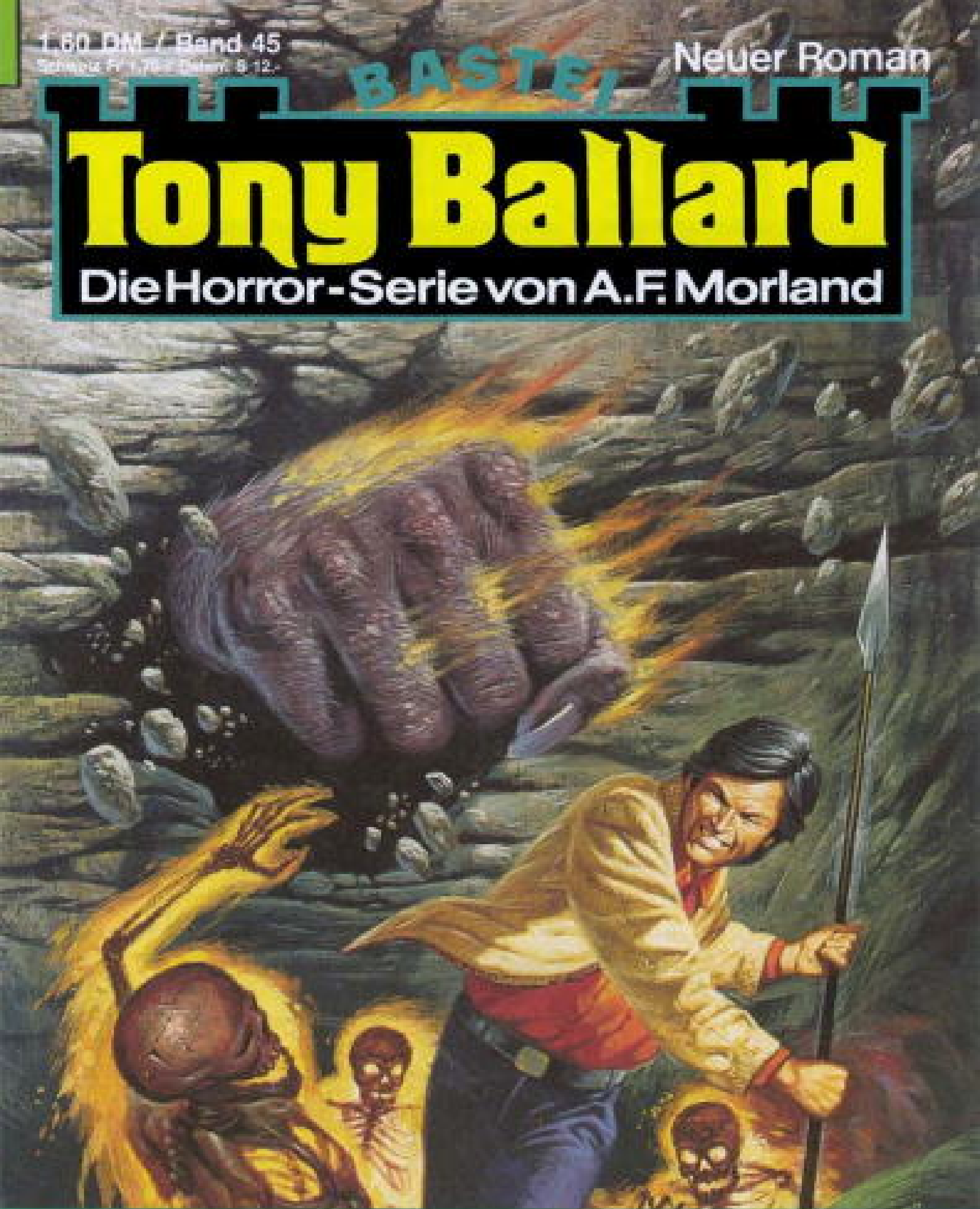


Der brennende Tod



Der brennende Tod

Tony Ballard Nr. 45

Teil 2/2

von A.F.Morland

erschienen am 08.06.1984

Der brennende Tod

Als der vierstrahlige Privatjet des reichen britischen Industriellen Tucker Peckinpah auf der Route Damaskus – Rom den Vulkankrater des Monte Fuoco überflog, brach unter der Maschine die Hölle auf.

Ein gewaltiges Ungeheuer, wiedererweckt von Vulkan, einem Mitglied der Grausamen 5, schoß aus dem Kraterschlund, packte die Maschine mit seinen riesigen Krallenhänden und riß sie vom Himmel, hinein in die brodelnde Lava.

Tansul, die Lavabestie, hatte zugeschlagen!

Und niemand wußte, was aus Tucker Peckinpah und seinen Freunden geworden war…

An Bord der Maschine befanden sich außer der Mannschaft und Peckinpah dessen Leibwächter Cruv, ein häßlicher, aber liebenswerter Gnom aus der Prä-Welt Coor sowie Charles, Bob und Doris Cronnerby, Geschäftsfreunde Peckinpahs.

Ihretwegen flog er nicht direkt von Damaskus nach London zurück, sondern wollte den unbedeutenden Umweg über Rom machen, wo die Cronnerbys einen wichtigen Geschäftstermin hatten.

Aber das Flugzeug erreichte Rom nicht.

Es verschwand über dem Tirrenischen Meer. Genau über der Feuerinsel, die seit Jahr und Tag von den Menschen gemieden wurde, weil sich unheimliche Sagen und Legenden um sie rankten, riß der Funkkontakt ab.

Tansul hatte sich die Maschine geholt. Er packte sie und brach sie auseinander, als bestünde sie aus dünnem, sprödem Kunststoff. Die Menschen darin wurden durcheinandergewirbelt, durch den klaffenden Riß geschleudert. Sie stürzten in den tiefen Schlund des Feuerbergs.

Glühende Lava brodelte und dampfte unter ihnen. Ein See aus geschmolzenem Gestein! Eine Todesfalle!

Cruv war zwar kein Mensch, aber mehr als 1000 Grad Celsius waren auch für ihn zuviel. In dem Moment, als er aus dem Jet geschleudert wurde, verwandelte sich die Welt für ihn in einen wirbelnden Kreisel.

Alles um ihn herum wurde zu einer Wand, deren Farbe wechselte.

Zuerst hatte sie noch das Blau des Himmels und des Meeres, dann nahm sie das Grau des Kraterschlunds an, und schließlich wurde sie rot wie flüssiges Gestein.

Es ging alles so furchtbar schnell, daß er keinen klaren Gedanken fassen konnte. Cruv hielt verbissen mit beiden Händen seinen Ebenholzstock fest. Der Stock war eine Waffe, von der der Gnom sich nicht trennen wollte.

Als er auf Coor gelebt hatte, besaß er einen Dreizack, mit dem er die mannigfaltigen Gefahren, die es auf dieser Prä-Welt gab, abwehrte.

Es war nichts Besonderes an diesem Dreizack gewesen. Das änderte sich erst im Tunnel der Kraft. [1] Dort luden sich die Spitzen der Waffe magisch auf, und seither mußte sich jeder Schwarzblütler davor in acht nehmen.

Da Cruv auf der Erde schlecht mit einem Dreizack herumlaufen konnte, ließ Tucker Peckinpah die Waffe zu einem Spazierstock mit Silberknauf umbauen.

Eine kurze Drehung des Knaufs genügte, und schon schossen unten die Spitzen des Dreizacks heraus. Der Gnom war mit dieser zuverlässigen Konstruktion sehr zufrieden. So war er bewaffnet, ohne daß man es sehen konnte.

Jetzt krallte er seine Finger um das glatte schwarze Ebenholz, als

wäre der Stock die einzige Rettung. Aber würde nicht auch er in diesem brodelnden Glutsee verbrennen?

Über Cruv war ein Knirschen, Splittern und Krachen. Tansul zerfetzte das Flugzeug weiter, Wrackteile fielen hinter den Passagieren her. Auch sie würden in helle Glut aufgehen.

Die Hitze nahm zu, packte Cruv und die anderen und raubte ihnen die Besinnung. Sie tauchten ein in die gurgelnde Lava! Ein mörderisch heißer Schmerz durchraste sie, und im selben Augenblick breitete sich die barmherzige Schwärze des Vergessens über sie.

***

Vulkan, der mächtige Magier-Dämon, dessen Heimat ebenfalls die, Prä-Welt Coor war, führte bei diesem Spiel des Grauens Regie. Er war ein Mitglied der Grausamen 5, deren Anführer sich Höllenfaust nannte, und er war auf die Erde gekommen, um Tansul, die Lavabestie, wiederzuerwecken.

Der Feuerberg, in dem Tansul vor langer Zeit schon gelebt hatte, war durch Vulkans Magie wieder aktiv geworden, und die vorher in der erkalteten Lava erstarrte Bestie trieb nun wieder ihr Unwesen.

Doch dem Magier-Dämon genügte es nicht, Tansul erweckt zu haben. Wie alle Mitglieder der Grausamen 5 gierte auch er ständig nach Macht, und es war sein Ziel, die Herrschaft über die Menschheit zu erlangen.

Vulkan zog die Fäden, ohne selbst groß in Erscheinung zu treten.

Er hatte Tansul, und er hatte seine Satansfalken, die seinen Befehlen blind gehorchten.

Was passieren sollte, geschah. Die Würfel waren gefallen, das Unheil nicht mehr aufzuhalten.

Die Menschen würden sich Vulkans starkem, bösem Willen beugen müssen. Diejenigen, die dazu nicht bereit waren, würden ein schreckliches Ende nehmen.

Der Magier-Dämon hob den Kopf. Er trug einen schwarzen Flügelhelm, der die obere Gesichtshälfte verdeckte, einen schwarz glänzenden Brustpanzer und ein langes goldenes Schwert.

Alle Grausamen 5 sahen so aus. Nur Thoran besaß außerdem noch einen schweren goldenen Hammer. Äußerlich waren sie einander zum Verwechseln ähnlich, aber in ihren Fähigkeiten unterschieden sie sich voneinander.

Und mit diesen Fähigkeiten knechteten sie die Wesen auf allen Welten. Wo sie auftauchten, herrschten Grauen, Panik und Tod.

Diesmal hatte Vulkan diese »Geschenke« auf die Erde mitgebracht, und er würde sie sehr großzügig verteilen…

***

Tucker Peckinpah rollte ächzend auf die Seite. Er war umgeben von

einem Dröhnen, als befände er sich in der Nähe einer riesigen Ölfeuerung, und es war heiß, schrecklich heiß.

Schweißperlen kitzelten ihn auf seiner Stirn, und seine Zunge klebte trocken am Gaumen. Sein ganzer Körper war in Schweiß gebadet, während er vermeinte, innerlich allmählich auszudörren.

Seine geschlossenen Lider zuckten, er atmete heiße Luft tief ein und öffnete benommen die Augen. Helle Röte traf seine Pupillen, und er spürte, wie sie sich zusammenzogen.

Es kostete ihn einige Mühe, sich aufzurichten. Er versuchte sich zu sammeln, Ordnung in das schreckliche Durcheinander zu bringen, das in seinem Kopf herrschte.

Er, der sonst immer in der Lage war, klar und analytisch zu denken, der nahezu jede Situation rasch überblickte, konnte in diesen Augenblicken keinen vernünftigen Gedanken fassen.

Er wußte nicht, wo er war, hatte keine Ahnung, was passiert war.

Seine Augen hatten die Sehschärfe verloren, und er sah nichts weiter als dieses Rot.

Als befände er sich in der Hölle…

Er schluckte trocken und wischte sich mit der Hand über die Augen, schüttelte den Kopf – wohl in der Hoffnung, damit alles wieder an seinen Platz zu rücken.

Hatte sich der Industrielle eben noch allein gewähnt, wurde er nun eines Besseren belehrt. Jemand stöhnte neben ihm. Er wandte den Kopf und erblickte Charles Cronnerby, der ausgestreckt auf dem rot flackernden Boden lag.

Cronnerby… Damaskus …

Er hatte zwei Mosaiksteine aus dem Bild der Geschehnisse wieder gefunden, und von diesem Moment an ging es Schlag auf Schlag.

Charles, Bob und Doris Cronnerby… Damaskus … Cruv … Der Flug nach Rom … Die Katastrophe!

Die Erinnerung daran rüttelte Tucker Peckinpahs Lebensgeister wach und schuf endlich Ordnung in seinem Gehirn.

Die Maschine war über dem Tirrenischen Meer abgestürzt. Ein neuer Jet, den Peckinpah erst vor zwei Monaten gekauft hatte. Doch weder technisches noch menschliches Versagen war an dem furchtbaren Unglück schuld, sondern ein gehörntes Ungeheuer, das geradewegs aus der Hölle zu kommen schien.

Peckinpah erinnerte sich an die Szene in allen Einzelheiten. Die Bestie hatte das Flugzeug abgefangen und auseinandergebrochen, und sie waren in den Krater eines aktiven Vulkans gestürzt.

Wie war es möglich, daß sie überlebten? Peckinpah erinnerte sich daran, wie er in den heißen Lavasee eintauchte. Im selben Augenblick war der Blackout gekommen.

Und nun erwachte er hier inmitten dieser zwar schweißtreibenden,

aber nicht tödlichen Hitze. Wer spielte mit ihnen?

Peckinpah beugte sich über Charles Cronnerby. Während des Fluges hatte Peckinpah den Cronnerbys spontan eine Zusammenarbeit vorgeschlagen, die seiner Ansicht nach erfolgversprechend sein könnte, und Vater und Sohn hatten das Angebot mit ehrlicher Begeisterung aufgenommen.

Doch nun sah es nicht so aus, als ob Tucker Peckinpah jemals wieder ein Geschäft tätigen würde. Und natürlich waren die Chancen für die Cronnerbys nicht besser.

Wieder stöhnte Charles Cronnerby leise. Peckinpah schüttelte den Mann. »Mr. Cronnerby!«

Er schlug den Bewußtlosen auf die Wangen und rief immer wieder seinen Namen. Es zuckte in Cronnerbys Gesicht unkontrolliert, und als er die Augen aufschlug, sah er Peckinpah unverwandt an.

Er schien den Industriellen nicht zu erkennen.

Es geht ihm so wie mir, dachte Tucker Peckinpah. Es wird eine Weile dauern, bis er seine fünf Sinne wieder beisammen hat und begreift.

Seufzend setzte sich Cronnerby auf. Er legte die Hände auf sein Gesicht und atmete mehrmals tief durch.

»Wie fühlen Sie sich, Mr. Cronnerby?« fragte Tucker Peckinpah.

»Diese Hitze! Diese furchtbare Hitze!« stöhnte der Mann. »Kann man denn nichts dagegen tun?«

»Ich fürchte nein.«

Cronnerby ließ die Hände langsam sinken und schaute Peckinpah zum erstenmal wieder bewußt an. »Mr. Peckinpah… Mein Gott … Was ist passiert? Wo sind wir? Wo sind meine Kinder? Wo ist Doris? Wo ist Bob?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete der Industrielle. »Ich kam eben erst zu mir, hörte Sie ächzen und nahm mich sofort Ihrer an.«

»Wie konnten wir diesen Flugzeugabsturz überleben?« fragte Cronnerby immer noch sehr verwirrt.

»Es war kein gewöhnlicher Absturz«, sagte Tucker Peckinpah.

»Unsere Maschine war das Ziel eines dämonischen Angriffs.«

Jedem anderen hätte Charles Cronnerby diese Story nicht abgenommen; von Tucker Peckinpah aber wußte er, daß dieser eng mit einem Mann namens Tony Ballard zusammenarbeitete, und dieser kämpfte seit Jahren gegen Geister und Dämonen.

Und Cronnerby erinnerte sich nun dunkel daran, das Höllenwesen gesehen zu haben. Grauenerregend hatte es ausgesehen. Hatte es nicht von der Hüfte abwärts einen Schlangenkörper besessen?

»Die Maschine…«, sagte Cronnerby stockend. »Sie brach auseinander, wir fielen in diesen Vulkan … Himmel, Mr. Peckinpah, befinden wir uns etwa nun in diesem Feuerberg?«

»Die Hitze und dieses ständige dumpfe, dröhnende Brummen lassen

nur diesen Schluß zu«, meinte Peckinpah.
»Dann… dann wären wir ja eingetaucht in die glühende Lava und hätten das unversehrt überlebt!« sagte Charles Cronnerby fassungslos.
»Magie bewahrte uns vor diesem schrecklichen Ende«, vermutete Peckinpah.
»Wessen Magie? Die Magie dieser grauenerregenden Bestie? Warum zerstörte sie zuerst Ihr Flugzeug und rettete uns hinterher das Leben? Das ergibt doch keinen Sinn.«
»Es steckt mit Sicherheit ein Sinn dahinter, wir können ihn nur noch nicht erkennen.«
Die beiden Männer standen auf und blickten sich um.
»Wir befinden uns in einer magischen Glocke, wie mir scheint«, sagte Tucker Peckinpah. »In einem Magma-Dom. Wir fielen in die glühende Lava, und in diesem Moment müssen wir von einer starken Magie ummantelt worden sein. Sie schützte uns, so daß wir eintauchten in das flüssige Gestein, ohne Schaden zu nehmen. Wir verloren lediglich das Bewußtsein und kamen hier, im Bauch des Feuerbergs, wieder zu uns. Immer noch schützt uns die Magie. Es ist zwar heiß, aber die Hitze bringt uns nicht um.«
»Aber wer gewährt uns diesen Schutz?«
»Wir werden es bald erfahren.«
»Dort liegt meine Tochter!« stieß Charles Cronnerby aufgeregt hervor. »Doris!« Er eilte zu ihr, sank neben der Bewußtlosen auf den roten Boden und nahm sich ihrer an.
Cruv erlangte von selbst das Bewußtsein. Er weckte Bob Cronnerby. Unterdessen kümmerte sich Tucker Peckinpah um die hübsche rothaarige Stewardeß Polly Fox.
Der Pilot Ben Gries und der Copilot Ed Durning brauchten keine Hilfe. Sie erholten sich selbst sehr schnell und machten sich sogleich nützlich.
Alle wollten nur eines wissen: »Wo sind wir?«
»Im Inneren des Monte Fuoco«, antwortete Tucker Peckinpah.
»Und wie kommen wir hier wieder raus?« fragte Ben Gries.
Aber darauf konnte auch der Industrielle keine Antwort geben.

***

Vicky Bonney zog den Kopf ein und holte alles aus den Zwillingsmotoren, aber sie hatte wenig Hoffnung, die drei Mafiosi abhängen zu können.
Die Yacht war zwar stark und schnell, aber gegen das kleinere, wendigere Motorboot der Gangster wirkte sie lahm und behäbig.
Die Verbrecher schossen mit Schnellfeuergewehren. Ihre Projektile hieben häßliche Löcher in die teure Yacht, doch wen kümmerte das in diesem Augenblick?

Vicky hatte zwei Leichen an Bord – die britischen Staatsbürger Tom Ireland und Mel Shannon, deren Unglück es war, am Monte Fuoco ihre Hobby Vermessung vornehmen zu wollen.

Ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, wo Vulkan die Lavabestie zum Leben erweckte!

Vulkans Satansfalken töteten sie grausam, und Vicky wollte die Toten von der Feuerinsel nach Palermo bringen, um sie der Polizei zu übergeben.

Und noch jemanden wollte das blonde Mädchen der Polizei übergeben: Aldo Varese und dessen Komplizen Nico Cidenco, denn die beiden hatten auf der Feuerinsel einen kaltblütigen Mord begehen wollen.

Einen Mord an Federico Cazzale, der die Nichte des Capo di Capi verführt und damit sein Leben verwirkt hatte. Don Primo Poccani kannte keine Gnade. Er verhängte über Cazzale das Todesurteil, und Varese und Cidenco sollten es vollstrecken.

Ihr Vorhaben scheiterte an Tony Ballard und Mr. Silver, die Federico Cazzale das Leben retteten und die beiden Mafiosi schachmatt setzten.

Gefesselt lagen sie jetzt auf dem Deck, aber ihre Gemütsverfassung hatte sich deutlich gebessert, seit Momo Castaglieri und seine Freunde als unerwartete Retter aufgetaucht waren und die Yacht mit ihren Schnellfeuergewehren unter Beschuß nahmen.

Vicky Bonney konnte nichts weiter tun, als Vollgas zu geben, doch das reichte nicht. Die Gangster würden die Yacht in wenigen Augenblicken entern, und Vicky würde froh sein müssen, wenn sie sie nicht auf der Stelle töteten.

Die Mafia hat ihre eigenen Gesetze. Wer dagegen verstößt, bezahlt diesen Leichtsinn zumeist mit dem Leben.

Wild hämmerten die Gewehre, Feuerblumen platzten vor den Läufen auf. Mehrere Kugeln durchschlugen das Cockpitglas und pfiffen knapp über die blonde Mähne des Mädchens hinweg.

Sollte sie aufgeben? Nein, sie wollte um ihr Leben kämpfen. Ihr Blick fiel auf das Funkgerät. Das war vielleicht die Rettung. Wenn es ihr gelang, einen Hilferuf abzusetzen, würde die Polizei vielleicht mit einem Hubschrauber starten und ihr beistehen.

Aldo Varese lag auf dem Rücken und lachte aus vollem Halse.

»Gleich ist die Show für euch zu Ende, dann sind Cidenco und ich wieder frei!«

»Halt den Mund!« schrie Federico Cazzale wütend.

»Was ist mit dir?« höhnte Varese. »Gehen dir die Nerven durch? Aber, aber…«

»Du sollst still sein, verdammt noch mal!« brüllte Cazzale.

»Ich habe dir ein Angebot gemacht«, sagte Varese spöttisch. »Das hat natürlich seine Gültigkeit verloren. Sobald ich frei bin, geht es dir an

den Kragen, amico… Arme Laura. Sie wird viele Tränen um dich vergießen!«

Cazzale hielt Vicky Bonneys vierläufige Derringer-Pistole in der Hand. Er richtete die Waffe auf den Gefesselten, doch Laura Poccani, die Nichte des Don, ließ nicht zu, daß er abdrückte.

Sie warf sich auf Cazzales Arm. »Nicht, Federico! Er ist es nicht wert!«

»Er wird den Mordbefehl deines Onkels ausführen!« stieß Cazzale aufgewühlt hervor.

»Du darfst deine Hände nicht mit Blut besudeln, Federico.«

Vicky Bonney griff nach dem Mikrophon und schaltete das Funkgerät ein, das heißt, sie wollte es einschalten, doch die Anlage war defekt, zerschossen von den Gangstern.

Wütend schleuderte Vicky das Mikro auf den Boden, drehte das Steuerrad und zog die Yacht in eine enge Kurve. Niemand würde ihr helfen. Sie war auf sich allein gestellt – hatte zwei Leichen an Bord, zwei gefesselte Mafiosi, zwei junge Menschen, die sich liebten, obwohl es nicht sein durfte… Welch eine Fracht!

Das blonde Mädchen hoffte, Erfolg zu haben, wenn sie mit der Yacht auf Kollisionskurs ging. Das Schiff drehte sich, aber Momo Castaglieri durchschaute Vicky Bonneys Absicht sofort und brachte sein schnelleres, wendigeres Boot aus dem Gefahrenbereich, während seine Freunde die Schnellfeuergewehre weiter rattern ließen.

Ihre Kugeln zerstörten schließlich auch die Ruderübersetzung, und auf einmal konnte Vicky Bonney das Steuerrad wild hin und her wirbeln, ohne daß die Yacht darauf ansprach.

Damit war ihr Schicksal besiegelt; mit einer manövrierunfähigen Yacht konnte man den Mafiosi nicht mehr entkommen.

Momo Castaglieri grinste breit, und sein Komplize Alberto Gaspari begriff, daß er auch ohne seinen Glücksbringer, einer Hasenpfote, die er zu Hause vergessen hatte, Erfolg haben konnte.

»Jetzt gehen wir aufs Ganze!« schrie Castaglieri und steuerte näher an die Yacht heran.

Es war seine Aufgabe gewesen, darauf zu achten, daß Laura die Villa des Don nicht verließ, aber er war dieser Aufgabe nicht gerecht geworden.

Die Nichte Don Primos hatte ihn niedergeschlagen und war geflohen, um ihrem Geliebten auf der Feuerinsel beizustehen. Aber nun würde Momo Castaglieri das Mädchen zurückbringen, und alle Wogen würden sich glätten.

Er wagte nicht daran zu denken, was der Don mit ihm gemacht hätte, wenn Laura Poccani und Federico Cazzale verschwunden wären. Auf einem Höllenrost zu schmoren, war ein Vergnügen gegen das, was einem Don Primo antun konnte.

»Paßt auf!« rief Castaglieri seinen Freunden zu. »Wenn wir neben der Yacht sind, springt ihr rüber!«

»Cazzale hat eine Waffe!« wandte Alberto Gaspari ein.

»Er wird nicht wagen, sie abzufeuern.«

»Und wenn doch…?«

»Dann bist du eben schneller und legst ihn um.«

»Cazzale!« brüllte Alberto Gaspari hinüber. »Wirf die Pistole ins Meer!«

Federico Cazzale gehorchte nicht.

»Nun mach schon, Cazzale!« schrie Gaspari. »Oder müssen wir dich umpusten?« Er ließ das Schnellfeuergewehr hinter sich fallen und zog einen großkalibrigen Trommelrevolver.

Nino Bozzi, Castaglieris zweiter Freund, folgte seinem Beispiel und wartete auf den Augenblick, wo die beiden Boote dicht nebeneinander über das Tirrenische Meer rasten.

Das Wasser gischtete auf, die Bugwellen der beiden Boote überschlugen sich, klatschten gegen die Schiffsleiber, und Bozzi bekam das Spritzwasser ins Gesicht.

Er duckte sich zum Sprung. Yacht und Motorboot schnitten parallel durch die Fluten.

»Vorsicht!« rief Castaglieri. »Ihr wißt, daß Laura nicht verletzt werden darf, sonst macht uns Don Primo die Hölle heiß!«

Federico Cazzale biß sich auf die Unterlippe. Er beobachtete Bozzi und Gaspari, die in wenigen Augenblicken an Bord der Yacht sein würden.

Seine Augen wurden schmal. »Kommt nur, kommt!« knurrte er.

»Ich werde euch abknallen wie die Hasen!«

»Nein, Federico«, sagte Laura mit Tränen in den Augen. »Es hat keinen Zweck mehr.«

»Ich kann uns die Kerle vom Hals schaffen, Laura.«

»Du bist ihnen nicht gewachsen. Gib mir die Waffe. Es ist besser, wenn wir uns ergeben.«

»Dann wird Aldo Varese mich töten.«

»Wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben, Federico. Vielleicht kriegen wir noch eine Chance. Gib mir die Pistole. Bitte, Federico.«

Seine Hand öffnete sich. Laura nahm ihm die Derringer ab und gab sie Vicky Bonney, die die Maschinen stoppte. Man muß wissen, wenn man verloren hat.

Vicky wußte es.

***

Da standen sie, sieben Menschen und ein Gnom, gefangen in flüssigem Gestein, aus dem kein Weg zurückführte. Die Hitze machte ihnen allen zu schaffen, doch keiner beklagte sich.

Cruv hob den Kopf und blickte zur Magma-Kuppel hoch. Er fragte sich, was wohl passieren würde, wenn er der magischen Blase mit seinem Dreizack zuleibe rückte.

»Angenommen«, überlegte er laut, »ich stoße die magischen Spitzen meines Dreizacks in die Hülle…«

Tucker Peckinpah schüttelte den Kopf. »Ich glaube, das sollten Sie lieber bleiben lassen, Cruv. Ich könnte mir vorstellen, daß die Blase zerplatzt und die Lava auf uns stürzt. Damit würden Sie unsere Situation wohl kaum verbessern.«

»Aber irgend etwas müssen wir doch unternehmen!« sagte Bob Cronnerby.

»Wir sind für jeden Vorschlag offen«, meinte Tucker Peckinpah.

Bob Cronnerby sah, daß alle ihn anschauten, und wurde nervös.

»Ach… ich weiß nicht, was man tun kann. Sie müßten in diesen Dingen doch mehr Erfahrung haben. Immerhin sind Sie Tony Ballards Partner.«

»Das besagt gar nichts. Ich unterstütze Ballard mit meinem Geld und ebne ihm mit meinen guten Verbindungen nach Möglichkeit die Wege, aber im Kampf gegen die schwarze Macht habe ich nur wenig Erfahrung.«

Doris Cronnerby konnte ihre Tränen nicht mehr zurückhalten. Sie weinte herzzerreißend. Obwohl sich Polly Fox selbst elend fühlte, ging sie zu ihr hinüber und legte ihren Arm um sie.

»Haben Sie keine Angst, Miß Cronnerby. Es wird bestimmt noch alles gut«, sagte die Stewardeß, ohne ihre Worte selbst zu glauben.

Doris schüttelte verzweifelt den Kopf. »Wir kommen hier nicht lebend raus, ich weiß es. Wir sind verloren. Die Hölle spielt mit uns, aber sie gibt uns bestimmt nicht mehr frei.«

Polly Fox blickte hilflos in die Runde. Doris hatte das ausgesprochen, was alle dachten. Vielleicht würde die magische Blase schon bald schrumpfen, oder sich auflösen – dann hatte das nervenzerrende Warten auf den heißen Tod ein Ende.

»Nein, Doris«, sagte Tucker Peckinpah energisch. »Ich glaube nicht, daß wir verloren sind. Solange wir leben, besteht Hoffnung auf eine Rettung.«

»Wer sollte uns retten?« fragte Doris Cronnerby. »Wir selbst sind dazu nicht in der Lage.«

»Wir haben ja noch gar keinen Versuch unternommen.«

»Weil es nichts zu unternehmen gibt, Mr. Peckinpah. Hören Sie auf, in uns eine sinnlose Hoffnung zu schüren, das vergrößert hinterher die Enttäuschung nur noch mehr.«

»Man wird unsere Maschine vermissen«, sagte Tucker Peckinpah.

Er wandte sich an den Piloten. »Mr. Gries, mit welchem Airport hatten Sie Funkkontakt?«

»Mit Palermo, Sir.«
Der Industrielle wandte sich wieder Doris Cronnerby zu. »Sehen Sie, und dieser Funkkontakt riß unvermittelt ab, als wir von der Lavabestie angegriffen wurden. Das bedeutet, daß man unsere Maschine suchen wird.«
»Na schön, man wird sie suchen, aber nicht finden, weil sie in die Lava fiel und schmolz«, sagte Doris. »Vielleicht wird man feststellen, daß der Monte Fuoco kurz vor einem Ausbruch steht, aber das wird niemanden stören, da die Feuerinsel ohnedies unbewohnt ist. Kein Mensch wird wissen, daß wir uns im Inneren dieses verfluchten Feuerberges befinden, Mr. Peckinpah.«
»Eine Eruption!« rief Bob Cronnerby heiser aus. »Vielleicht befördert uns eine Eruption wieder nach oben! Wäre das nicht möglich?«
»Und was passiert, wenn diese Eruption die Blase zusammendrückt, in der wir uns befinden?« fragte Ed Durning, der Copilot.
Tucker Peckinpah warf ihm einen ärgerlichen Blick zu.
Durning hob die Schultern und sagte: »Entschuldigung. Ich sollte mich wohl bemühen, etwas positiver zu denken.«
»Ich glaube auch, daß das angebracht wäre«, sagte Peckinpah.
Cruv nahm den Faden von vorhin auf. »Wenn man das Flugzeug vermißt, erfährt Tony Ballard davon. Er wird kommen und uns suchen.«
»Mag sein«, sagte Doris pessimistisch. »Aber wird er uns auch finden?«
»Dieser Vulkan ist kein gewöhnlicher Feuerberg«, sagte der Gnom.
»Ein gewaltiges Ungeheuer haust in ihm. Das bleibt Tony Ballard bestimmt nicht verborgen. Er wird die Lavabestie bekämpfen.«
»Ich kann mir nicht vorstellen, daß es ihm gelingt, mit diesem Giganten fertigzuwerden«, sagte Doris Cronnerby, »aber nehmen wir einmal an, es gelingt ihm. Er vernichtet die Bestie – und was weiter? Selbst wenn er daraufkommt – was höchst unwahrscheinlich ist –, daß wir uns hier unten befinden, hat er keine Möglichkeit, uns zu befreien.«
Der häßliche Gnom lächelte. »Oh, Tony Ballard ist immer für eine Überraschung gut, Miß Cronnerby.«

***

Sie kamen an Bord.
Alberto Gaspari war sehr vorsichtig. Seit die Maschinen nicht mehr dröhnten, herrschte eine nahezu gespenstische Stille hier draußen auf dem Meer.
Momo Castaglieri machte das Motorboot an der Yacht fest und kam dann ebenfalls herüber. Triumph glitzerte in seinen Augen, als er Laura ansah.

Sie war ausgerückt, aber er hatte sie wiedergefunden. Er tastete nach der mächtigen Beule, die ihm das Mädchen geschlagen hatte.

Wenn sie nicht Don Primos Nichte gewesen wäre, wäre jetzt ein Ohrfeigenregen auf sie niedergegangen, aber die Nichte des Capo di Capi mußte man mit Samthandschuhen anfassen.

Stolz und trotzig hob Laura Poccani den Kopf. Was immer geschehen würde, sie würde es hinnehmen, ohne ein Wort zu sagen, solange man sie nicht von Federico trennte.

Cazzale stand reglos da; sein rechter Arm lag um Lauras Mitte.

»Wo ist die Pistole?« fragte Castaglieri.

»Ich habe sie«, sagte Vicky Bonney.

»Sie sollten sie mir geben, damit kein Unglück passiert«, sagte der Mafioso freundlich.

Gaspari richtete seinen großkalibrigen Revolver auf das blonde Mädchen. »Her mit der Kanone!«

Vicky gab Castaglieri die Waffe. Erst als dieser sie eingesteckt hatte, entspannte sich der nervöse, mißtrauische Alberto Gaspari.

»Wer sind Sie?« fragte Momo Castaglieri die Engländerin.

Sie nannte ihren Namen.

»Wie kommen Laura und Federico zu Ihnen an Bord?« wollte der Mafioso wissen.

»Das kann ich dir alles erzählen!« meldete sich Aldo Varese zu Wort. Wie immer arbeiteten seine Schweißdrüsen zuviel. Sein Gesicht glänzte, als hätte jemand einen Eimer Wasser darüber ausgeleert. »Hättet ihr vielleicht die Güte, uns die Fesseln abzunehmen?«

Bozzi sah Castaglieri an, und als dieser nickte, befreite er Varese und Cidenco.

»Gib mir deine Knarre!« verlangte Varese von Bozzi sofort.

»Wozu?«

»Wozu? Das fragst du noch? Kennst du Don Primos Befehl nicht? Ich soll Federico Cazzale, diese Ratte, umlegen. Her mit deinem Schießeisen! Nun mach schon!«

»Erstmal wird hier niemand umgelegt!« entschied Momo Castaglieri.

Varese starrte ihn entgeistert an. »Das ist doch wohl nicht dein Ernst. Weißt du nicht, was ein Befehl des Don ist? Du darfst dich dem nicht widersetzen. Castaglieri, wenn du dich schützend vor diesen räudigen Hund stellst, gibt dich Don Primo ebenfalls zum Abschuß frei.«

»Ich muß mir die Sache erst überlegen.«

»Mann, da gibt es doch nichts zu überlegen. Ich habe dem Don versprochen, Cazzale persönlich eine Kugel in den Schädel zu schießen, und ihr dürft mich nicht daran hindern.«

»Wir kehren erstmal nach Palermo zurück, dann sehen wir weiter«, sagte Castaglieri. »Du solltest froh sein, daß ich dir aus der Patsche geholfen habe, denn mit Versagern springt Don Primo auch nicht

gerade sehr sanft um.«

Diese Bemerkung machte Aldo Varese kleinlaut. »Wir konnten nicht wissen, daß Laura mit zwei Kerlen auf der Feuerinsel aufkreuzt, um Cazzale zu retten. Wenn du besser auf sie aufgepaßt hättest, wäre es dazu nicht gekommen.«

Castaglieris Augen wurden schmal. »Ich warne dich, amico, versuch ja nicht, mir den Schwarzen Peter zuzuschieben, das würde dir mit Sicherheit nicht bekommen.«

Varese erkannte, daß er sich auf Glatteis befand. Er lachte nervös und lenkte ein: »Wir wollen keine Meinungsverschiedenheiten aufkommen lassen, Castaglieri. Cidenco und ich sind dir sehr dankbar für das, was du für uns getan hast. Es soll geschehen, was du für richtig hältst. Ich bin sicher, wir werden zu einer Einigung kommen, die beide Seiten zufriedenstellt.«

»Dieser Ton gefällt mir schon besser«, sagte Castaglieri und grinste.

Im nächsten Moment fiel ihm das Grinsen regelrecht aus dem Gesicht, denn er sah unter einer Kunststoffplane eine Hand hervorragen.

Er eilte zu der Plane und warf sie zur Seite. Sein Blick fiel auf zwei grauenvoll zugerichtete Tote.

»Was ist das?« stieß er heiser hervor.

»Zwei Leichen…«, sagte Aldo Varese.

»Verdammt, das sehe ich selbst. Wie kommen sie auf diese Yacht?«

Varese sagte ihm, was er wußte.

»Werft sie ins Meer!« sagte Castaglieri zu Gaspari und Bozzi.

»Hängt irgend etwas Schweres an ihre Beine und verschafft ihnen ein nasses Grab.«

Die Toten gingen mit dem Anker der Yacht über Bord und versanken sofort. Castaglieri nickte und forderte Varese und Cidenco auf, als erste die Yacht zu verlassen.

Sobald sie auf dem Motorboot waren, sagte Castaglieri zu Laura und Federico: »Jetzt ihr zwei Hübschen.«

»Und was wird aus der Engländerin?« fragte Alberto Gaspari.

»Die nehmen wir selbstverständlich auch mit, ist doch klar wie Fischsuppe«, brummte Momo Castaglieri. »Schließlich weiß sie zuviel.«

Gaspari rümpfte die Nase. Die ganze Geschichte gefiel ihm nicht.

Er hätte nicht ohne seine Hasenpfote aus dem Haus gehen sollen.

Bestimmt hatte das noch unangenehme Folgen.

Castaglieri wies zum Motorboot hinüber und sagte zu Vicky:

»Wenn Sie so freundlich wären, Signorina Bonney…«

Sie begab sich nach drüben.

»Es ist zwar ein bißchen eng, aber bis Palermo werden wir es schon aushalten«, meinte Momo Castaglieri, der die Yacht als letzter

verlassen hatte.

Er startete die Maschine, nachdem Nino Bozzi die Leine losgemacht hatte, und nahm Kurs auf den Hafen von Palermo.

Verdammt, dachte er, während er mit unbewegter Miene nach vorn blickte. Was mach' ich bloß mit Cazzale und der Engländerin?

Und wie soll ich mich mit Varese arrangieren?

***

»Vielleicht gibt es einen Weg nach oben, den wir nicht sehen«, sagte Bob Cronnerby.

»Eine Blase ist nur dann eine Blase, wenn sie ringsherum dicht ist«, belehrte ihn Charles Cronnerby.

»Wer sagt denn, daß hier unsere physikalischen Gesetze gelten, Vater? Wie könnten wir sonst umgeben von brodelnder Lava leben?«

»Ihr Sohn hat nicht so unrecht«, sagte Tucker Peckinpah. »Schwarze Magie kann man mit menschlicher Vernunft nicht begreifen. Sie ist in der Lage, alles zu verändern, kann Sichtbares unsichtbar machen, aus Wasser Feuer werden lassen, kann alles ins Gegenteil umkehren.«

»Ich schlage vor, wir suchen einen Ausweg aus diesem Magma-Dom«, sagte Bob Cronnerby. »Wir tasten Boden und Wände Meter um Meter ab. Vielleicht entdecken wir eine undichte Stelle, durch die wir schlüpfen können.«

»Was mich beunruhigt, ist die Lavabestie«, raunte Cruv dem Industriellen so leise zu, daß es die andern nicht hören konnten. Er wollte niemand beunruhigen. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie uns hier eingeschlossen und vergessen hat. Früher oder später wird sie sich wieder um uns kümmern. Bis dahin sollten wir einen Weg zurück gefunden haben.«

Peckinpah sagte nichts, aber seine Miene sprach Bände. Er wollte niemandem die Hoffnung rauben, doch er selbst glaubte nicht, daß es einen Fluchtweg gab.

Sie suchten einzeln und in Gruppen. Jeden Quadratmeter tasteten sie ab, und Bob Cronnerby war besonders gründlich. Unter ihnen und überall ringsherum dröhnte das Feuer. Der Boden und die Wände waren nicht hart, sondern weich wie Gummi. Wenn man dagegendrückte, gab die Blase einige Millimeter nach.

Man hatte hier unten keinen Zeitbegriff, und sämtliche Uhren waren im Moment des Absturzes stehengeblieben, so daß Cruv nur schätzen konnte, daß sie etwa eine halbe Stunde vergeblich nach einer Fluchtmöglichkeit suchten.

Dann stand es für sie fest: Der Magma-Dom war dicht!

Und dann erscholl plötzlich eine Stimme. Vulkan, der Magier-Dämon richtete das Wort an sie.

***

Vulkan sprach nicht nur zu ihnen, sie konnten ihn auch alle sehen.
»Wie kam der Kerl hier rein?« fragte Ben Gries leise.
»Es scheint also doch so etwas wie einen Zugang zu geben«, flüsterte Ed Durning.
»Ja«, sagte Tucker Peckinpah ebenso leise. »Aber unser Freund hat ihn magisch abgeschirmt.«
»Wenn es eine Öffnung gibt, werde ich sie mit dem Dreizack finden«, preßte Cruv zwischen den Zähnen hervor.
»Willkommen in der Magma-Welt!« sagte der Magier-Dämon mit donnernder Stimme. »Ihr befindet euch im Vorhof der Hölle. Habt ihr euch mit eurem Schicksal inzwischen abgefunden?«
»Wer… wer ist das?« fragte Doris Cronnerby mit belegter Stimme.
»Mein Name ist Vulkan!« sagte das Wesen mit dem Flügelhelm.
»Ich gehöre einer Vereinigung von Magier-Dämonen an, die sich die Grausamen 5 nennt.«
Tucker Peckinpah schluckte, und die Hitze wurde für ihn unerträglich.
»Vulkan«, dachte Cruv laut – es kam aber doch so leise über seine Lippen, daß der mächtige Magier-Dämon es nicht hörte. »Warum mußt du diese Welt heimsuchen? Warum bleibst du nicht in eurer schwarzen Wolkenburg auf Coor?«
Der Gnom wußte von vielen Schreckenstaten der Grausamen 5, und er glaubte, daß sich ihre Situation mit dem Erscheinen des Magier-Dämons erheblich verschlimmert hatte.
Gefangene der Lavabestie zu sein, war schon schrecklich genug, doch noch ein grausameres Los war es, sich in Vulkans Hand zu befinden.
Der Magier-Dämon prahlte mit dem, was er vollbracht hatte, und er streifte mit wenigen Worten seine Ziele. Tansul war demnach nur ein erster Schritt auf einem langen Weg, den Vulkan zu beschreiten gedachte.
Entsetzliche Dinge harrten der ahnungslosen Menschen – zunächst in Italien, dann in Europa…
»Und was hast du mit uns vor?« Tucker Peckinpah faßte sich ein Herz, diese Frage zu stellen.
Die Antwort interessierte alle, und Vulkan gab sie ihnen: »Ihr werdet mir dienen. Ich weiß, wer ihr seid. Wir haben einander noch nie gesehen, aber ich kenne euch trotzdem, und jeder von euch wird mir auf eine andere Weise nützlich sein.«
»Was tust du, wenn wir von dir keine Befehle entgegennehmen?«
Vulkan lachte. »Ihr könnt euch nicht weigern.«
»Wir haben einen Willen.«
»Den werde ich brechen«, sagte Vulkan hart. »Ich werde euch bald einer Gehirnwäsche unterziehen. Danach denkt und handelt ihr nur noch, wie ich es will.«

»Läßt du uns dann wieder frei?« fragte Doris Cronnerby mit dünner Stimme.

»Ja.« Vulkan lachte. »Ja, dann seid ihr wieder frei. Ihr werdet heimkehren, und niemand wird wissen, was mit euch los ist. Schwarze Marionetten werdet ihr sein; ich brauche nur noch am Faden zu ziehen, und es geschieht, was ich will.«

»Wie lange gedenkst du uns hier gefangenzuhalten?« fragte Tucker Peckinpah.

»Ihr werdet es erleben.«

Bob Cronnerby gingen die Nerven durch. »Ich will nicht! Ich will dir nicht dienen!« brüllte er und stürmte los.

»Bob!« schrie Charles Cronnerby entsetzt. »Bleib hier!«

Aber der junge Mann hörte nicht auf seinen Vater. Er rannte auf Vulkan zu. Cruv versuchte ihn zurückzuhalten. Er packte Bobs Arm, doch er riß sich los und lief weiter.

Peckinpahs Kopfhaut zog sich schmerzhaft zusammen. Er bangte um das Leben des jungen Mannes. Was wollte Bob Cronnerby denn mit bloßen Händen gegen Vulkan ausrichten?

Der Magier-Dämon war ein übermächtiger Gegner, der nicht einmal sein Schwert zu ziehen brauchte, um Bob Cronnerby zu töten.

Er konnte den jungen Mann mit einem Magieschlag zum Krüppel machen, konnte ihn töten, ohne ihn zu berühren.

»Bob!« schrie jetzt auch Doris schrill.

Der Magier-Dämon rührte sich nicht von der Stelle. Er hob nur die Hand, und gleichzeitig verlor Cronnerby den Boden unter den Füßen.

Vulkan schickte Bob Cronnerby zur Kuppel des Magma-Doms hinauf. Der junge Mann sauste nach oben, prallte gegen das Kuppeldach, stieß einen krächzenden Schmerzensschrei aus und fiel, sich mehrmals überschlagend, herunter.

Der Aufprall raubte ihm die Besinnung.

»Bob!« schrillte wieder Doris' Stimme durch die magische Blase.

»Das wird ihm eine Lehre sein!« knurrte Vulkan. »Ich hätte ihn töten können, aber ich will, daß er mir dient. Er wird sehr viel für mich tun. Sollte er mich aber noch einmal anzugreifen versuchen, bringe ich ihn um. Sagt ihm das, wenn er zu sich kommt!«

Damit wandte sich Vulkan um und schritt durch die magische Wand, als wäre sie nicht vorhanden. Cruv merkte sich die Stelle.

Vielleicht war dort die rote Haut etwas dünner und mit den Spitzen des Dreizacks zu durchbohren.

Sie eilten alle zu Bob Cronnerby. Der Vater des jungen Mannes schüttelte den Kopf. »Er ist noch so ein Hitzkopf. Sein Jähzorn hätte ihn fast das Leben gekostet.«

Ben Gries war zwar kein Arzt, untersuchte den Ohnmächtigen aber dennoch und stellte fest, daß Bob Cronnerbys rechte Schulter

ausgerenkt war.

»Kommen Sie, Ed«, sagte er zum Copiloten. »Wir renken sie ihm ein, bevor er das Bewußtsein wiedererlangt. Das erspart ihm eine Menge Schmerzen.«

Sie richteten den jungen Mann, der schlaff wie ein nasser Sack in ihren Armen hing, auf.

»Polly!« verlangte der Pilot von der Stewardeß. »Fassen Sie mit an!«

»Ja, Ben.«

»Okay«, sagte Ben Gries. »Seid ihr bereit?«

Polly Fox und Ed Durning nickten.

»Ich kann nicht zusehen«, stöhnte Doris Cronnerby und wandte sich ab.

Ihr Vater nahm sie in die Arme. »Er spürt es nicht. Es muß sein. Sie helfen ihm ja nur.«

»Okay«, sagte der Pilot, und Polly und Ed packten fester zu. Ein kurzer, kräftiger Ruck, und der Arm sprang in das Schultergelenk zurück. »Das wär's«, sagte Ben Gries. »Ihr könnt ihn loslassen.«

Immer noch bewußtlos sank Bob Cronnerby zurück, und einige Sekunden später öffnete er die Augen. Er klagte über Schmerzen in der Schulter, und sein Vater sagte ihm, wovon sie herrührten.

Polly nahm dem jungen Mann die Krawatte ab und machte für ihn daraus eine Armschlinge. »Sie sollten Ihren Arm jetzt etwas schonen, Mr. Cronnerby«, riet sie ihm fürsorglich.

»Danke«, sagte er und sah ihr in die Augen. »Vielen Dank, Miß Fox. Sie sind sehr nett.«

Sie senkte verlegen den Blick.

»Junge, du darfst dich zu so einer Unbesonnenheit nicht noch einmal hinreißen lassen«, sagte Charles Cronnerby. »Beim nächsten Mal wird er dich töten!«

»Er wirbelte mich hoch, ohne mich zu berühren«, sagte Bob. »Es ist mir unbegreiflich. Ich spürte die enorme Kraft, die von ihm ausging…«

»Sie spürten bestimmt nur einen Bruchteil von dem, was tatsächlich in ihm steckt«, sagte Tucker Peckinpah.

»Werden wir ihm wirklich dienen müssen?« fragte Doris mit weinerlicher Stimme.

»Fürs erste ist es angeraten, daß wir uns fügen«, sagte Peckinpah.

»Es hat keinen Zweck, mit dem Kopf durch die Wand rennen zu wollen.«

»Apropos Wand!« meldete sich Cruv. »Ich finde, wir sollten uns die Wand, durch die Vulkan ging, mal genauer ansehen.«

»Einverstanden«, sagte Tucker Peckinpah, »aber wir dürfen uns keine allzu großen Hoffnungen machen.«

»Aber Mr. Peckinpah«, sagte Ben Gries schmunzelnd. »Was kriegt

man von Ihnen denn da zu hören? Ein bißchen mehr Optimismus, wenn ich bitten darf.«

Sie begaben sich alle – angeführt von Cruv – dorthin, wo Vulkan den Magma-Dom verlassen hatte. Der Gnom tastete die glatte, weiche Wand vorsichtig ab.

Sein häßliches Gesicht zeigte, wie konzentriert er war. »Nichts«, stellte er etwas enttäuscht fest. »Kein Riß, keine Falte, nicht die geringste Unebenheit. Dennoch ist es die Stelle, wo der Magier-Dämon durch die Wand ging.«

»Wahrscheinlich haben er und die Wand die selbe Magie, wodurch sie einander gewissermaßen aufheben«, mutmaßte der Industrielle. »Was uns aufhält, ist für Vulkan nicht vorhanden.«

»Testen Sie die Wand mal mit Ihrem Stock«, verlangte Ben Gries von Cruv.

Der Gnom drehte den dicken Silberknauf, und unten schossen die drei magischen Spitzen heraus. »Sie sollten ein wenig zurücktreten«, meinte der Kleine.

Doris klammerte sich gespannt an ihren Vater. Gries und Durning preßten die Lippen fest zusammen, während Polly Fox dem Gnom für sein Vorhaben die Daumen drückte.

Es war möglich, daß der Knirps es schaffte, mit einer magischen Waffe ein Loch in die Wand zu stoßen. Es konnte aber auch sein, daß die Blase dann in sich zusammenfiel und die glühende Lava auf sie herabstürzte.

Es war zweifelsohne ein großes Risiko, das Cruv einging, und sie nahmen es alle auf sich.

Atemlose Spannung herrschte. Keiner wagte ein Wort zu sagen.

Cruv hob die magische Waffe; waagrecht hielt er sie zum Stoß erhoben. Er zögerte einen kleinen Moment, dann stach er zu, während die, die hinter ihm standen, gebannt den Atem anhielten.

Gefangenschaft oder Freiheit, Tod oder Leben… Jetzt würde es sich entscheiden.

Die blinkenden Spitzen des Dreizacks bohrten sich in die weiche Haut, schlitzten sie auf – und nichts passierte. Die Höllenblase stürzte nicht in sich zusammen, der Magma-Dom blieb bestehen.

Cruv riß den Dreizack zurück, stach erneut zu, stieß die magischen Spitzen immer wieder in die Wand, stanzte eine schwarze Öffnung in das glühende Rot.

»Ein Gang! Ein Tunnel!« rief Bob Cronnerby aufgeregt aus. »Vielleicht führt er zurück in die Freiheit!«

Tucker Peckinpah legte die Reihenfolge fest, in der sie den Tunnel betreten sollten. Er achtete darauf, daß die beiden Mädchen in der Mitte der Schlange gingen.

»Los, Cruv«, sagte er dann. »Sie zuerst! Möge der Himmel uns

beistehen!«

Und Cruv tauchte ein in die sengende Schwärze, die vielleicht aus dem unterirdischen Gefängnis führte.

***

Palermo tauchte vor ihnen auf, und Momo Castaglieri zog das überladene Motorboot etwas nach links. Er steuerte die Stadt und ihren Hafen nicht direkt an, sondern fand außerhalb eine Anlegestelle, die niemand mehr benützte.

»Hier trennen sich erstmal unsere Wege«, sagte Aldo Varese und ging an Land.

Castaglieri schüttelte den Kopf. »Ihr bleibt zusammen.«

»Und was machst du?« wollte Varese verstimmt wissen. Es gefiel ihm nicht, wie Castaglieri ihn herumkommandierte.

»Ich bringe Laura nach Hause, übergebe sie dem Don und komme hierher zurück.«

»Und was machen wir inzwischen?«

»Däumchendrehen, ein Nickerchen halten – was ihr wollt.«

»Verdammt noch mal, warum mußt du die Sache unnötig komplizieren?« ärgerte sich Varese. »Du möchtest Federico Cazzale nicht selbst umlegen – bene. Gib mir eine Kanone, und ich tu's.«

»Und die Engländerin?«

»Die geht gleich mit«, sagte Varese kalt. »Nico und ich sorgen dafür, daß die beiden nicht gefunden werden. Du kannst sie vergessen. Ich finde, wir sollten diesen Tag überhaupt total vergessen. Er ist es nicht wert, daß man sich an ihn erinnert.«

Castaglieri wies auf eine alte Bretterhütte. Er wußte, daß sie seit Jahren leerstand. »Es bleibt dabei, ihr wartet dort auf meine Rückkehr.«

»Du bist ein Idiot, Castaglieri!«

Der Mann, dem diese Beleidigung galt, packte Varese bei den Rockaufschlägen. »Hüte deine Zunge, amico, sonst schlage ich dir die Zähne ein!«

»Du solltest nicht in diesem Ton mit mir reden, Castaglieri. Ich bin ein guter Freund des Don.«

»Bist du das immer noch, nachdem du auf der Feuerinsel so kläglich versagt hast? Haben dich Ballard und Silver nicht lächerlich gemacht? Don Primo hat keinen Hanswurst zum Freund. Geht in die Hütte. Alberto und Nino werden euch Gesellschaft leisten, und sie werden dafür sorgen, daß ihr noch da seid, wenn ich wiederkomme.«

Aldo Varese hätte Castaglieri am liebsten niedergeschlagen, aber er fürchtete die Waffen von Gaspari und Bozzi, deshalb fügte er sich und verschwand mit den anderen in der schäbigen Bretterhütte.

Vicky Bonney setzte sich auf eine schmutzige Kiste, die in einer Ecke

stand. Sie sprach kein Wort, dachte an Tony Ballard und Mr. Silver, die auf der Feuerinsel geblieben waren, die sie fortgeschickt hatten, weil es dort zu gefährlich für sie hätte werden können.

Und nun?

War sie hier besser dran?

***

Cruv tappte in die heiße Dunkelheit hinein. Der Stollen verbreiterte sich. Cruv verwendete seinen Dreizack jetzt als Tasthilfe. Wie einen Blindenstock benützte er ihn. Er klopfte damit den Boden und die Wände ab.

Die anderen blieben dicht hinter ihm, hatten fast Tuchfühlung.

Wohin führte dieser unterirdische Tunnel? Was wartete an seinem Ende auf die Überlebenden der Flugzeugkatastrophe?

Fing Vulkan sie dort ab? Oder Tansul, die Höllenkreatur?

Obwohl man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte, starrte der Gnom in die Finsternis, und plötzlich vernahm er ein dumpfes Rumoren, ein Heulen und Röhren, als ob Satan die Höllenhunde losgelassen hätte.

Irgendwo dort vorn stand eine Kraft auf, die sie fürchten mußten, das ahnte Cruv, und er blieb unwillkürlich stehen.

»Geht es nicht weiter?« fragte Tucker Peckinpah hinter ihm.

»Doch, aber hören Sie«, sagte Cruv. »Da kommt etwas auf uns zu!«

Es brauste und orgelte durch den unterirdischen Kanal, und in der nächsten Sekunde fiel eine körperlose Kraft über sie her, packte sie, ohne sie zu berühren – genauso, wie es Vulkan vorhin getan hatte – und auch diese Kraft ging von dem Magier-Dämon aus. Sie hieb auf Cruv, Peckinpah und die anderen mit unbeschreiblicher Gewalt ein, peitschte sie hoch und schleuderte sie durch den Tunnel zurück in den Magma-Dom, hinein in dieses rotglühende Gefängnis.

Doch damit war es noch nicht genug. Der magische Sturm warf sie gegen die Wand, preßte sie so stark hinein, daß sie befürchteten, durch die weiche Schicht in die Lava gedrückt zu werden.

Sie schrien, ächzten und stöhnten. Zentnerschwer war der unsichtbare Druck, der auf sie einwirkte und sie nicht mehr freigab. Sie steckten in der Wand des Magma-Doms und konnten sich nicht mehr rühren.

Ihre Lage war mehr als ernst, das begriffen sie in diesem Moment alle. Nur noch ein Wunder würde sie retten können.

***

Mr. Silver hatte Tansul bis zur Weißglut gereizt. Er attackierte die Lavabestie mit starken Dämonenformeln, die die schwarze Kraft im Ungeheuer teilweise auflöste.

Tansul wurde schwach, und ich hoffte auf eine echte Chance, mit

diesem gewaltigen Monster fertigzuwerden.

Wir waren den Hang des Feuerbergs hochgestürmt, während sich die Lavabestie wie verrückt gebärdete. Mr. Silver wiederholte die stärksten und wirksamsten Spruchattacken immer wieder in der Dämonensprache, die kein Mensch je beherrschen kann.

Er setzte Tansul damit so sehr zu, daß ich zum erstenmal an einen Sieg glaubte.

Zehn Meter trennten uns noch vom Krater, in dessen Tiefe Tansul fürchterlich rumorte. Was würden wir sehen, wenn wir den Kraterrand erreichten?

Nur noch zehn Meter…

Tansul war angeschlagen, war geschwächt – das dachten wir, denn so sah es aus, aber dann griff vermutlich Vulkan ein und pumpte das Höllenwesen mit neuer Magie voll.

Mit ohrenbetäubendem Gebrüll raste Tansul hoch. Wir hatten nicht damit gerechnet. Flüssiges Gestein tropfte von seinem grauenerregenden Körper, und er hielt riesige Lavaklumpen in seinen Händen.

Ich sah, wie er sie hochschleuderte, und mir stockte der Atem, denn die Lava bildete über uns in der Luft einen tödlichen Glutsee, der für einen Sekundenbruchteil zwischen Himmel und Erde hing, bevor er flach und ellipsenförmig auf uns herabfiel.

Das ist das Ende! schoß es mir siedendheiß durch den Kopf. Ich wollte herumwirbeln und die Bergflanke hinunterstürmen, hätte jedoch den Gefahrenbereich unmöglich verlassen können. Die Zeit reichte einfach nicht.

Ich hatte keine Ahnung, wie Mr. Silver damit fertig wurde, schließlich hatte er etliche Abwehrmöglichkeiten. Mir war nur klar, daß ich den Kontakt mit der glühenden Lava nicht überleben würde.

***

Der Ex-Dämon packte mich und riß mich zu Boden. Er selbst blieb stehen und hob dem herabfallenden Glutsee die Hände entgegen, als wollte er ihn auffangen.

Sein Schrei traf die flache Lavamasse; ich sah, wie über seinen Handflächen die Luft flimmerte und begriff, daß Mr. Silver ein schützendes Kraftfeld errichtete.

Hoffentlich hält es! dachte ich, während sich das Flimmern in Gedankenschnelle ausbreitete und uns einhüllte, und dann hörte ich das Klatschen der Lava.

Sie fiel auf den von Mr. Silver über uns geschaffenen Schutzschirm und ließ weder Hitze noch Magma zu uns durch. Ich atmete erleichtert auf.

»Das ging gerade noch mal gut«, sagte ich zu meinem Freund.

Wir waren völlig eingeschlossen, konnten von der Welt nichts mehr sehen. Auf dem Schutzschirm glühte das flüssige Gestein, das uns um ein Haar zugedeckt hätte.

»Du hättest mit einem Lava-Pyjama nicht besonders gut ausgesehen«, sagte der Ex-Dämon grinsend. »Deshalb mußte ich die Anprobe verhindern.«

»Es ist jetzt nicht der richtige Moment für lockere Sprüche, Silver«, sagte ich kratzig und erhob mich.

Mir stand der Schweiß auf der Stirn, und meine Knie flatterten.

Kein Wunder, ich hatte soeben einem qualvoll heißen Tod ins Auge gesehen.

»Ob Tansul denkt, uns geschafft zu haben?« fragte ich.

»Anzunehmen, denn nun gibt er Ruhe«, antwortete Mr. Silver.

Ich wischte die Schweißtropfen mit dem Ärmel von meiner Stirn.

»Dieses Monster wird uns noch einiges aufzulösen geben.«

»Habe ich dich nicht mal sagen hören: Schwierigkeiten sind dazu da, um überwunden zu werden?«

»Kann schon sein. Da wußte ich noch nichts von Tansul.«

Der Ex-Dämon nickte. »Die Latte liegt diesmal ziemlich hoch, aber wir kommen drüber, Tony.«

Ich schaute mich um. Der Schutzschirm nahm Einfluß auf die glühende Lava. Ich hörte es knistern und knacken, und mir war, als könne ich sehen, daß das flüssige Gestein an manchen Stellen dunkle Flecken bekam.

Die Lava erkaltete. Mr. Silvers Magie beschleunigte diesen Prozeß.

Das Glühen nahm mehr und mehr ab, und bald war nur noch hartes, schwarzes Lavagestein um uns.

Aber noch saßen wir fest, und ich fragte den Ex-Dämon: »Kommen wir aus dieser Lavafalle auch wieder raus? Oder haben wir uns selbst gefangen?«

»Mal sehen, was ich tun kann«, brummte Mr. Silver und schloß die perlmuttfarbenen Augen. Seine Silberbrauen zogen sich zusammen, während er sich mit ganzer Kraft konzentrierte, und plötzlich wuchs der Hüne für kurze Zeit.

Er beherrschte die Fähigkeit, seine Größe zu variieren. Ich erinnerte mich an einen Fall, der sehr weit zurücklag. Damals befand sich Mr. Silver in einem brennenden Haus, und ein Balken stürzte herab und preßte ihn auf den Boden.

Daraufhin schrumpfte der Ex-Dämon zusammen, kroch unter dem Balken hervor und verließ das Haus.

Heute schrumpfte der Hüne nicht, sondern er wuchs, und seine Kleidung wuchs mit. Innerhalb weniger Augenblicke überragte mich der Ex-Dämon um einen Meter.

Er breitete die Arme aus und stemmte die Hände gegen die erstarrte

Lava, die uns gefangenhielt. Ein Zittern und Beben ging durch den Körper meines Freundes, die Adern traten ihm weit aus dem Hals, und er sprengte unser starres Gefängnis mit großer Kraft.

Das schwarze Gestein splitterte krachend auseinander, und wir konnten das Blau des Himmels wieder sehen. Ich spürte in diesem Augenblick, wie wunderbar es ist, frei zu sein.

Ich kroch durch das Loch, das der Ex-Dämon mit gebündelter Magie gesprengt hatte, und wandte mich um. Mein Freund folgte mir.

Auch er verließ den schwarzen Lava-Iglu, und wir blickten gemeinsam zum Krater hinauf, von dessen Rand uns nur noch zehn Meter trennten.

Wir setzten unseren Aufstieg fort. Tansul ließ sich nicht blicken. Er dachte wohl, mit uns fertiggeworden zu sein.

Die letzten Schritte, dann hatten wir den Gipfel des Monte Fuoco erreicht. Von hier oben hatte man einen herrlichen Ausblick über die Feuerinsel und das Meer. Doch wir waren nicht hier, um den Ausblick zu genießen.

Es war ein Weg mit Hindernissen gewesen, aber wir hatten unser Ziel dennoch erreicht. Wir befanden uns an dem Ort, wo Tansul Peckinpahs Jet abgefangen hatte.

Ich versuchte mir die furchtbare Katastrophe vorzustellen und blickte dabei suchend in den grauen Kraterschlund.

»Keine Wrackteile«, stellte ich fest. »Wenn wir nicht die Aussage eines Augenzeugen hätten, könnte man meinen, wir befänden uns auf der falschen Insel.«

Auch von Tansul fehlte jede Spur. Das Ungeheuer mußte in der brodelnden Lava untergetaucht sein.

»Peckinpah, Cruv, die Cronnerbys, die Flugzeugbesatzung – alle stürzten da hinein«, sagte Mr. Silver düster.

»In die glühende Lava«, sagte ich schaudernd.

Der Ex-Dämon nickte langsam.

Meine Wangenmuskeln zuckten. »Dann… dann sind sie alle tot.«

Wieder nickte der Hüne, und ich spürte, wie sich mein Herz zusammenkrampfte.

***

Don Primo Poccani, der Capo di Capi – also der oberste Mafiaboß Siziliens –, hatte sich auf der Heimfahrt befunden, als Vulkans Satansfalken angriffen.

Sie töteten den Chauffeur, packten Poccani, schwangen sich mit ihm in die Lüfte und entführten ihn zur Feuerinsel, wo der Magier-Dämon ihn erwartete.

Noch bevor Tony Ballard und Mr. Silver die Insel erreichten, ließen die kräftigen Greifvögel den Mann in den Krater fallen. Der Gangster

sauste wie ein Stein in die Tiefe, auf den rot glühenden, brodelnden Lavasee zu, doch der Mann sollte nicht sterben, deshalb ummantelte ihn Vulkan mit schützender Magie.

Don Primo tauchte hinab in das flüssige Gestein, ihm wurde schwarz vor den Augen, während er durch einen Schacht sauste und schließlich in jenem Magma-Dom landete, in dem Tucker Peckinpah und seine Freunde gefangen waren.

Wie Statuen, die den unterirdischen Raum verschönern sollten, klebten sie immer noch an der Wand, vermochten sich nicht zu rühren, konnten aber nach wie vor denken und fühlen.

Die Hitze machte ihnen allen zu schaffen, schwächte sie und laugte sie aus. Cruv dachte, sich befreien zu können, wenn er sich mit ganzer Kraft konzentrierte. Er wollte den Dreizack zu Hilfe nehmen, doch er konnte sich noch so sehr anstrengen, es war ihm nicht einmal möglich, den kleinen Finger zu bewegen.

Er hörte ein Mädchen weinen. Obwohl er den Kopf nicht wenden konnte, wußte er, daß es Doris Cronnerby war. Polly Fox versuchte sich tapfer zu halten.

Charles Cronnerby sprach seiner verzweifelten Tochter Mut zu, während Bob zornig fluchte, weil er diese erzwungene Reglosigkeit nicht mehr ertragen konnte.

Das war die Situation, in die Don Primo Poccani hineinplatzte. Er landete in der Mitte des Magma-Doms und blieb eine Weile auf dem roten Boden liegen.

»Ein weiteres Opfer«, bemerkte Tucker Peckinpah.

»Ob Vulkan mit ihm das selbe vorhat wie mit uns?« fragte Ben Gries.

»Anzunehmen«, sagte der Industrielle.

»Verdammt, ich kann es mir einfach nicht vorstellen, eine Marionette Vulkans zu sein.«

»Ich wollte, ich wüßte, wie man das verhindern kann«, sagte Peckinpah.

Don Primo regte sich, setzte sich auf und schaute sich benommen um. Er war sichtlich überrascht, daß er noch lebte. Die zweite Überraschung war für ihn der Magma-Dom. Und Überraschung Nummer drei waren die sieben Personen, die in dieser roten Wand steckten und ihn anstarrten.

Als er aufstand, schwankte er leicht und schüttelte mehrmals den Kopf. Vielleicht glaubte er, eine Halluzination zu haben, doch als er danach noch einmal in die Runde blickte, waren die Menschen immer noch vorhanden.

Er wollte das Wort an sie richten, wurde aber von einer Bewegung abgelenkt, die er aus den Augenwinkeln wahrnahm. Rasch drehte er sich, und dann hatte er einen neuen Grund, an seinem Verstand zu zweifeln.

Aber durfte ihn noch irgend etwas wundern? War nicht alles verrückt, was er seit dem Überfall der Satansfalken erlebt hatte? Sie hatten ihn über das Meer getragen und in den Vulkan geworfen. Er war in die Lava gefallen und lebte trotzdem. Er befand sich im Inneren des Feuerbergs, was unter normalen Voraussetzungen ebenfalls unmöglich war…

Sollte es ihn da wundern, daß ihm nun ein Mann mit Flügelhelm und Brustpanzer, der ein goldenes Schwert an seiner Seite trug, entgegentrat?

Der Magier-Dämon eröffnete ihm, wer er war. »Und du bist Don Primo Poccani, der oberste Boß der sizilianischen Mafia«, sagte Vulkan dann.

Der Capo di Capi sah das Mitglied der Grausamen 5 erstaunt an.

»Woher weißt du…?«

Vulkan ging auf seine Frage nicht ein. »Meine Satansfalken haben dich hergeholt, weil ich große Pläne mit dir habe«, sagte er statt dessen.

Don Primo räusperte sich. »Wer sind diese Leute?«

»Ich werde sie zu meinen Dienern machen, und das gleiche habe ich mit dir vor.«

Der Gangsterboß zuckte zusammen, als hätte ihn Vulkan geschlagen.

Er erfuhr von dem Magier-Dämon die Namen der Gefangenen.

Vulkan lachte höhnisch. »Sie glaubten, fliehen zu können, aber meine magischen Kräfte trieben sie zurück und preßten sie seither gegen die Wand. Ich werde ihnen zeigen, was sie erwartet.«

Don Primo ahnte, daß er das Demonstrationsobjekt sein sollte, und ihm brach der Angstschweiß aus. Verdammt, all die Jahre war er Herr jeder Lage gewesen, doch nun hatten ihn die Geschehnisse Überrollt, er bekam sie nicht mehr in den Griff.

»Ich habe großen Einfluß!« beeilte er sich zu sagen. »Nicht nur auf Sizilien. Mein Wort hat sogar in Amerika Gewicht, Vulkan.«

»Das ist mir bekannt«, sagte der Magier-Dämon. »Aus diesem Grund bist du hier.«

»Ich… ich kann viel für dich tun. Meine Organisation wäre ein großartiges Instrument für dich.«

»Stimmt genau«, sagte Vulkan.

Don Primo begann zu hoffen. »Dann darf ich… nach Palermo zurückkehren?«

»Keine Sorge, du wirst am Leben bleiben«, sagte Vulkan. »Aber ich möchte sichergehen, daß du tust, was ich will.«

»Ich gebe dir mein Ehrenwort. Das habe ich noch nie gebrochen.«

»Das ist mir zu wenig«, sagte Vulkan. »Ich möchte dich fester an mich binden.« Er erhob seine Stimme und rief Tucker Peckinpah und dessen Freunden zu: »Seht zu! Seht genau zu, denn bald wird mit euch das

gleiche passieren!«

Da Don Primo nicht wußte, was der Magier-Dämon mit ihm vorhatte, tänzelte er nervös hin und her. Vulkan trat näher.

Seine dunklen Augen starrten den Capo di Capi durchdringend an.

Eiseskälte kroch in Don Primos Glieder; er klapperte mit den Zähnen und konnte den Blick nicht von Vulkan wenden. Ihm war, als beginne der schwarze Brustpanzer des Magier-Dämons auf einmal zu glühen.

Fasziniert verfolgte er das heiße Pulsieren, das ständig zunahm.

Unter dem Brustpanzer schien ein gewaltiger Druck zu entstehen.

Der Panzer wölbte sich und platzte in der nächsten Sekunde mit einem peitschenden Knall auf.

Magma flog aus der Öffnung und raste auf Don Primo zu. Der Gangsterboß wollte sich zur Seite werfen, um von dieser mörderischen Glut nicht getroffen zu werden, doch irgend etwas Unsichtbares hielt ihn fest.

Die volle Ladung erwischte ihn, durchschlug seine Brust und explodierte in seinem Inneren wie ein Sprenggeschoß. Seltsamerweise wies seine Brust nicht die geringste Verletzung auf.

Er spürte, wie sich die Hitze in seinem Inneren mit rasender Geschwindigkeit verteilte, und plötzlich schlugen Flammen aus seinem Kopf.

Feuerkämme standen gezackt auf seinem Schädel, und ein wahnsinniger Schmerz ließ ihn fürchterlich brüllen. Die Hitze fraß Don Primos Ego auf, und aus dem Menschen wurde ein gefährliches Monster.

Das Feuer verschwand, und Don Primo Poccani sah wieder völlig normal aus, doch das war er nicht mehr. Er trug jetzt die Hölle in sich.

Und Tucker Peckinpah und seinen Freunden stand das gleiche Schicksal bevor!

***

Momo Castaglieri betrat mit Laura die Villa des Don. »Ich sehe für uns beide zwei Möglichkeiten«, sagte er zu dem unglücklichen Mädchen. »Sie hatten Hausarrest, aber sie schlugen mich nieder und rückten aus. Wenn Don Primo davon erfährt, können wir beide mit einigem Ärger rechnen, deshalb meine ich, es wäre besser, ihm die Wahrheit zu verschweigen und ihm statt dessen eine schöngefärbte Geschichte zu erzählen.«

Laura Poccani sah ihren Bewacher gedankenverloren an.

»Wir könnten ihm sagen, daß wir die Strandpromenade entlanggingen«, meinte Castaglieri. »Ich war ständig bei Ihnen, und Sie benahmen sich mustergültig. Ich glaube, damit könnten wir ihn versöhnlich stimmen. Oder ist es Ihnen lieber, bei der Wahrheit zu bleiben und alle Konsequenzen zu tragen, die damit verbunden sind?«

Laura schüttelte den Kopf.
»Sie sind für meine Geschichte?«
Laura nickte.
Castaglieri lächelte zufrieden. »Sie mußten natürlich immer dabei bleiben, denn wenn Don Primo erfährt, daß wir ihn belogen haben…«
»Muß er es nicht erfahren?«
»Ich kann schweigen wie ein Grab.«
»Und Aldo Varese?«
»Ich werde mich mit ihm einigen.«
»Werden Sie ihm erlauben, Federico zu töten?«
»Ich habe mich entschlossen, Federico Cazzale zur Flucht zu verhelfen. Dafür machen Sie mir aber nie wieder Scherereien, klar?«
Laura nickte schnell. »Ich tue alles, alles, was Sie wollen, wenn Federico nur am Leben bleibt.«
»Das wird er«, versprach Momo Castaglieri, und im selben Augenblick öffnete sich die Tür von Don Primos Arbeitszimmer.
Castaglieri warf dem Mädchen einen raschen, warnenden Blick zu, dann setzte er ein unterwürfiges Lächeln auf und begab sich zu Primo Poccani, der mit verschlossener Miene in der Tür stand.

***

Castaglieri mußte sich zwingen, dem Mafiaboß in die Augen zu sehen. Ihm kam vor, als hätte sich der Blick des Don verändert. Seine Augen schienen härter, grausamer geworden zu sein.
Unwillkürlich schluckte Momo Castaglieri, und seine Handflächen wurden feucht. Würde der Boß die Lügengeschichte fressen?
Primo Poccanis stechender Blick traf Laura. »Du hattest Hausarrest, wenn ich mich nicht irre!« sagte er scharf.
Er gab die Tür frei, und Laura und Castaglieri betraten den Raum.
Der Bewacher des Mädchens lachte verlegen. »Sie kennen mich nun schon seit einigen Jahren, Don Primo. Ich war immer zuverlässig, und ich habe ein weiches Herz, wenn es um Ihre Nichte geht. Nichts ist mir wichtiger als Signorina Lauras Wohl. Vermutlich haben Sie deshalb mir die Aufgabe übertragen, sie zu bewachen. Eine höchst ehrenvolle Aufgabe für mich, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf. Ich denke, Signorina Lauras Wohl liegt Ihnen ebenso am Herzen wie mir, Don Primo. Sehen Sie Ihre Nichte an. Sie ist schön wie ein zarter Falter. Wenn man sie einsperrt, geht sie zugrunde… Ich weiß natürlich, was sie getan hat, und Ihre Strafe ist mehr als gerecht, Don Primo, aber als ich sah, daß Signorina in diesem Haus vor Unglück und Einsamkeit dahinzuwelken drohte, dachte ich, es wäre in Ihrem Sinn, wenn ich mit ihr einen kleinen Spaziergang machen würde. Ich führte sie zur Strandpromenade und wich keine Minute von ihrer Seite. Es hat ihr gutgetan. Sie fühlt sich nun wieder besser. Ich hoffe,

Sie nehmen mir meine Eigenmächtigkeit nicht übel, Don Primo. Schließlich wollte ich ja nur das Beste für Ihre Nichte.«

Einige Augenblicke herrschte absolute Stille im Raum.

Schluckt er's? fragte sich Momo Castaglieri bange.

»So, so«, sagte Primo Poccani. »Auf der Strandpromenade wart ihr.«

»Ja«, sagte Castaglieri.

»Und wie war's dort?«

»Angenehm«, sagte Castaglieri, während er innerlich bebte. »Erholsam.«

»Warum belügst du mich, Castaglieri?« fragte Poccani sehr sanft.

Dennoch traf Castaglieri beinahe der Schlag. Er riß entsetzt die Augen auf. »Aber Don Primo…«

»Schweig!« herrschte der Mafiaboß ihn an. »Ich kenne die Wahrheit! Ich weiß alles!«

Von wem? wollte Momo Castaglieri fragen. Wer hat mich verraten? Aldo Varese hatte doch noch keine Gelegenheit dazu. Wer sonst kennt die Wahrheit?

Primo Poccani bleckte die Zähne. »Du denkst wohl, die Sache besonders schlau eingefädelt zu haben. Aber ich durchschaue dich. Don Primo kann man nicht hinters Licht führen – jetzt nicht mehr!«

Was meinte er damit? Wieso sagte er »Jetzt nicht mehr«?

Momo Castaglieri sollte es sogleich erfahren.

Flammen schlugen plötzlich aus Primo Poccanis Kopf. Das Gesicht trat mehr und mehr zurück. Aus Poccanis Schädel wurde eine hell brennende Sonne.

»Nein!« krächzte Momo Castaglieri. »Das glaube ich nicht! Das gibt es nicht! Ich bin verrückt geworden!«

Er torkelte benommen zurück, und auch Laura wich verstört zur Seite. Sie sank zitternd gegen die Wand und schaute halb ohnmächtig zu, was passierte.

Castaglieri glaubte zu sehen, wie sich in diesem Strahlen und Brennen Primo Poccanis Mund öffnete. Ihm war, als würde dieser Mund zu einem gefährlichen Krater, und eine Stimme schrie in ihm, er solle fliehen.

Das wollte er auch, aber etwas nagelte ihn regelrecht fest. Seine Beine nahmen keine Befehle an. Er war gezwungen, vor Primo Poccani stehenzubleiben.

Aber er glaubte, noch eine winzige Chance zu haben. Es mußte nur schnell gehen, sehr schnell!

Blitzartig riß Castaglieri seine Waffe heraus. Er wollte nicht denken und keine Erklärung für diesen nackten Horror finden, denn dafür war die Zeit zu kostbar.

Er wollte nur handeln und sich retten. Weit streckte er den Pistolenarm vor. Er hielt dann die Waffe mit beiden Händen und

drückte ab, ohne zu zielen.

Er schoß, schoß, schoß. Bei jedem Knall zuckte Laura zusammen und stieß schrille Schreie aus. Castaglieris Kugeln hieben in den Körper des Don. Keine einzige verfehlte den Capo di Capi.

Acht Schüsse, acht Treffer! Aber die Kugeln warfen Don Primo nicht um, sie vermochten ihm nicht das geringste anzuhaben. Es sah aus, als hätte Momo Castaglieri mit Platzpatronen geschossen. Er hätte Vicky Bonneys Derringer benutzen sollen, die in seinem Gürtel steckte.

Jetzt öffnete sich das Kratermaul in dieser Höllensonne, die Don Primo auf seinen Schultern trug, noch weiter, und glühende Lava flog heraus.

»Neiiin!« brüllte Momo Castaglieri.

Da klatschte ihm der Glutbrei ins Gesicht, erstickte seinen Schrei und tötete ihn.

***

»Tony!« sagte Mr. Silver und wies schräg nach unten.

Dort lag ein Stück Blech, und Glas schimmerte uns entgegen. Teile des Flugzeugs, das Tansul sich geholt hatte. Ich starrte haßerfüllt in die Tiefe und war von dem brennenden Wunsch beseelt, der Lavabestie den Garaus zu machen.

Aber Tansul zeigte sich nicht. Glaubte er uns vernichtet?

Es gibt uns noch, verdammter Höllenbastard! dachte ich wütend, und wir werden einen Weg finden, dich auszulöschen!

»Er badet in kochender Lava«, sagte Mr. Silver.

»Los, Silver, versuche ihn zu reizen!« sagte ich gepreßt. »Hol ihn heraus aus dieser glühenden Suppe. Laß dir noch ein paar starke Sprüche einfallen!«

Ich öffnete mein Hemd und hakte den Dämonendiskus los. Die handtellergroße, milchig-silbrige Scheibe vergrößerte sich um das Dreifache.

Der Diskus war meine stärkste Waffe. Bisher hatte ich damit jeden Gegner bezwungen, und ich hoffte, daß die Kraft der Scheibe auch für Tansul reichte.

Mr. Silver legte die Hände trichterförmig an den Mund und attackierte die verborgene Bestie mit Dämonenworten. Ich wartete gespannt. Irgend etwas mußte passieren.

Tansul würde die Sprachattacke nicht einfach hinnehmen. Mr. Silver zwang ihn, zu reagieren.

Mit großen, wachsamen Augen starrte ich in die Tiefe, dorthin, wo Tucker Peckinpah und seine Freunde meiner Ansicht nach ihr Leben verloren hatten.

Unbändig war mein Haß, schmerzlich der Verlust von Peckinpah und Cruv…

Nichts geschah. Meine Nervenstränge waren straff gespannt.

»Nochmal!« verlangte ich von Mr. Silver. »Gib ihm keine Ruhe! Er will uns nicht angreifen, aber er muß! Hol diesen verfluchten Teufel aus seinem glühenden Versteck, damit ich ihn mit dem Diskus abschießen kann!«

Mr. Silver wiederholte die Formel, die Tansul schmerzhaft und entkräftend treffen mußte, und nun reagierte die Lavabestie. Sie konnte nicht mehr anders.

Aber es passierte nicht das, womit ich rechnete!

Dicker schwarzer Rauch schoß durch den Kraterkamin und nahm uns die Sicht. Eine mächtige Wolke – ähnlich einem Atompilz – bildete sich über dem Monte Fuoco.

Die nach oben stoßende Kraft riß Asche und heißes Gestein mit.

Vielleicht befand sich Tansul in der undurchdringlichen Wolke. Ich wußte es nicht, und sehen konnte ich ihn nicht.

Aber er war da. Ich hörte ihn plötzlich über mir brüllen, sein grauenerregender Schädel zuckte hervor, und ich wollte den Diskus schleudern, aber Tansul war mit seinem Überraschungsangriff schneller.

Er überrumpelte sogar Mr. Silver, packte uns mit seinen gewaltigen Krallenhänden und schleuderte uns in den Kraterschlund hinab.

Diesmal waren wir erledigt…

***

Vicky Bonney saß nach wie vor auf dieser schmutzigen Holzkiste und zermarterte sich den Kopf, wie sie aus dem Mini-Krieg der Mafia unbeschadet aussteigen konnte.

Aber ihr kam keine brauchbare Idee. Gaspari und Bozzi zu überreden, sie laufenzulassen, hatte keinen Zweck, damit würden die beiden nicht einverstanden sein.

Ob sie ihre weiblichen Reize einsetzen sollte? Alberto Gaspari war dafür mit Sicherheit empfänglich, aber Nino Bozzi würde dafür sorgen, daß der Freund sich nicht aus der Hütte locken ließ. Bozzi war ein knochentrockener Typ.

Federico Cazzale lehnte an der Bretterwand und sah zu, wie Aldo Varese die Wunden seines Komplizen versorgte.

»Es ist verrückt, völlig verrückt«, sagte Varese, nachdem er damit fertig war. »Wir gehören alle zusammen, sind Freunde und Mitglieder der Cosa Nostra, aber wir trauen einander nicht. Ihr habt Kanonen in euren Händen und würdet auf uns schießen, wenn wir versuchten, diese Hütte zu verlassen. Das ist doch schizophren. Freunde schießen auf Freunde. Wer soll das noch begreifen?«

»Die Lage wird sich bald klären«, meinte Bozzi. »Dann könnt ihr nach Hause gehen, und ich hoffe, ihr nehmt uns nicht übel, daß wir euch in

die Mündung unserer Revolver sehen ließen. Es soll unserer Freundschaft keinen Abbruch tun.«

»Warum tut ihr nicht einfach so, als würdet ihr uns freiwillig Gesellschaft leisten?« fragte Alberto Gaspari. »Das würde die Sache wesentlich vereinfachen. Ich persönlich habe nichts gegen euch. Wir möchten lediglich vermeiden, daß ihr etwas tut, womit Momo nicht einverstanden ist.«

»Wo bleibt er nur so lange?« brummte Varese. »Er wollte doch gleich wieder umkehren.«

»Ich glaube nicht, daß wir noch lange auf ihn warten müssen«, sagte Gaspari. »In längstens zehn Minuten müßte er hier sein.«

Zehn Minuten, dachte Vicky Bonney. Sie können unendlich lang, aber auch sehr, sehr kurz sein.

Sie erhob sich. Alberto Gaspari richtete sofort seinen großkalibrigen Revolver auf sie. »Setz dich wieder hin, Puppe!« schnarrte er unfreundlich.

»Ich möchte mir nur ein wenig die Füße vertreten«, sagte das blonde Mädchen.

»Hinsetzen! Oder soll ich nachhelfen?«

Vicky sank seufzend auf die Kiste zurück.

»He, es gefällt mir nicht, wie du mit diesem Mädchen redest!« sagte Federico Cazzale scharf.

Gaspari grinste. »Ach nein? Und was gedenkst du dagegen zu unternehmen?«

»Ich könnte dir zum Beispiel ein paar aufs Maul geben!«

Gasparis Augen verengten sich. »Das versuch mal, dann bist du auf der Stelle eine Leiche.«

Aldo Varese lachte. »Das will ich sehen. Na los, Cazzale! Versuch ihn zu schlagen! Dann haben wir ein Problem weniger!«

Aber Federico Cazzale ließ sich nicht provozieren. Er setzte sich auf den Boden und hoffte, daß die Wartezeit bald ein Ende hatte.

***

Mein allerletzter Gedanke war, daß die schwarze Macht diesmal gesiegt hatte.

Da war Hitze – und Schwärze – und nichts mehr.

Es war für mich unbegreiflich, daß ich noch einmal zu mir kam.

Der Sturz in die brodelnde Lava hätte mich töten müssen, aber ich lebte. Von Sekunde zu Sekunde wurde ich mir dieser herrlichen Tatsache mehr bewußt.

Ich hatte keine Ahnung, wem ich dieses unerwartete Geschenk zu verdanken hatte, brachte zwangsläufig Mr. Silver damit in Zusammenhang, denn er hatte mich erst vor kurzem vor Schaden bewahrt, als Tansul sich diese glühende Schlammschlacht einfallen

ließ.
Doch Augenblicke später kam ich aus dem Staunen nicht heraus, denn jemand rief meinen Namen, und ich kannte diese Stimme. Sie gehörte Tucker Peckinpah.
Unmöglich, sagte ich mir.
Gleichzeitig aber widersprach ich mir auch: Wieso unmöglich? Ist es nicht genauso unmöglich, daß du noch lebst? Warum sollte Peckinpah nicht auch überlebt haben?
Die Stimme riß mich hoch und herum, und mir rieselte es trotz der Hitze eiskalt über den Rücken, als ich meine Freunde wiedersah.
Ich war so ergriffen, daß es mir die Sprache verschlug. Jetzt erst fiel mir auf, daß ich den Dämonendiskus immer noch in der Hand hielt.
Ich hängte ihn an die Halskette und erkannte, daß wir uns in einem rot glühenden Magma-Dom befanden, den höchstwahrscheinlich Vulkan mit seiner starken Magie geschaffen hatte.
Peckinpah und die anderen steckten halb in der weichen Wand, und für mich stand fest, daß auch dafür das Mitglied der Grausamen 5 verantwortlich zeichnete.
Mr. Silver war soeben dabei, den magischen Druck von den einzelnen Personen zu nehmen und sie damit aus ihrer unangenehmen Lage zu befreien.
Auch Tucker Peckinpah war von der Wiedersehensfreude so sehr übermannt, daß er lachte. »Tony, wer hätte gedacht, daß wir einander noch einmal wiedersehen.«
Ich nickte. »Tja, Partner, ehrlich gesagt, damit habe ich auch nicht mehr gerechnet.«
Mr. Silver hatte als erste die beiden Mädchen befreit, dann kamen Charles und Bob Cronnerby an die Reihe, die ich flüchtig kannte.
Ben Gries und Ed Durning waren mir besser bekannt; mit ihnen war ich schon einige Male geflogen.
Nachdem der Pilot und der Copilot frei waren, zerstörte Mr. Silver die Magie, die Tucker Peckinpah umfing, und zuletzt holte der Ex-Dämon Cruv aus der Wand.
Anstatt sich zu bedanken, sagte der Knirps: »Du hättest mich ruhig als ersten befreien können.«
Der Hüne wußte, daß das nicht ernst gemeint war und erwiderte grinsend: »Sag mal, was bist denn du für ein Kavalier? Hast du noch nicht gehört, daß zuerst immer die Damen drankommen?«
»Oh, ich wußte nicht, daß du Ben Gries für eine Dame hältst.«
»Man kann wie immer nicht mit dir reden, Winzling«, sagte Mr. Silver, packte den Gnom, hob ihn hoch und fügte seinen Worten hinzu: »Ich bin verdammt froh, dich wiedergefunden zu haben. Du hast mir sehr gefehlt.«
Die beiden waren nicht nur vom Aussehen her das komischste Paar,

das je zusammengefunden hatte.

Mr. Silver stellte den Kleinen ab und wurde ernst. Wir erfuhren von Tucker Peckinpah, was er und seine Freunde erlebt hatten, und anschließend berichteten wir, was wir hinter uns hatten.

Vulkans Pläne bedeuteten eine große Gefahr für die Menschen, aber würden wir in der Lage sein, sie zu durchkreuzen? Der Magier-Dämon hatte den Capo di Capi zu einem Höllenwesen gemacht und nach Palermo zurückgeschickt, wo Don Primo darangehen würde, Vulkans Ideen zu verwirklichen.

Wir hätten es verhindern müssen, aber das war nicht die einzige Aufgabe, die zu bewältigen war. Ebenso wichtig war es, Tansul den Garaus zu machen, und natürlich sollten wir auch alles daransetzen, um Vulkan zu kriegen.

Aber war das alles nicht ein bißchen viel? War das überhaupt zu schaffen? Wir wußten ja noch nicht einmal, wie wir aus diesem Glutgefängnis herauskommen konnten.

Einen Weg gab es, doch Cruv und die anderen waren nicht stark genug gewesen, ihn bis ans Ende zu gehen, aber nun war Mr. Silver dabei, und seine Kraft mußte eigentlich reichen, um Vulkans magischen Sturm zu neutralisieren.

***

Laura Poccani bebte vor Angst. Ihr Onkel war zu einem gefährlichen Monster geworden, dessen Schädel brannte und aus dessen Mund glühende Lava flog.

Obwohl sie es mit eigenen Augen gesehen hatte, konnte sie es kaum glauben. Primo Poccani spie glühende Lava aus wie ein Vulkan! Er hatte auf diese grauenvolle Weise Momo Castaglieri getötet.

Das… das kann doch nicht wirklich passiert sein! schrie es in dem völlig verstörten Mädchen.

Fassungslos und verzweifelt starrte sie dieses Höllenwesen an, das unmöglich ihr Onkel, der Bruder ihres Vaters, sein konnte.

»Muß ich auch…?« kam es heiser über ihre Lippen. »Ich … auch?«

Das Monster kam langsam näher.

»Ich auch?« fragte Laura noch einmal, und heiße Tränen rannen ihr über die Wangen.

Da war Hitze, so viel Hitze. Laura konnte kaum noch atmen. Sie fürchtete zu ersticken. Mit jedem Atemzug gelangte Hitze in ihre Lunge, und ihr war, als würde sie dabei etwas, das von Primo Poccani ausging, in sich aufsaugen.

Aus dem hellen Feuer vernahm sie die Stimme ihres Onkels. »Vulkan ist mein Herr, und er soll auch dein Gebieter sein! Löse dich, Laura! Löse dich von allem Menschlichen! Komm auf die schwarze Seite! Verbrenne alles, was für dich bisher wichtig war! Brenne selbst!

Werde *wie* ich!«

Sie lehnte schwitzend und keuchend an der Wand. Die Hitze, die von Primo Poccani ausging, schien ihr die Augen zu verbrennen. Sie wußte, daß sie die schwarze Kraft nicht abwehren konnte, gab sich geschlagen.

Es blieb ihr nichts anderes übrig, als sich in das Unvermeidbare zu fügen.

Ihr Onkel hauchte ihr den Atem der Hölle ein, und sie wurde so wie er…

***

»Wagen wir einen Ausbruchsversuch?« fragte ich in die Runde.

»Wir haben keine andere Chance«, bemerkte Tucker Peckinpah trocken. »Es wäre nicht klug, zu warten, bis Vulkan wiederkommt, wo wir Mr. Silver bei uns haben.«

Der Ex-Dämon wandte sich an Cruv. »Welchen Weg habt ihr beim erstenmal eingeschlagen?«

Der häßliche Gnom führte ihn zu der Stelle. Die magische Haut war wieder ganz. Mr. Silvers Hände erstarrten zu Silber, die Handkanten wurden scharf wie Henkersbeile.

Er durchschlug damit die magische Wand und legte den Stollen abermals frei. Diesmal setzte sich nicht Cruv an die Spitze, sondern der Hüne.

Der Gnom mit dem Dreizack ging hinter ihm. Obwohl die Situation sehr ernst war, mußte ich wegen des eklatanten Größenunterschiedes der beiden schmunzeln.

Ich ließ alle anderen vor und bildete das Schlußlicht. Vor mir ging Ed Durning. Er wandte sich zu mir um, ohne stehenzubleiben.

»Glauben Sie, daß wir hier rausfinden?«

»Ich hoffe es«, sagte ich, dann schwiegen wir.

Und zwei Minuten später brach ein neuerlicher Sturm los. Er orgelte durch den Stollen, prallte gegen die Wände, pfiff und heulte uns mit großer Kraft entgegen.

Aber da war Mr. Silver, der einen magischen Keil vor sich errichtete, mit dessen Hilfe es ihm gelang den Höllensturm, der uns in den Magma-Dom zurückwerfen sollte, zu zerteilen und abzulenken.

Wir hatten das Gefühl, Lufthände würden uns packen und mit sich zerren wollen, aber Mr. Silvers übernatürliche Kraft nahm dem Sturm seine unwiderstehliche Gewalt.

Sie vermochte uns weder aufzuhalten noch zurückzustoßen. Wir kamen zwar etwas mühsamer vorwärts, erkämpften uns aber einen Meter nach dem anderen.

Plötzlich baute sich um uns herum ein Druck auf, der mich in den Ohren schmerzte. Vor mir stöhnte der Copilot, und weiter vorn schrie

Doris Cronnerby schrill.
Der enorme Druck preßte uns zusammen. Er wirkte aber nicht nur auf uns ein, sondern mehr noch auf unsere Umgebung, dafür sorgte Mr. Silver mit einem starken magischen Abwehrimpuls.
Es mag paradox klingen, aber im nächsten Augenblick hatte ich den Eindruck, die Unterwelt, in der wir uns befanden, würde untergehen. Das Bersten und Krachen war ohrenbetäubend laut.
Ich fürchtete um unser aller Leben. Würden wir in der Tiefe des Feuerberges sterben? Der Stollen knirschte und splitterte in seinem Gefüge.
Sprödes Gestein fiel auf uns herab, die Wände bekamen tiefe Risse, aus denen uns Feuerzungen entgegenleckten. Wieder schrie Doris Cronnerby.
Und dann tat sich der Boden unter uns auf, brach auseinander wie trockener Lehm, trug uns nicht mehr – und wir stürzten hinab in eine Feuerwelt, von der ich nie zuvor gehört hatte.

***

Feuer, wohin ich sah. Soweit das Auge reichte… Feuer! Ich war sprachlos. Der Boden brannte ebenso wie das, was über uns war und mich entfernt an einen Himmel erinnerte.
Es gab brennende Steine und brennende Sträucher. Auf allem tanzten kleine Flammen, und das Merkwürdige daran war, daß diese Flammen uns nicht verbrannten.
Ich streckte vorsichtig die Hand aus, um den mannshohen Felsen zu berühren, der neben mir aufragte. Ich war darauf vorbereitet, die Hand sofort zurückzureißen, wenn die Hitze unerträglich wurde, aber das war nicht der Fall.
Der brennende Felsen hatte eine glatte Oberfläche und war kühl.
Ed Durnings Blick war auf meine Hand gerichtet, die auf dem Feuerfelsen liegenblieb.
»Hat man so etwas schon gesehen?« stieß er überrascht hervor.
»Wo sind wir?« fragte Bob Cronnerby.
»Ich weiß es nicht. Wir sind in einer… Feuerwelt gelandet«, erwiderte ich.
»Lebt hier jemand?« wollte Charles Cronnerby wissen.
»Ich habe keine Ahnung. Ich wußte bis vor wenigen Augenblicken nicht, daß es diese Welt gibt«, sagte ich.
Mr. Silver aktivierte seine Sensoren und meinte dann: »Meines Erachtens handelt es sich um keine Dämoneriwelt.«
»Könnte man die Feuerwelt mit dem Reich der grünen Schatten vergleichen?« fragte ich hoffend, denn in der grünen Dimension waren die dort lebenden Wesen unsere Freunde.
»Vielleicht«, antwortete Mr. Silver vorsichtig.

»Ist das nun wirklich eine andere Welt, oder befinden wir uns lediglich im Inneren der Erde?« fragte Ben Gries.

Niemand war in der Lage, ihm diese Fragen zu beantworten, aber ich hoffte, daß wir die Wesen – falls hier welche lebten – als Freunde gewinnen konnten.

Sie kannten bestimmt ein Tor, durch das wir die Feuerwelt verlassen und in unsere Welt zurückkehren konnten. Immer vorausgesetzt, daß hier überhaupt Leben existierte.

»Sind wir Vulkan entkommen?« fragte Polly Fox.

Mr. Silver hob die Schultern. »Ich kann im Augenblick jedenfalls keine schwarzmagische Bedrohung fühlen.«

»Wenigstens ein Lichtblick«, meinte Cruv. »Was machen wir nun? Schicken wir Kundschafter los?«

Tucker Peckinpah schüttelte den Kopf. »Welch ein Abenteuer. Ich werde es nie vergessen.«

»Es ist noch lange nicht zu Ende«, sagte Bob Cronnerby.

»Ich… ich glaube, ich verliere vor Angst noch den Verstand«, schluchzte Doris.

»Beruhigen Sie sich«, redete die Stewardeß sanft auf sie ein. »Fürs erste sind wir nicht bedroht.«

»Aber wir sind gefangen in dieser schrecklichen Welt, in der alles brennt!« schluchzte Doris lauter. »Ich will zurück auf die Erde! Ich halte es hier nicht aus! Es… es ist zuviel für mich …«

Charles Cronnerby streichelte die Wange seiner Tochter. »Du darfst dich nicht noch mehr in deine Angst hineinsteigern, mein Kind. Bisher ging alles gut. Mr. Silver ist ein Garant für Schutz und Hilfe. Du hast gesehen, wie er den Höllensturm schwächte. Wir können Vertrauen zu ihm haben. Wenn es einen Weg zurück gibt – und daran zweifle ich nicht –, wird er ihn finden.«

»Welche Richtung schlagen wir ein?« fragte Tucker Peckinpah.

»Ich sehe mich mal ein bißchen um«, sagte Mr. Silver.

»Soll ich dich begleiten?« fragte ich den Ex-Dämon.

»Du bleibst besser hier«, erwiderte der Hüne. »In einer fremden Welt weiß man nie, was passiert. Cruv, halte die Augen ebenfalls offen.«

»Was dachtest du denn?« brummte der häßliche Gnom. »Ich weiß, was ich zu tun habe.«

»Dann ist es gut«, sagte Mr. Silver und entfernte sich von der Gruppe. Seine Schritte knirschten auf brennendem Sand, er verschwand hinter lodernden Feuerbüschen, die nicht niederbrannten.

Das Feuer in dieser merkwürdigen Welt hatte nicht die verheerende Kraft wie bei uns.

»Ich bin gespannt, was Mr. Silver entdeckt«, sagte Cruv zu mir.

»Hoffentlich einen Weg, der heimführt.«

»Seltsam«, sagte Cruv. »Seit kurzem sehe ich eure Welt auch als mein

Zuhause an.«
»Hast du nicht manchmal Heimweh nach Coor?«
Der Gnom schüttelte heftig den Kopf. »Nein, nie. Du weißt, wie feindlich die Prä-Welt uns gesinnt ist. Ein Gnom ist dort das allerletzte. Jeder darf ihn peinigen, jagen, erschlagen… Ein Gnom ist nichts. Ja, noch weniger als nichts. Nein, Tony, ich bin froh, eine neue Heimat gefunden zu haben.«
»Sehnst du dich nicht manchmal nach deinesgleichen?«
Cruv wiegte den Kopf. »Das natürlich schon…«
»Hattest du mal eine Freundin auf Coor?«
»Doch, aber das ist lange her.«
»Wie war ihr Name?«
»Tuvvana.«
Mir kam vor, als hätte der Knirps diesen Namen sehr verträumt ausgesprochen. Er schien sie einst geliebt zu haben, liebte sie vielleicht immer noch.
»Was ist aus Tuvvana geworden?« wollte ich wissen.
Cruv seufzte. »Ich weiß es nicht. Wir wurden getrennt. Da war ein Mord-Magier, der uns töten wollte. Wir konnten fliehen, aber wir kamen nur vom Regen in die Traufe, denn gefährliche Hexen stellten uns eine Falle. Ich erkämpfte mir mit dem Dreizack die Freiheit und versteckte mich in einer Erdhöhle.«
»Und Tuvvana?«
»Ich befürchtete, daß die Hexen sie erwischt hatten, und wollte sie befreien, aber sie war nicht gefangen. Ich suchte Tuvvana tage-, wochen- und monatelang, aber ich fand sie nicht.« Der Gnom senkte traurig den Blick. »Sie wird wohl nicht mehr leben. Du kennst die Prä-Welt Coor, du weißt, daß die schrecklichsten Gefahren dort lauern, und am gefährdetsten sind wir Gnome.«
Ich musterte den Knirps. »Was wäre, wenn du erfährst, daß Tuvvana noch lebt? Würdest du versuchen, sie zu dir auf die Erde zu holen?«
Der. Gnom nickte bestimmt. »Ja, Tony, das würde ich tun.«
Ich hob die Augenbrauen. »Wer weiß, vielleicht ergibt sich nochmal die Gelegenheit.«
Unser Gespräch wurde von Mr. Silvers Rückkehr unterbrochen.
Wir gingen dem Ex-Dämon alle ein Stück entgegen.
»Nun?« fragte ich neugierig.
Der Hüne seufzte. »Wenn man sich in dieser Feuerwelt nur nach irgend etwas orientieren könnte. Es gibt keine Sonne, keinen Mond, keinen Schatten.«
»Hast du irgendwelche Lebewesen entdeckt?« fragte ich im Namen aller.
Der Ex-Dämon schüttelte den Kopf.
»Also gibt es hier kein Leben?« fragte Tucker Peckinpah enttäuscht.

»Ich entdeckte Spuren, die darauf schließen lassen, daß die Feuerwelt bewohnt ist«, berichtete Mr. Silver.

»Dann sollten wir versuchen, mit diesen Lebewesen Verbindung aufzunehmen«, meinte Ben Gries.

»Aber wohin lenken wir unsere Schritte?« fragte Peckinpah.

»Unweit von hier gibt es einen Feuerfluß«, sagte Mr. Silver. »Ich schlage vor, wir folgen seinem Lauf. Vielleicht führt er uns zu einer Siedlung oder etwas Ähnlichem.«

Wir akzeptierten den Vorschlag, denn keiner von uns hatte einen besseren. Der Ex-Dämon führte uns zu dem breiten, träge dahinfließenden Feuerstrom, und während wir flußabwärts gingen, ließen wir unsere brennende Umgebung nicht außer acht.

Es bildeten sich kleine Gruppen. Ben Gries war mit Ed Durning zusammen, Charles Cronnerby nahm sich seiner Tochter an, und mir fiel auf, daß sich Polly Fox sehr aufmerksam und fürsorglich um Bob Cronnerby kümmerte, was diesem nicht unangenehm war.

Mr. Silver, Cruv, Tucker Peckinpah und ich befanden sich in vorderster Front. Die Feuerwelt hatte für mich nichts Beunruhigendes, eher etwas Faszinierendes an sich.

Überall diese Flammen – auf den kleinsten Dingen brannten sie, und natürlich bestand auch der Fluß aus hellrotem Feuer. Ich war neugierig auf die Wesen, die hier lebten.

Würden sie uns mit Feindschaft begegnen oder erkennen, daß wir ihnen nichts Böses wollten?

Ich hörte das Rauschen eines Baches und sah zwischen hoch aufragenden, eng beisammenstehenden Felsen brennendes Wasser fließen. Und noch etwas sah ich!

Eine Bewegung! »Ich fresse einen Besen, wenn sich dort oben nicht ein Feuerwesen befindet«, knurrte ich, ohne auf die Stelle zu weisen, die ich meinte, denn ich wollte dem Feuerwesen damit nicht verraten, daß ich es bemerkt hatte.

»Wo?« fragte Cruv schnell und hob seinen Dreizack.

»Auf einem der Felsen«, raunte ich.

»Ich sehe nichts«, bemerkte Tucker Peckinpah.

»Natürlich nicht, weil der brennende Bursche sofort in Deckung ging«, sagte ich.

»Ich hol' ihn mir«, sagte Mr. Silver sogleich.

»Nein, Großer«, widersprach ich ihm. »Den überläßt du mir. Du paßt inzwischen auf, daß unseren Freunden nichts zustößt.«

***

Da das Feuerwesen auf Tauchstation gegangen war, sah es nicht, daß ich mich von der Gruppe löste. Geduckt rannte ich auf die Felsen zu und verschwand zwischen ihnen.

Da ich wußte, daß mir das Feuer nichts anzuhaben vermochte, lehnte ich mich kurz an einen der Steine und lauschte mit angehaltenem Atem.

Ich hörte zunächst nur das Rauschen des Feuerbachs, aber dann vernahm ich auch kratzende Geräusche. Jemand bewegte sich in meiner Nähe.

Ich überlegte, womit ich mich bewaffnen sollte. War es überhaupt ratsam, eine Waffe in die Hand zu nehmen? Kann man jemandem zum Beispiel mit einem Colt in der Faust klarmachen, daß man in friedlicher Absicht gekommen ist?

Waren in der Feuerwelt Schußwaffen bekannt? Im Reich der grünen Schatten kannte man sie nicht. Ich hatte dort mit meinem Diamondback schon einiges Aufsehen erregt.

Vorläufig ballte ich nur die Hände zu Fäusten, dann setzte ich meinen Weg fort. Ganz knapp am Bach schlich ich vorbei, trat auf einen brennenden Stein, rutschte ab, und mein Fuß stieß in das Feuerwasser.

Einen Moment war ich erschrocken, aber dann erkannte ich, daß der Flammenbach so kalt und naß war wie ein Bach auf der Erde, nur daß dieser eben auf eine merkwürdige Weise brannte.

Nach wenigen Schritten ließ es sich nicht mehr vermeiden, daß ich durch das Bachbett ging. Ich tat es bedenkenlos.

Ich wollte versuchen, hinter das Feuerwesen zu gelangen. Ich hoffte, daß mir die Überraschung gelingen würde.

Einen Sekundenbruchteil später war ich der Überraschte, denn das Feuerwesen sprang mich aus einer Felsspalte an. Da es genauso rot brannte wie das Gestein, war es erst zu sehen, als es sich mir entgegenwarf.

Wie vom Katapult geschleudert kam es auf mich zu. Es war so groß wie ich, hatte zwei Arme, zwei Beine, einen Rumpf und einen Kopf. Alles stand in Flammen, und ich konnte kein Gesicht erkennen. Weder Augen noch eine Nase, noch ein Mund war vorhanden.

Der Feuermann streckte mir seine brennenden Hände entgegen, versuchte mich zu packen und niederzureißen, doch ich schlug seine Arme zur Seite und hämmerte ihm meine Faust gegen den Brustkorb.

Er stöhnte; mein Schlag warf ihn gegen einen Felsen, von dem er sich abstemmte und sofort wieder angriff. Diesmal wollte ich zur Seite weichen, kam aber nicht schnell genug weg, so daß das Feuerwesen mich erwischte.

Seine Finger krallten sich in mein Jackett, er riß mich an sich, drehte sich mit mir, sperrte mir mit dem Fuß das linke Bein, und ich klatschte in den Feuerbach.

Sofort ließ der Flammenmann sich auf mich fallen. Kaltes Wasser schoß mir in den aufgerissenen Mund, als er mich nach unten drückte.

Ich bäumte mich auf und versuchte meinen Gegner abzuwerfen.
Er keuchte wie ich – und das ohne Mund und Nase!
Ich nahm an, daß sie sich unter den züngelnden, flackernden Flammen befanden. Seine Finger umschlossen jetzt meinen Nacken, und er stieß mich mit dem Gesicht immer wieder ins Wasser.
Ich schlug um mich, traf den brennenden Gegner auch, aber nicht gut genug. Klatschnaß waren wir beide, und ich bekam eine ganze Menge von dem Feuerwasser in die Kehle.
Ich konnte nicht alles ausspucken, schluckte einiges davon und konnte nur hoffen, daß es meinen Körper nicht vergiften würde.
Der Feuermann war kräftig, und er verstand zu kämpfen, aber, verdammt noch mal, ich hatte das Kämpfen doch auch nicht verlernt. Es mußte möglich sein, dem brennenden Wesen beizukommen.
Um soviel besser war der Feuermann nämlich nicht.
Er wollte meine Kampfmoral mit einem Nackenschlag untergraben, da wurde ich wütend, drehte mich mit ihm, und wir fielen beide rücklings in den Bach, wobei ich auf dem Feuermann zu liegen kam.
Ich spürte, wie er mich einen Augenblick losließ, wälzte mich herum und versetzte ihm einen Faustschlag, der ihn erschlaffen ließ.
Schwer atmend richtete ich mich auf.
Geschafft, dachte ich und zerrte das Feuerwesen aus dem Wasser, damit es nicht ertrank.
Im selben Moment vernahm ich patschende Schritte, und als ich herumwirbelte, sah ich zwei weitere Feuerwesen…

***

Die Glut erlosch, und Don Primo Poccani, die Dämonenmarionette, nahm wieder menschliches Aussehen an. Laura, seine Nichte, brauchte ihn nicht mehr zu fürchten, denn sie war nun wie er, stand ebenfalls auf der schwarzen Seite.
Daß sie ohne seine Erlaubnis die Villa verlassen hatte, um Federico Cazzale das Leben zu retten, hatte keine Bedeutung mehr. Die beiden hatten von nun an andere Interessen.
Vulkan war ihr Herr, seine Interessen mußten sie wahren, zu nichts anderem waren sie mehr auf der Welt.
Lauras Liebe zu Federico gab es nicht mehr. Der Höllenatem hatte sie ausgelöscht. Liebe, Mitleid, Hilfsbereitschaft… Solche Wörter existierten nicht mehr für Laura.
Sie sprach mit ihrem Onkel völlig emotionslos über die Männer, die außerhalb Palermos in dieser schäbigen Bretterhütte auf Momo Castaglieris Rückkehr warteten.
»Wenn Castaglieri nicht erscheint, werden sie bald die Geduld verlieren«, sagte Laura.
Der Mafiaboß grinste und blickte auf die Leiche, deren Kopf mit

erstarrter Lava überzogen war.
»Momo Castaglieri ist tot.«
Er bückte sich und zog eine vierläufige Derringer-Pistole aus Castaglieris Gürtel. Laura sagte ihm, wem diese Waffe gehörte und sprach kurz über Vicky Bonney und deren Freunde Tony Ballard und Mr. Silver, die die Feuerinsel aufgesucht hatten, um Tansul zu bekämpfen.
Da Tansul durch Vulkans Kraft lebte, konnte das Vorhaben der beiden Männer dem Mafiaboß nicht gefallen. Er glaubte zwar nicht, daß Ballard und Silver der Lavabestie gefährlich werden konnten, aber er war doch entschlossen, die Sache nicht einfach auf sich beruhen zu lassen.
Sie mußten einander beistehen, wenn ein Aggressor auftauchte.
Schließlich gehörten sie untrennbar zusammen, waren aufgenommen worden in den großen Kreis der schwarzen Familie.
»Die Männer in der alten Hütte könnten für uns zu einem Problem werden«, meinte Laura gefühllos.
»Nun gut«, brummte Don Primo, »dann werden wir uns dieses Problem eben vom Hals schaffen.« Er grinste. »Ich nehme an, es stört dich nicht, daß auch *Cazzale* sterben muß.«
»Jetzt nicht mehr«, sagte das Mädchen rauh.
»Möchtest du, daß ich ihn dir überlasse?«
»Damit würdest du mir einen großen Gefallen erweisen, Onkel Primo.«
Poccani nickte. »Er gehört dir.«
»Und was machen wir mit Vicky Bonney?«
»Ganz klar, daß es für sie keine Ausnahme gibt.«
Laura Poccani war damit einverstanden. Sie freute sich auf die bevorstehenden Ereignisse, denn ein schwarzes Herz schlug in ihrer Brust.
Was die blonde Engländerin für sie getan hatte, zählte nicht mehr, war vergessen. Vicky Bonney hatte es für eine andere Laura Poccani getan, nicht für jene, die es von nun an gab.
Sie hoben Castaglieri auf und trugen ihn aus dem Arbeitszimmer.
»Wohin mit ihm?« wollte Laura wissen.
»In den Keller«, sagte Don Primo. »Dort gibt es einen alten Brunnenschacht, der nicht mehr benützt wird.«
Sie schafften Castaglieri über die Kellertreppe hinunter, schritten mit ihm durch einen breiten, düsteren Gang und legten ihn heben einem feucht glänzenden, dunkelgrauen Betonring ab.
Der Deckel war in der Mitte geteilt. Don Primo zog eine Hälfte zur Seite, und nun brauchte ihm Laura nicht mehr zu helfen. Er drehte Momo Castaglieri nach links, wodurch der Leichnam mit dem Oberkörper über den Schachtrand rollte.

Dann hob Primo Poccani die Beine des Toten hoch, und Castaglieri rutschte wie von selbst in den tiefen Schacht hinein. Er verschwand, tauchte ein in die Schwärze der Betonröhre, und es dauerte lange, bis Laura und Primo Poccani den Körper ins Wasser klatschen hörten.

Der Mafiaboß richtete sich auf und lächelte zufrieden, nachdem er die Deckelhälfte wieder geschlossen hatte.

»So, Laura, und nun laß uns das andere Problem angehen«, sagte er, und seine Nichte *brannte* im wahrsten Sinne des Wortes darauf, Federico Cazzale wiederzusehen.

Er würde aus allen Wolken fallen, wenn er sah, was aus ihr geworden war.

***

Noch zwei Feuerwesen!

Jetzt drohte die Sache haarig zu werden, deshalb entschloß ich mich, zum Revolver zu greifen, aber meine brennenden Gegner ließen es nicht zu.

Sie attackierten mich überraschend schnell. Da der erste Kampf mich ausgelaugt hatte, hätte ich eine kleine Verschnaufpause nötig gehabt, doch die gewährten mir die Flammenmänner nicht.

Ich wehrte mich schlagend und tretend. Meine in vielen Kämpfen erprobte Karatetechnik verschaffte mir Luft; ich wehrte einen Angriff nach dem andern ab.

Jetzt zog ich meine Handkante rasant durch die Luft und traf mit der gewünschten Härte. Das Feuerwesen sackte zusammen, brennendes Wasser spritzte hoch.

Ich wandte mich dem andern Gegner zu. Diesmal setzte ich meine Fäuste ein, und es gelang mir, den Feuermann zwei Meter zurückzutreiben.

Die Situation verbesserte sich für mich, und ich rechnete schon mit einem Sieg über die drei Gegner, als der Kerl vor mir einen unverhofften Glückstreffer anbrachte.

Die Flammenfaust traf mich wie ein Keulenschlag, und mir drohte schwarz vor den Augen zu werden. Ich wankte, war beinahe k.o.

Mein Gegner nützte diese Gelegenheit, um mich mit einem weiteren Schlag niederzustrecken.

Ich landete im kalten Wasser, meine Finger krallten sich in das Bachbett, und plötzlich hatte ich einen kindskopfgroßen Stein in der Rechten.

Keuchend drehte ich mich um. Der Bursche, dem nur noch ein Schlag zum vollkommenen Triumph über mich fehlte, griff mich abermals an, und ich schaltete ihn mit dem Flammenstein aus.

Schwerfällig stand ich auf. Ich hatte tatsächlich gesiegt!

Das glaubte ich jedenfalls, aber als ich Mr. Silver und die anderen

holen wollte, machte mir der Feuermann, den ich als ersten niedergestreckt hatte, die Sache mit dem Stein nach.

In meinem Kopf gab es eine Explosion, und ich fiel wie vom Blitz getroffen um. Seltsamerweise verlor ich nicht das Bewußtsein. Ich sah, was passierte, konnte aber nichts mehr beeinflussen.

Die drei Feuerwesen packten mich und schleppten mich das Bachbett entlang. Sie schleiften mich über das brennende Sandufer und verschwanden mit mir zwischen wild zerklüfteten Feuerfelsen.

Das Teuflische an meiner Situation war, daß ich völlig klar denken konnte. Ich machte mir große Sorgen um meine Freunde – und noch größere um mich, und mich quälte die Frage, wohin die Feuerwesen mich bringen würden.

***

Cruv kräuselte die Stirn und rümpfte die Nase. »Du hättest Tony Ballard nicht allein gehen lassen sollen, Silver«, sagte er vorwurfsvoll.

»Einer mußte doch hierbleiben.«

»Es hätte genügt, wenn ich zurückgeblieben wäre.«

Der Ex-Dämon grinste. »Das bist du sowieso – zurückgeblieben.«

Cruv winkte gelassen ab. »Ein Hohlkopf wie du kann mich nicht ärgern.«

Tucker Peckinpah meinte: »Tony bleibt ein bißchen lang weg, findet ihr nicht auch?«

»Vielleicht verfolgt er das Feuerwesen heimlich«, bemerkte Charles Cronnerby.

»Oder er hatte größere Schwierigkeiten, als er dachte«, sagte sein Sohn Bob.

»Ich kann ja mal sehen, wo Tony so lange bleibt«, sagte Mr. Silver, doch damit war Cruv nicht einverstanden.

»Besser, wir trennen uns nicht«, sagte der Gnom. »Wenn du nachsehen willst, kommen wir alle mit.«

»Ich glaube auch, daß das vernünftiger ist«, meinte Tucker Peckinpah. »Wir müssen um jeden Preis vermeiden, daß wir aufgesplittert werden. Solange wir beisammen sind, nehmen wir eine einigerma- ßen starke Position ein. Diesen Vorteil dürfen wir nicht aus der Hand geben.«

»Na schön, dann sehen wir eben gemeinsam, wo Tony Ballard so lange bleibt«, erwiderte Mr. Silver. »Auf seine Rückkehr zu warten, hat meines Erachtens keinen Sinn mehr.«

»Vielleicht hat ihn dieses Feuerwesen… getötet«, flüsterte Doris Cronnerby ängstlich.

Cruv hörte es und schüttelte energisch den Kopf. »Das glaube ich nicht. Tony Ballard ist ein erfahrener Kämpfer.«

Die achtköpfige Gruppe setzte sich in Bewegung. Sie mißtrauten alle

dem herrschenden Frieden, blickten sich immer wieder argwöhnisch um, denn wo ein Feuerwesen war, konnten auch mehrere sein.

»Dieses Abenteuer prägt mich für den Rest meines Lebens«, behauptete Charles Cronnerby. »Zum erstenmal erkenne ich, wie klein, verletzbar und unwichtig ich bin.«

»Man sollte sich viel mehr seiner Mitmenschen besinnen«, sagte Polly Fox, und alle wußten, daß sie damit vor allem Bob Cronnerby meinte.

Sie stiegen über brennendes Geröll und erreichten die Stelle, wo Tony Ballard von dem ersten Feuerwesen angegriffen worden war.

Es waren keinerlei Kampfspuren zu entdecken, denn ein Großteil des Kampfes hatte sich im Wasser des brennenden Baches abgespielt.

Doch Mr. Silver entdeckte etwas weiter oben Schleifspuren im brennenden Sand. Er zog die Luft geräuschvoll ein und sagte: »Leute, das gefällt mir nicht.«

»Tony hatte es nicht mit einem, sondern mit drei Gegnern zu tun«, stellte Cruv anhand der Spuren fest.

»Und die Kerle machten ihn fertig«, sagte Ben Gries.

Doris Cronnerby sah den Piloten erschrocken an. »Wie meinen Sie das?« fragte sie heiser. »Glauben Sie auch, daß Tony Ballard nicht mehr lebt?«

»Wir sollten aus dieser Schleifspur keine falschen Schlüsse ziehen«, warnte Tucker Peckinpah. »Mir sagt sie lediglich, daß sich Tony Ballard in der Gewalt von drei Feuerwesen befindet, nicht mehr. Es ist keinesfalls sicher, daß er nicht mehr lebt. Die Feuerwesen haben ihn sicher nur verschleppt…«

»Und wir werden uns unseren Freund wiederholen!« sagte Mr. Silver grimmig.

***

Ich brauchte nicht zu gehen; die Feuerwesen hielten mich fest – einer links, einer rechts – und zogen meine Füße über den brennenden Boden.

Der dritte Feuermann ging vor uns. Ich hing schlaff in den Händen meiner Gegner und hätte viel darum gegeben, meinen Colt Diamondback ziehen zu können.

Mit der Waffe in der Hand hätte ich mir sehr schnell den nötigen Respekt verschafft, aber ich war nicht in der Lage, mich loszureißen.

Der Schlag mit dem Stein, der meinen Kopf getroffen hatte, schien meinen Selbsterhaltungstrieb paralysiert zu haben. Irgend etwas war in mir ausgehakt, so daß ich geschehen lassen mußte, was passierte. Ich konnte nur hoffen, daß sich das bald wieder änderte.

Die Feuerwesen schleppten mich buchstäblich über Stock und Stein. Und alles brannte. Es gab nichts in dieser Feuerwelt, worauf keine Flammen tanzten.

Unwillkürlich fragte ich mich, wie lange dieses seltsame Feuer mich noch verschonen würde. Wann würde es auch von mir Besitz ergreifen? Bestand diese Gefahr? Oder würde man mich bald in der brennenden Erde begraben?

Wir durchquerten einen Feuerwald, gelangten in eine Feuersenke, erklommen einen Feuerhügel und blickten in ein Feuertal. Ich sah Behausungen aus aufgeschichteten Steinen, hinter denen eine hohe brennende Felswand aufragte, und ich wußte, daß wir unser Ziel schon fast erreicht hatten.

Feuerwesen bewegten sich zwischen den steinernen Wohnstätten, die nicht gemauert waren. Die Steine waren einfach aufeinandergelegt, und es gab dabei ein System, so daß ein Block den andern stützte und hielt.

Ich wurde in das Feuertal gebracht. Mehrere Feuerwesen eilten uns entgegen. Die beiden Männer, die mich festhielten, stellten mich probeweise auf die Beine, und meine Knie knickten nicht mehr ein.

Ich hatte mich ein wenig erholt, war von meiner alten Form aber noch weit entfernt. Nach wie vor wurde ich von Feuerhänden gehalten.

Die Kerle wollten nicht, daß ich ihnen abhanden kam.

Sie berichteten ihren Artgenossen, was passiert war. Jedenfalls nahm ich an, daß sie das taten, verstehen konnte ich sie nicht, denn sie redeten eine Sprache, die ich noch nie gehört hatte. Sie bestand vorwiegend aus knurrenden und schnalzenden Lauten.

Dann hatten sie sich ausgesprochen und wandten sich wieder mir zu. Eines der Wesen nahm ein brennendes Seil von einer Steinwand.

Langsam kam es näher. Mir brach der kalte Schweiß aus…

***

Manchmal waren die Spuren so gut zu erkennen, daß ihnen ein Blinder hätte folgen können, dann wiederum mußte die Gruppe ausschwärmen und aufmerksam suchen, in welcher Richtung es weiterging.

Cruv entpuppte sich dabei als großartiger Fährtensucher. Zumeist war er es, der eine verlorene Spur wiederfand. Manchmal kamen sie recht zügig voran, dann gab es aber wieder Minuten des nervenzerreißenden Wartens.

Am ärmsten war Doris Cronnerby dran, die nicht so widerstandsfähig war wie die anderen. Obwohl ihr Vater sich ihrer sehr annahm, wurde sie immer wieder von Weinkrämpfen geschüttelt. Sie war die einzige, die an keine Rettung glaubte. Ihrer Ansicht nach machten sich alle andern etwas vor. Es führte kein Weg aus dieser Feuerwelt. Früher oder später würden sie hier ihr Leben verlieren, das war für Doris völlig klar. Sie wußte nur nicht, auf welche Weise sie sterben würden,

aber das würden sie wohl bald erfahren.

Polly Fox hielt sich stets in Bob Cronnerbys Nähe auf. Die Gefahr ließ diese beiden jungen Menschen näher zusammenrücken. Eine innige Zuneigung war in ihnen erwacht, und sie klammerten sich beide an die Hoffnung, durchzukommen und für immer beisammen zu bleiben.

Ben Gries und Ed Durning waren entschlossen, um ihr Leben zu kämpfen. Egal, was auf sie wartete, sie würden nicht resignieren und es einfach hinnehmen, sondern sich bis zum letzten Atemzug wehren. Das war eine großartige Einstellung, die vor allem Mr. Silver begrüßte, denn sie war bis zu einem gewissen Grad ansteckend, griff auch auf die anderen über.

Cruv wieselte mit seinen kurzen Beinen durch den Feuerwald, in der Rechten den magischen Dreizack, den er gegen jeden Angreifer sofort eingesetzt hätte, aber niemand stellte sie. Die Feuerwesen ließen sie in Ruhe.

»Merkwürdig, daß sie uns nicht angegriffen haben«, meinte der Gnom.

Mr. Silver grinste. »Sie haben Angst vor mir.«

»Du siehst ja auch wirklich zum Fürchten aus.«

»Spaß beiseite«, sagte der Ex-Dämon. »Ich nehme an, sie wandten sich nicht gegen uns, weil sie nur zu dritt und uns dadurch zahlenmäßig unterlegen waren.«

»Damit könntest du recht haben«, sagte Cruv.

»Ich könnte mir vorstellen, daß sie Verstärkung holen«, schaltete sich Tucker Peckinpah ein.

»Das befürchte ich auch«, sagte Charles Cronnerby.

»Wohin immer sie gingen, wir werden sie finden«, sagte Mr. Silver zuversichtlich.

»Ein Überraschungsangriff macht sie vielleicht so konfus, daß wir ihnen Tony Ballard wieder abjagen können«, meinte Cruv.

»Ich hab' eine Idee«, sagte Mr. Silver. »Du greifst sie allein *an*, Knirps. Dann lachen sie sich tot, und Tony ist frei.«

»Mann, bist du heute wieder umwerfend witzig«, brummte der Gnom verstimmt und konzentrierte sich mehr auf die Spuren.

Sie ließen den Wald hinter sich und erreichten nach einiger Zeit jenen Hügel, von dem aus man in das Feuertal blicken konnte, wo Tony Ballards unfreiwilliger Weg geendet hatte.

Sie gingen in Deckung, sahen die steinernen Behausungen der Feuerwesen und hielten nach Tony Ballard Ausschau, der irgendwo dort unten sein mußte.

Cruv bewies, daß er nicht nur ein ausgezeichneter Fährtenleser war, sondern auch Augen hatte, die es mit denen eines Adlers aufnahmen.

»Tony!« zischte er.

»Hast du ihn entdeckt?« fragte Mr. Silver.

»Wo ist Tony?« wollte Tucker Peckinpah wissen.
»Seht ihr die vier Steinhügel, die dicht beisammenstehen? Daneben befindet sich eine doppelt so große Behausung.«
»Wahrscheinlich wohnt darin der Herrscher der Feuerwesen«, sagte Peckinpah.
»Das nehme ich auch an«, sagte Cruv. »Hinter diesem großen Steinhügel befindet sich Tony.«
»Tatsächlich«, sagte Mr. Silver, und seine Hände ballten sich zu Fäusten, denn was er sah, ging ihm gewaltig gegen den Strich.
Tony Ballard, den die große Behausung halb verdeckte, war an einen brennenden Pfahl gefesselt und den Feuerwesen somit wehrlos ausgeliefert.

***

Eine brennende Schnur grub sich in meine Kehle; sie war mehrfach um meinen Körper und um die Beine geschlungen, und meine Hände waren auf den Rücken gefesselt.
Reglos stand ich da, konnte mich nicht rühren, ohne daß sich dabei die Stricke sofort spannten und mich zu erdrosseln drohten.
Zwei Feuerwesen befanden sich in meiner Nähe. Sie bewachten mich, obwohl das nicht nötig gewesen wäre.
Ich hatte den Schlag inzwischen zwar verdaut, fühlte mich wieder fit, konnte mich aber nicht befreien.
Die Feuerwesen hatten mir alles abgenommen, was ich bei mir getragen hatte: den Diamondback, den magischen Flammenwerfer, die silbernen Wurfsterne – sogar den Dämonendiskus hakten sie von der Kette los.
Alles lag jetzt in einer steinernen Vertiefung, niemand beachtete es, und vielleicht würde es später meine Grabbeigabe sein.
Ich fragte mich, worauf sie warteten, warum sie mich nicht gleich töteten. Hatten sie vor, mich langsam und qualvoll sterben zu lassen? Hatten sie mich an eine Art Marterpfahl gebunden?
Unweit von mir ging das Leben und Treiben der Feuerwesen weiter. Sie mieden meine Nähe, und ich hatte den Eindruck, daß sie mich nicht einmal ansahen.
Was habt ihr brennenden Teufel mit mir vor? dachte ich nervös und unternahm einen neuerlichen Versuch, die Fesseln loszuwerden, doch jene, die mich gebunden hatten, schienen darin große Übung zu haben.
Ich vermochte die Fesseln um keinen Millimeter zu lockern, und das trieb mir kalten Schweiß auf die Stirn. Es ist ein scheußliches Gefühl, zu wissen, daß man einem Gegner auf Gedeih und Verderb ausgeliefert ist.
Wie sollte ich diesen Feuerwesen klarmachen, daß ich absolut nichts

gegen sie hatte, daß mich ein Zufall in ihre Welt befördert hatte? Ich beherrschte ihre Sprache nicht, und sie konnten mich nicht verstehen.

Ich befand mich nicht zum erstenmal in einer anderen Welt. Seltsamerweise hatte es eine solche Sprachbarriere noch nie gegeben. Sollte mir dieser Umstand zum Verhängnis werden?

Mußte ich sterben, weil ich mich nicht verbal verteidigen konnte, weil ich den Feuerwesen meinen Standpunkt nicht auseinanderzusetzen vermochte?

Die drei Feuermänner, die mich hierher gebracht hatten, waren in der größten Steinbehausung verschwunden und bis jetzt nicht mehr zum Vorschein gekommen.

Ich nahm an, daß sie dort drinnen über mein Schicksal berieten.

Ging es darum, ob sie mir die Haut in Streifen schneiden oder mir einfach die Kehle durchtrennen sollten?

Jede Minute, die sie länger fortblieben, war ein Geschenk für mich, denn ich durfte weitere sechzig Sekunden leben, und noch einmal sechzig Sekunden…

Mit großem Bangen sah ich dem Augenblick entgegen, *wo* die Feuerwesen aus der Steinbehausung traten, denn zu diesem Zeitpunkt mußte eine Entscheidung gefallen sein.

Steif wie Steinfiguren standen meine Wächter in der Nähe. Sie regten sich nicht. Zum erstenmal sah ich Waffen. Diese beiden Feuermänner hielten lange Lanzen in der Hand.

Meine Gedanken schweiften ab; ich dachte an Mr. Silver und die anderen, und ich konnte mir nicht vorstellen, daß sie immer noch auf meine Rückkehr warteten.

Was hatten sie inzwischen unternommen? Waren sie ohne mich weitergezogen, nachdem sie vergeblich nach mir suchten? Folgten sie dem Feuerfluß weiter? Wohin würden sie gelangen? Ich hoffte, daß wenigstens sie einen Weg zurück fanden.

Als der erste Feuermann aus der großen Steinbehausung trat, schlug mein Herz schneller. Seine beiden Kampfkumpane folgten ihm, und dann erschien auch noch ein viertes Feuerwesen.

Der Anführer dieser brennenden Sippe!

***

Mein Mund trocknete aus, als die Flammenmänner auf mich zukamen. Vier Schritte von mir entfernt blieben sie stehen. Ihr Anführer trat einen Schritt vor und sagte mit grollender Stimme: »Ich bin Yarrambool, König der Feuerwesen!«

Er sprach meine Sprache. Durfte ich das als Lichtblick ansehen?

»Ich heiße Tony Ballard«, sagte ich.

»Du bist ein Mensch!« Es klang abwertend und wie ein grimmiger Vorwurf. »Was hast du in der Feuerwelt zu suchen?«

»Eigentlich nichts«, antwortete ich. »Ich hatte keine Ahnung, daß es eine Feuerwelt gibt.«
»Aber wir wissen von euch«, sagte Yarrambool, »und wir wollen mit euch nichts zu tun haben!«
»Ich hatte nicht die Absicht, in dein Reich einzudringen«, versicherte ich dem König der Feuerwesen.
»Dennoch bist du hier«, sagte Yarrambool anklagend. »Wir sehen in jedem Fremden unseren Feind!«
»Das ist ein Fehler«, sagte ich. »Nicht jeder meint es schlecht mit euch. Ich zum Beispiel habe nichts Böses gegen euch im Sinn.«
»Du hast gegen meine Männer gekämpft.«
»Das mußte ich, sie griffen mich an.«
»Du bist nicht der erste Eindringling, mit dem wir es zu tun haben. Sie kamen auch schon aus anderen Welten, und wir machten noch nie gute Erfahrungen mit Fremden.«
»Ich schwöre dir, daß ich nicht euer Feind bin, Yarrambool.«
»Man kann vieles schwören, es muß trotzdem nicht die Wahrheit sein. Ich warte immer noch auf eine Erklärung, Tony Ballard! Wie kamst du in mein Reich, und was suchst du hier?«
»Das ist eine lange Geschichte«, erwiderte ich.
»Erzähle sie.«
»Ich kann nur hoffen, daß du mir glaubst«, sagte ich und berichtete von Vulkan, dem mächtigen Mitglied der Grausamen 5, von Tansul, der Lavabestie, von Tucker Peckinpah und seinen Freunden und von der Flugzeugkatastrophe, die Tansul verschuldete, und bei der Passagiere und Besatzung in den Krater des Monte Fuoco stürzten.
Ich schilderte, was Mr. Silver und mir widerfuhr, und daß wir schließlich alle eingeschlossen gewesen waren in diesem heißen Magma-Dom.
»Es gab einen Fluchtweg«, fuhr ich fort, »und diesen schlugen wir ein. Vulkan wollte uns mit einem magischen Sturm in unser Gefängnis zurückdrängen, doch wir vermochten ihm zu trotzen – und plötzlich geriet um uns herum alles aus dem Gefüge. Wir stürzten und landeten in der Feuerwelt. Das ist die Wahrheit, Yarrambool. Keiner von uns hat die Absicht, euch anzugreifen. Wir hatten ja nicht einmal Kenntnis von eurer Existenz.«
Der König der Feuerwesen nickte. »Das ist eine Geschichte, die beinahe glaubhaft klingt, aber ich falle dir darauf nicht herein.«
»Bist du nicht weise genug, um die Wahrheit zu erkennen?«
»Ich verbiete dir, in diesem Ton mit mir zu reden!« herrschte mich Yarrambool an.
»Du solltest mehr Verständnis für meine Lage aufbringen«, lenkte ich ein. »Ich würde dich sehr gern davon überzeugen, daß ich nicht euer Feind bin.«

Yarrambool schüttelte fest den Kopf. »Das kannst du nicht, Mensch. Ich sehe in dir eine Bedrohung für mein Volk…«

»Was hat das für Folgen?« fragte ich mit belegter Stimme.

»Das wirst du sehen.«

»Du willst einen wehrlosen, unschuldigen, friedliebenden Menschen töten?«

»Du brauchst nicht allein zu sterben, Tony Ballard«, dröhnte mir Yarrambools laute Stimme entgegen. »Deine Freunde werden bei dir sein, denn wir werden ihnen eine Falle stellen.«

Mit diesen Worten wandte sich der König der Feuerwesen um und kehrte – gefolgt von seinen drei Begleitern – in seine Behausung zurück.

Und ich hatte plötzlich große Angst um Tucker Peckinpah, die Cronnerbys, Polly Fox, Ben Gries und Ed Durning. Vielleicht kamen Mr. Silver und Cruv davon, aber die anderen…?

***

Sie hatten Tony Ballard gefunden, aber es bestand kein Grund zur Freude, denn ihr Freund war ein Gefangener der Feuerwesen, war an einen brennenden Pfahl gebunden und wurde von zwei Feuerkriegern bewacht.

»Wir müssen Tony befreien«, sagte Tucker Peckinpah.

Sie hatten sich alle ein Stück zurückgezogen und berieten nun, was geschehen sollte.

Cruv nickte sofort. »Das erledigen Mr. Silver und ich.«

Der Ex-Dämon schüttelte den Kopf. »Nein, Knirps, du bleibst hier.«

»Ich werde dich unterstützen!« sagte der Gnom bestimmt. »Oder siehst du in mir keine Hilfe, sondern eine Belastung?«

»Verdreh doch nicht immer alles«, erwiderte der Hüne. »Ich möchte, daß du hierbleibst und Mr. Peckinpah samt Freunden beschützt. Irgend jemand muß schließlich auch das tun.«

Cruv überlegte kurz. »Einverstanden«, sagte er dann.

»Na also«, brummte Mr. Silver. »Ich dachte schon, man könnte nicht vernünftig mit dir reden. Ich werde also allein dort hinuntergehen und Tony Ballard aus der Klemme helfen, während ihr euch inzwischen hier einigt und höllisch auf der Hut seid. Sollten unerwartete Schwierigkeiten auftauchen, zögert nicht, die Beine in die Hand zu nehmen.«

»Wir sollen fliehen?« fragte der Gnom entrüstet. »Das kommt nicht in Frage.«

»Ich bin dafür, daß ihr jedem Kampf aus dem Weg geht«, sagte Mr. Silver.

»Du kannst von uns doch nicht verlangen, daß wir wie aufgescheuchte Hasen davonrennen und dich und Tony im Stich

lassen.«

»Ist zwar furchtbar nett, daß du so denkst, Winzling, aber ihr solltet euch in diesem Fall nicht um Tony und mich kümmern. Wir kommen schon irgendwie durch. Denk lieber an die anderen. Die haben deine Hilfe nötiger. Wirst du dich an meine Weisung halten?«

»Meinetwegen«, sagte Cruv, der in einer überstürzten Flucht keine ehrenvolle Aufgabe sah.

»Also dann«, sagte der Ex-Dämon und schaute in die Runde. Jeder Blick war ein stummer Glückwunsch.

***

Die Feuerschnur würgte mich, drückte mir die Luftröhre zu, sobald ich mich bewegte. Ich hatte viel Luft in meine Lunge gepumpt und hielt nun den Atem an, während ich verbissen versuchte, die Handfesseln zu dehnen.

Ich probierte die Hände zu drehen oder zumindest den Strick mit den Fingern zu erreichen. Mit den Fingerkuppen berührte ich auch die dicken Knoten, aber ich schaffte es nicht, sie zu lösen.

Als der Sauerstoff verbraucht war, entspannte ich mich, wodurch sich der Strick um meinen Hals etwas lockerte und ich in der Lage war, wieder einige Male kräftig durchzuatmen.

Himmel noch mal, es mußte doch möglich sein, die Fessel loszuwerden.

Ich konnte Yarrambool keinen Vorwurf machen, weil er mir nicht traute. Vermutlich hatten er und seine Feuerwesen schon bittere Erfahrungen gemacht, und nun waren sie vorsichtig und mißtrauisch.

Sie machten keine Ausnahme mehr, ihr Argwohn richtete sich sicherheitshalber gegen alle Fremden. Es war irgendwie verständlich.

Dennoch wäre es mir bedeutend lieber gewesen, wenn Yarrambool wenigstens dieses eine Mal eine Ausnahme gemacht hätte.

Jeder Versuch, die Fesseln zu lösen, scheiterte und strengte mich sinnlos an, deshalb hörte ich auf damit.

Meine Gedanken beschäftigten sich wieder mit Mr. Silver und den anderen. Die Feuerwesen würden ihnen eine Falle stellen, hatten es vielleicht schon getan.

Aber würden sich Yarrambools Männer an Silver nicht die Feuerzähne ausbeißen? Er verfügte über dämonische Kräfte. Was hatten die Feuerwesen dem entgegenzusetzen?

Der Hüne würde sich nicht überraschen lassen. Unter Umständen reichte seine Kraft aus, um Tucker Peckinpah und seine Freunde zu schützen.

Vielleicht gelang es dem Ex-Dämon, ein paar Feuerkrieger in seine Gewalt zu bringen, dann konnte er Yarrambool einen Austausch vorschlagen.

Würde Yarrambool darauf eingehen? Oder würde er seine Männer opfern und mich auf der Stelle töten?

Zum Henker, was auch immer ich mir überlegte, es sah am Ende recht besch… eiden für mich aus!

Meine Gedanken kehrten in die Realität zurück. Ich vernahm ein Geräusch und wandte den Kopf, soweit es möglich war, und im nächsten Moment überschlug sich mein Herz vor Freude. Mr. Silver!

Geduckt stand der Ex-Dämon hinter einem brennenden Felsen, und wieder einmal stellte er unter Beweis, wie unbezahlbar seine übernatürlichen Fähigkeiten waren.

Er rührte sich nicht von der Stelle und erreichte mit der Kraft seines starken Geistes, daß sich die Knoten meiner Fesseln wie von selbst lösten.

Ich spürte, wie sich der Feuerstrick bewegte, wie ein Knoten nach dem andern aufging. Was ich trotz größter Anstrengung nicht erreicht hatte, schaffte Mr. Silver schier mit spielerischer Leichtigkeit.

Mein Herz trommelte aufgeregt gegen die Rippen. Weiter, Silver!

dachte ich. Schnell, beeile dich!

Ich schielte nervös zu den Wachen, die sich immer noch nicht bewegten. Reglos hielten sie sich an ihren Lanzen fest, und ich hoffte, daß sie noch eine Weile so ahnungslos blieben.

Sobald ich frei war, wollte ich mir meine Waffen wiederholen und mit Mr. Silver das Weite suchen.

Aber so sollte es nicht laufen…

***

Don Primo verließ mit seiner Nichte die Villa. Sie stiegen in einen brettflachen Lamborghini; der Mafiaboß übernahm das Steuer des Wagens.

Neue Aufgaben warteten auf ihn. Er würde die Geschicke der Cosa Nostra noch mehr als bisher mit persönlichem Engagement beeinflussen und aus dieser großen Verbrecherorganisation ein Instrument machen, das Vulkan jederzeit zur Verfügung stand.

So, wie Don Primo mit seiner Nichte verfahren war, würde er auch andere Menschen zu Höllenmarionetten machen, und er würde jene, die es wagten, sich den neuen Interessen entgegenzustellen, so aus dem Weg räumen wie Momo Castaglieri.

Während er den Motor des Lamborghini startete, fielen ihm zwei namhafte sizilianische Politiker ein, denen er in den nächsten Tagen einen Besuch abstatten würde.

Er fuhr los. Laura saß mit unbewegter Miene neben ihm. Sie freute sich auf ein Wiedersehen mit Federico Cazzale. Er würde es nicht überleben.

Laura hoffte, daß Don Primo sich in Zukunft öfter ihrer neuen

Fähigkeiten bediente.

»Ich kehre nicht nach Rom zurück«, sagte das hübsche und nun auch gefährliche Mädchen. »Ich bleibe bei dir.«

»Vorläufig ja«, sagte Primo Poccani.

»Immer.«

»Du mußt tun, was Vulkan, unser Herr, für richtig hält. Wenn er will, daß du dich nach Rom begibst, wirst du dich widerspruchslos fügen.«

»Was wäre, wenn ich mich weigern würde?« fragte Laura.

»Vulkan würde dich vernichten, das wäre eine Kleinigkeit für ihn.«

Laura lächelte kalt.

»Woran denkst du?« fragte Don Primo.

»An meinen Vater, deinen Bruder. Wenn er erfährt, was du aus mir gemacht hast…«

Don Primo lachte. »Es wird ein schlimmer Schock für ihn sein.«

»Er wird versuchen, dich zu töten.«

»Das kann er nicht. Das kann kein Mensch. Wir können tun, was wir wollen, Laura. Niemand vermag unserem Treiben Einhalt zu gebieten. Mit Vulkans Kraft sind wir unbesiegbar. Ist das nicht großartig?«

»Ja, Onkel Primo, das ist es.«

***

Der Ex-Dämon hatte es schon fast geschafft!

Da bewegte sich einer der beiden Feuerkrieger. Verflucht, ausgerechnet jetzt! Der Mann drehte sich um und entdeckte Mr. Silver.

Sein Schrei alarmierte den zweiten Posten, und dann schleuderte er den Feuerspeer.

Die lange Lanze raste an mir vorbei, direkt auf Mr. Silver zu. Meine Haare sträubten sich, weil der Ex-Dämon nicht reagierte. Er warf sich weder zur Seite noch sprang er zurück.

Die Lanze mußte ihn durchbohren!

Mit schockgeweiteten Augen verfolgte ich ihren Flug. Gleich würde sie ihn erreichen. Und Mr. Silver unternahm nichts. Hatte er sich zu sehr auf meine Befreiung konzentriert?

Jetzt! dachte ich entsetzt. Jetzt…!

Da überzog sich die Haut des Ex-Dämons mit einem silbrigen Flirren, und innerhalb einer kaum meßbaren Zeitspanne erstarrte der Körper des Hünen zu Silber.

Die Lanzenspitze traf ihn, ich hörte ein knirschendes Geräusch und atmete erleichtert auf, als ich sah, wie die Waffe auf den brennenden Boden fiel.

Der Ex-Dämon blieb unverletzt und warf sich den Feuerkriegern entgegen. Auch der zweite Wächter schleuderte seine Lanze, obwohl ihm klar sein mußte, daß er damit nichts ausrichten konnte.

Klirrend prallte die Waffe von Mr. Silvers Körper ab. Der Ex-Dämon

hieb mit seinen Fäusten auf die Feuermänner ein. Wie große Silberhämmer sausten die Fäuste des Hünen auf seine Gegner nieder.

Aber sie blieben nicht allein. Aus allen Behausungen traten Feuerwesen, um Mr. Silver niederzuringen. Der Hüne schlug mit großer Kraft um sich, schmetterte einen Feind nach dem anderen nieder, doch es wurden ständig mehr.

Mr. Silver brachte sie mit Magieattacken zu Fall, doch für jeden niedergeschlagenen Feuermann tauchten zwei neue auf. Es war verblüffend, wie schnell sie sich vermehrten.

Mir war, als stünde ich inmitten eines Ameisenhaufens. Ein hektisches, aufgewühltes Durcheinander umgab mich.

Yarrambool erschien. Er beteiligte sich nicht an dem Kampf, sah nur zu. Natürlich glaubte er nun, recht daran getan zu haben, mir zu mißtrauen. Mr. Silvers Erscheinen war für ihn die Bestätigung.

Die Feuerwesen stürzten sich todesmutig auf meinen Freund, warfen sich auf ihn und versuchten alles, um ihn zu Fall zu bringen, aber Mr. Silver stand wie ein Fels in der Brandung.

Er sprengte die Ketten, die aus brennenden Händen bestanden, befreite sich aus allen Umklammerungen und preschte vor. Er wollte Yarrambool erreichen.

Den Wall aus Feuerleibern überrannte er, doch immer wieder lenkten ihn Feuerwesen ab, und er konnte erst weiterstürmen, wenn er sich ihrer entledigt hatte.

Yarrambool wich keinen Schritt zurück. Unbewaffnet erwartete er den starken Gegner, der von seinen Männern nicht abgedrängt werden wollte.

Ich beobachtete, wie sich Mr. Silvers Finger in spitze Harpunenpfeile verwandelten und hoffte, daß der Ex-Dämon nicht so weit ging, Yarrambool zu töten.

Es reichte, den König der Feuerwesen erkennen zu lassen, daß er keine Chance hatte, dann würden seine Männer hoffentlich aufgeben und zu Verhandlungen bereit sein.

Der Hüne holte mit den Stachelfingern aus. Sie zuckten auf Yarrambools Kehle zu, und ich hielt unwillkürlich die Luft an. Würde Mr. Silver sich vergessen?

Nein, er bremste den Stoß im allerletzten Moment ab. Yarrambool blieb am Leben.

Aber Mr. Silver hatte nicht gesiegt. Ich weiß, es klingt verrückt, aber mein Freund hatte diesen Kampf nicht gewonnen. Ein Teil von Yarrambools Kriegern hatte inzwischen anderweitig zugeschlagen und sich einen Trumpf verschafft, den sie jetzt ausspielten.

»Meinetwegen stoß zu«, sagte Yarrambool. »Ich habe keine Angst vor dem Tod. Es macht mir nichts aus zu sterben, denn ich weiß, daß mir alle deine Freunde folgen werden.«

Mr. Silver ließ die Hand langsam sinken und drehte sich um, und dann sah er, wie Tucker Peckinpah, Cruv, die Cronnerbys, Polly Fox, Ed Durning und Ben Gries, umringt von Feuerwesen, auf uns zukamen.

***

Diese Situation konnte Mr. Silver nicht einmal mit seiner magischen Kraft klären. Er warf Cruv einen vorwurfsvollen Blick zu.

Hast du gepennt? schienen seine perlmuttfarbenen Augen zu fragen.

Der Gnom hob niedergeschlagen die Schultern. Für mich stand fest, daß er sein Bestes gegeben hatte. Es hatte leider nicht gereicht.

Mit Sicherheit waren sie von den Feuerkriegern trotz größter Wachsamkeit überrumpelt worden.

Von mir würde der Gnom jedenfalls keinen Vorwurf hören. Das Schicksal war diesmal einfach gegen uns. Wir konnten es drehen und wenden wie wir wollten, wir kamen dennoch auf keinen grünen Zweig.

Doris Cronnerby war in Tränen aufgelöst. Sie schien sich völlig aufgegeben zu haben, kein tröstendes Wort verfing mehr bei ihr, denn die Umstände straften jeden Hoffnungsglauben Lügen.

Blaß und mit verschlossener Miene schritt Tucker Peckinpah zwischen zwei Feuerkriegern. Man führte ihn und die anderen zu Yarrambool.

Nun befanden wir uns alle in der Gewalt der Feuerwesen, und nicht einmal Mr. Silver vermochte dagegen etwas zu unternehmen.

Er legte die Silberstarre ab und ließ sich widerstandslos fesseln.

In seinem Fall hätte man sich das sparen können, denn der Ex-Dämon war jederzeit in der Lage, die Fesseln zu sprengen.

Yarrambool klagte meine Freunde wie mich an, nannte sie tückische Eindringlinge, die mein Schicksal mit mir teilen sollten.

Sofort begann ein emsiges Treiben. Pfähle wurden herbeigeschafft und in den brennenden Boden gerammt, und binnen kürzester Zeit waren alle an die Feuerpfähle gebunden.

»Sie wuchsen buchstäblich vor uns aus dem Boden«, sagte Cruv, der neben mir stand und meinte, sich rechtfertigen zu müssen. »Eine Übermacht. Doris Cronnerby und Polly Fox fielen ihnen in die Hände. Sie hätten die Mädchen umgebracht, wenn wir uns nicht ergeben hätten.«

»Ich bin davon überzeugt, daß du dich wacker geschlagen hast«, sagte ich zu Cruv. »Ich hätte mit Sicherheit nicht mehr ausgerichtet, wenn ich an deiner Stelle gewesen wäre.«

Es beruhigte ihn, daß ich das sagte. Ich hoffte, daß er nun aufhörte, sich mit Selbstvorwürfen zu quälen. Die Lage war für uns alle auch so schon schlimm genug.

Mr. Silver versuchte Yarrambool klarzumachen, daß wir keine Feinde der Feuerwesen waren, doch der König des Feuerreichs glaubte auch ihm nicht.

Daraufhin wollte der Ex-Dämon Yarrambool hypnotisieren. Ich erkannte die Absicht meines Freundes an seinem starren Blick. Doch er scheiterte bei Yarrambool mit diesem Versuch.

Der König der Feuerwesen war kein Mensch, und man sah keine Augen in diesem brennenden Gesicht, auf die sich Mr. Silver konzentrieren konnte.

»Wir haben in anderen Welten keine Freunde!« behauptete Yarrambool. »Deshalb ist uns euresgleichen auch nicht willkommen. Oft schon war die Feuerwelt Ziel feindlicher Attacken, und wir mußten viele Opfer beklagen, deshalb schützen wir uns mit Mißtrauen und harten Strafen, die wir über jeden Fremden verhängen!«

»Ich habe dir doch erklärt, wie wir in euer Reich gelangten«, sagte ich.

»Ich glaube keinem Fremden!« sagte Yarrambool energisch.

»Du kannst die Tatsache nicht leugnen, daß es in anderen Welten auch gute Wesen gibt«, sagte Mr. Silver.

»Wir tun ihnen nichts, solange sie in ihrer Welt bleiben!« entgegnete Yarrambool. »Wir Feuerwesen sind friedliebend, aber wir nehmen das Recht in Anspruch, uns zu verteidigen.«

»Dagegen ist absolut nichts einzuwenden«, sagte ich. »Aber was würdest du sagen, wenn es Feuerwesen ohne deren Schuld auf die Erde verschlüge, und man würde mit ihnen so verfahren, wie ihr es mit uns tut?«

»Kein Feuerwesen wird die Erde jemals betreten, das ist ein striktes Gebot, an das wir uns alle halten.«

»Es könnte durch eine Verkettung von Unglücksfällen geschehen«, sagte ich, während eine Vielzahl von Gedanken durch meinen Kopf wirbelte, denn Yarrambool hatte immerhin die Möglichkeit erwähnt, daß ein Feuerwesen die Erde betrat. Folglich kannten sie einen Weg, der in unsere Welt führte.

Aber würden sie uns den zeigen? Sie hielten weiterhin daran fest, daß wir ihre Feinde waren, und Feinde ließen sie nicht laufen, die brachten sie sicherheitshalber um.

Sie waren nicht blutrünstig, nur vorsichtig, und wahrscheinlich hieß es auch in der Feuerwelt: Nur ein toter Feind ist ein guter Feind.

Eine Maxime, nach der sich die Menschen leider nur zu oft richten.

Es mußte mir gelingen, Yarrambools Mißtrauen zu erschüttern, aber wie sollte ich das bewerkstelligen? Er wollte sich von seiner vorgefaßten Meinung nicht abbringen lassen.

Ich versuchte ihm zu erklären, daß ich für das Gute kämpfte und in vielen Auseinandersetzungen mit dem Bösen schon mein Leben

riskiert hatte.

Er hörte zu und sagte nichts. Ich sprach über Vulkan, den Asmodis selbst geschaffen hatte, erwähnte die Grausamen 5, deren Heimat die Prä-Welt Coor war, die sie aber immer wieder verließen, um ihre Schreckenstaten auch in anderen Dimensionen auszuführen.

Yarrambool ließ mich reden, ohne mich zu unterbrechen. Ich hoffte, daß er wenigstens etwas von all dem glaubte, was ich sagte. Ich zeichnete Vulkan in drastischen Farben, damit der König der Feuerwesen erkannte, wie gefährlich der Magier-Dämon war.

»Er kann jederzeit auch in eurer Welt auftauchen«, sagte ich, »deshalb ist es unvernünftig von dir, mich daran zu hindern, ihn zu bekämpfen. Du stellst dich damit, ohne es zu wollen, auf seine Seite. Kannst du das vor deinem Gewissen verantworten? Willst du wirklich der Komplize eines Magier-Dämons sein, Yarrambool?«

Mr. Silver warf mir einen anerkennenden Blick zu. Gut gebrüllt, Löwe! ließ er mich auf telepathischem Wege wissen. Ich glaube, der Pfeil hat gesessen! Damit hast du ihn getroffen!

Yarrambool trat näher. »Ich bin niemandes Komplize!« herrschte er mich an. »Wie kannst du es wagen, mich dessen zu beschuldigen?«

»Das habe ich nicht getan«, verteidigte ich mich. »Ich fragte dich lediglich, ob du so eine Komplizenschaft vor deinem Gewissen verantworten kannst.«

»Diese Frage stellt sich für mich niemals!«

»Doch, Yarrambool, sie stellt sich für dich in diesen Augenblicken, denn wenn du dabei bleibst, daß meine Freunde und ich sterben müssen, leistest du Vulkans grausamen Taten Vorschub.«

Ein Ruck ging durch Yarrambools Körper, und ich rechnete damit, daß er mich ins Gesicht schlug, doch er tat es nicht.

»Du bist also ein Kämpfer auf der Seite des Guten, Tony Ballard«, sagte er schnarrend.

»Ja, das bin ich.«

»Du haßt das Böse und die Lüge, du möchtest, daß ich dir traue.«

»Du kannst mir trauen, Yarrambool.«

»Bist du bereit, dich einem Gottesurteil zu stellen?«

Ich überlegte blitzschnell. Wenn ich mich zurückzog, legte mir das Yarrambool garantiert falsch aus. Ich konnte nicht nein sagen.

»Ich bin bereit«, antwortete ich, ohne zu ahnen, worauf ich mich einließ.

Der König der Feuerwesen nickte. »Dann wirst du gegen Torck, den Teufelsgorilla, kämpfen!«

»*Ich* werde gegen Torck kämpfen!« schaltete sich Mr. Silver hastig ein, doch Yarrambool akzeptierte sein Angebot nicht.

»Wenn dir die Macht des Guten hilft, Torck zu besiegen, seid ihr nicht länger unsere Gefangenen, dann glauben wir euch, daß ihr nicht

unsere Feinde seid, ihr seid frei und könnt in eure Welt zurückkehren. Bleibt aber Torck in diesem Kampf Sieger, wird er dich töten, und deine Freunde müssen auch sterben«, sagte er zu mir.

»Muß ich mit bloßen Händen gegen Torck kämpfen?« fragte ich mit bebender Stimme.

»Du wirst ihm mit einer Lanze entgegentreten«, entschied Yarrambool. Ich nickte. »Gut, ich bin bereit.«

***

Mehrere Feuerkrieger rollten einen gewaltigen Felsen zur Seite und öffneten damit eine große Höhle, deren Wände genauso brannten wie alles in dieser Welt.

Man band mich los und drückte mir einen Feuerspeer in die Hand.

Ich hätte ihn nach Yarrambool schleudern können, aber damit hätte ich unser Ende heraufbeschworen.

Der König der Feuerwesen wies auf den Höhleneingang. »Geh, Tony Ballard!« befahl er.

Ich schaute Cruv an.

»Viel Glück, Tony«, sagte der Knirps.

Als mein Blick Mr. Silvers Augen begegnete, erkannte ich, daß er sich nur mit großer Mühe beherrschte. Er durfte nichts unternehmen, sonst mußten es Tucker Peckinpah und alle anderen büßen.

»Wir werden sehen, ob du die Wahrheit gesagt hast«, bemerkte Yarrambool.

Ich streifte auch die anderen mit einem raschen Blick, und es kam mir vor, als wollte ich mich von ihnen verabschieden. Aber, zum Teufel, nein! Es sollte kein Abschied sein! Ich würde zurückkehren und von Yarrambool freies Geleit fordern, und nicht nur das; seine Krieger würden uns auch den Weg in unsere Welt zeigen müssen.

All das erreichte ich aber nur mit einem Sieg über Torck, den Teufelsgorilla!

Würde es mir gelingen, ihn zu bezwingen?

Ich setzte mich in Bewegung. Die Feuerwesen verhielten sich vollkommen still.

Als ich die Höhle betrat, donnerte mir aus der steinernen Tiefe Torcks Gebrüll entgegen. Die Feuerkrieger rollten den riesigen Stein vor den Höhleneingang, und nun sollte ihr Gott sein Urteil über mich fällen.

Ich war in Torcks Höhle, und ich konnte diesen Wahnsinn nur überleben, wenn ich ihn besiegte.

***

Ich hatte schon vieles erlebt, aber dieses Abenteuer war unbestritten ein neuer Höhepunkt in meinem an Kämpfen so reichen Leben.

Gespannt rückte ich Meter um Meter vor, umklammerte den

brennenden Speer und konzentrierte mich auf den Feind, der sich noch nicht blicken ließ.

Ich hoffte, daß Torck kein übermächtiger Gegner war. Es wäre unfair von Yarrambool gewesen, wenn er mich in einen Kampf geschickt hätte, in dem ich absolut chancenlos war.

Ein widerlicher, beißender Gestank wehte mich an, und ich stieß auf ein brennendes Skelett. Gebeine, die einem gehört hatten, der es so wie ich versucht, aber nicht geschafft hatte?

Ich preßte die Kiefer zusammen und ging weiter. Es war nicht dunkel in der Höhle; ich konnte die hohen Wände genau sehen und sah auch, wohin ich meinen Fuß setzte.

Die Höhle schwenkte nach rechts, und ich entdeckte abermals Knochen, die diesmal verstreut auf dem Boden umherlagen.

Wo war mein Gegner? Beobachtete er mich schon? Ich blickte zurück, nahm dann aber vor mir eine Bewegung wahr und wandte mich sofort diesem Geräusch zu.

Der Höhlengang wies links und rechts mehrere Löcher auf, und in einem davon steckte der Teufelsgorilla. Vorsichtig setzte ich meinen Weg fort, und drei Sekunden später sprang das zottelige Ungeheuer aus seinem Versteck.

Das brennende Monster überragte mich um zwei Köpfe, hatte gefährlich lange Arme, deren Reichweite ich in keinem Augenblick unterschätzen durfte, und trug spitze, brennende Hörner auf dem Schädel. Es hatte einen faßähnlichen Brustkorb, gegen den es mit seinen Fäusten trommelte, und war trotz einer gewissen Behäbigkeit manchmal überraschend schnell.

Ich packte den Lanzenschaft mit beiden Händen und sprang zurück, als der Teufelsgorilla mit seiner Pranke nach mir schlug. Zuerst wollte ich ihn kennenlernen, seine Eigenschaften studieren und seine Schwächen ausmachen.

Erst dann wollte ich dem Ungeheuer mit der Lanze zuleibe rücken. Ich brauchte zumindest eine geringe Gewißheit, daß ich mit meinem Angriff Erfolg hatte.

Torck stieß wieder ein ohrenbetäubendes Gebrüll aus, mit dem er mich offenbar einschüchtern wollte.

Yarrambool hätte mir erlauben sollen, selbst eine Waffe auszuwählen. Ich hätte mich selbstverständlich für den Colt Diamondback entschieden und dem Teufelsgorilla mit sechs Schüssen den Garaus gemacht.

Aber ich mußte diesen starken Gegner mit der Lanze bezwingen, mit einer Waffe, die ich weniger gut zu handhaben wußte wie zum Beispiel ein Schwert.

Torck griff an. Er stampfte mit schweren Schritten auf mich zu.

Gleichzeitig schossen beide Gorillahände vor. Ich sprang zur Seite

und rannte auf eines der Löcher zu.
Torck drehte sich und wollte mich mit einem Schlag von den Beinen holen, aber ich tauchte unter dem Hieb durch und warf mich in die Felsenöffnung.
Der Teufelsgorilla heulte vor Wut auf und wollte mich aus meinem Versteck reißen. Als ich seine Hand sah, die mich zu fassen versuchte, bohrte ich ihm die Lanzenspitze in die Handfläche und hoffte, daß er nicht unverwundbar war.
Er war es nicht. Röhrend bäumte er sich auf. Er riß die Hand zurück, und ich sah brennende Blutstropfen, die auf den Boden fielen.
Torck raste vor Wut und warf mit Steinen, die herumlagen, um sich. Ich wartete nicht, bis sich sein Zorn gelegt hatte, sondern griff ihn zum erstenmal frontal an.
Wie ein Kastenteufel flitzte ich aus dem Felsenloch, hob beide Arme, so daß sich die Lanze über meinem Kopf befand, und setzte dem Scheusal die Waffe in den Zottelpelz.
Danach brachte ich mich sofort wieder in Sicherheit, und ich tat gut daran, denn Torck gebärdete sich wie von Sinnen. Er schlug mit Händen und Füßen um sich, nachdem er sich auf den Rücken geworfen hatte, wälzte sich durch die Höhle und hätte mich plattgedrückt, wenn ich nicht in diesem Felsenloch verschwunden wäre.
Der Lärm, den er dabei machte, peinigte mein Trommelfell.
Aus meinem Versteck heraus stach ich zum dritten Mal zu. Die Lanze schob sich in den Körper, gleichzeitig drehte sich das Feuertier, und mir wurde die Waffe aus den Händen gerissen.
Ich versuchte, sie mir wiederzuholen, doch als ich das Felsenloch verließ, stemmte Torck einen großen Stein hoch und warf ihn nach mir.
Ein Hechtsprung rettete mir das Leben, Sand knirschte zwischen meinen Zähnen, ich lag auf dem Bauch und blickte zu Torck hoch, der sich unglaublich behende erhob.
Die Lanze wippte auf und ab, sie irritierte ihn, er griff danach und riß sie sich heraus. Ich hörte ein kurzes Knirschen und Krachen, und dann war die einzige Waffe, die man mir mitgegeben hatte, entzwei.
Ich versuchte dennoch, sie mir wiederzuholen, denn eine halbe Lanze war immer noch besser als keine. Geduckt startete ich, aber schon nach dem zweiten Schritt warf mich ein fürchterlicher Schlag aus der Bahn.
Ich stöhnte auf, als der Schmerz mich durchraste, und knallte auf den Boden. Auf allen vieren kroch ich weiter, streckte meine Hand nach der vorderen Lanzenhälfte aus und nahm sie an mich.
Nun war ich gezwungen, näher an meinen Gegner heranzugehen, um ihn zu treffen. Das war doppelt gefährlich. Ich federte hoch und

sprang in Torcks Reichweite.

Sein Ellenbogen traf mich, als er sich drehte, und ich flog gegen die Felswand, daß mir Hören und Sehen zu vergehen drohte.

Ich muß gewinnen! dachte ich hartnäckig. Ich muß ihn besiegen!

Das Leben vieler Menschen steht auf dem Spiel!

Stampfend kam der Teufelsgorilla auf mich zu. Er war kein Dämon, sonst hätte ich ihn nicht mit einer gewöhnlichen Lanze verletzen können.

Man nannte ihn wohl nur wegen seines Aussehens Teufelsgorilla, und vielleicht auch deshalb, weil er so grausam und gefährlich war.

Ich faßte mir erneut ein Herz, flitzte rechts an ihm vorbei, um hinter ihn zu gelangen. Er drehte sich nicht schnell genug um. Ich sprang ihn an, hängte mich an seinen Hals und stieß mit der Lanze zu.

Er bäumte sich brüllend auf, krümmte sich dann jäh, und ich flog über ihn weg, nahm den Kopf reaktionsschnell nach unten, neigte ihn zur Seite, rollte über den Arm ab, kam mit Schwung auf die Beine und stellte mich sofort wieder.

Der Teufelsgorilla raste vor Zorn. Blindwütig griff er mich an, und die kräftigen Hiebe, die immer wieder danebengingen, wären einer wie der andere tödlich gewesen, wenn sie getroffen hätten.

Diesen Wutanfall mußte ich nützen.

Als er den linken Arm hochriß, sprang ich vor und rammte Torck die Lanze in den Körper. Zum erstenmal traf ich ihn schwer. Er gurgelte auf und fiel gegen die Höhlenwand.

Jetzt nicht nachlassen! sagte ich mir. Nachsetzen! Nachsetzen!

Torck vergaß, mich zu attackieren. Er krallte die Finger in sein blutiges Fell. Ich schien in diesen Augenblicken für ihn nicht vorhanden zu sein. Er hatte genug mit sich selbst zu tun.

Und ich machte ihm noch mehr zu schaffen! Wieder zuckte ihm die Lanzenspitze entgegen.

Ich tat es für Tucker Peckinpah, für die Cronnerbys, für Polly Fox, für Ben Gries und Ed Durning und – für mich selbst!

Ich konnte mir die Stellen aussuchen, wo ihn die halbe Lanze treffen sollte, denn Torck attackierte mich nicht mehr, verteidigte sich aber auch kaum noch.

Langsam rutschte er an der Höhlenwand zu Boden. Kaum lag er auf dem Rücken, da sprang ich auf seine Brust, und meine Lanze traf ihn tödlich.

Ein heftiges Zucken und Zittern durchlief den Teufelsgorilla, dann lag er still.

Ich hatte Torck besiegt, das Gottesurteil war entschieden.

***

Schweiß rann mir über das Gesicht, und mein Brustkorb hob und

senkte sich wie ein großer Blasebalg. Ich sprang von Torck herunter und spürte auf einmal jeden Knochen in meinem Leib.

Die nervliche Anspannung hatte den Schmerz verdrängt, doch nun wich sie, und ich merkte, wie angeschlagen ich war. Noch so einen Kampf hätte ich nicht überstanden.

Ich hoffte, daß Yarrambool kein falsches Spiel spielte und das Gottesurteil anerkannte.

Die Lanze ließ ich, wo sie stak; ich brauchte sie nicht mehr. Erschöpft stakste ich durch die Höhle des Teufelsgorillas, stieg über die brennenden Gebeine und erreichte den Felsen, der den Höhleneingang zudeckte.

Mit lauten Rufen machte ich mich bemerkbar. Zunächst passierte nichts, und ich hatte Yarrambool schon in Verdacht, mich hereingelegt zu haben, aber dann wälzten sie den gewaltigen Stein zur Seite, und ich trat hinaus.

Ich sah nicht aus wie ein strahlender Sieger, aber das war mir egal.

Schnurstracks ging ich auf Yarrambool zu und sagte ihm, daß Torck nicht mehr lebte.

Drei Feuerwesen eilten in die Höhle, um sich von der Wahrheit meiner Worte zu überzeugen. Als sie wiederkamen, bestätigten sie sie in meiner Sprache, womit sie mich in großes Erstaunen versetzten.

Bisher hatte ich geglaubt, nur der König der Feuerwesen würde unsere Sprache beherrschen.

»Ich erwarte von dir, daß du dein Versprechen einlöst, Yarrambool«, sagte ich fest.

Der König der Feuerwesen nickte, wies auf die Gefangenen und befahl, sie loszubinden.

»Ihr seid frei«, sagte er. »Yarrambool hat sein Wort noch nie gebrochen!«

»Das ehrt dich«, sagte ich mächtig erleichtert.

»Du bist der erste Fremde, der uns von nun an immer willkommen sein wird, Tony Ballard. Ihr habt in der Feuerwelt nichts mehr zu befürchten, und ich biete dir darüber hinaus meine unverbrüchliche Freundschaft an.«

Er streckte mir die Feuerhand entgegen, und es wäre falsch gewesen, nicht einzuschlagen. Erstens, weil ich ihn damit zutiefst beleidigt hätte, und zweitens, weil man nie genug Freunde haben kann, wenn sie auch in anderen Welten leben.

Tucker Peckinpah und die anderen kamen zu uns. Yarrambool drückte jedem die Hand, auch dem kleinen Cruv, und er bat uns zu vergessen, was man uns angetan hatte.

»Ich möchte, daß du mir etwas versprichst, Yarrambool«, sagte ich.

»Sieh von nun an nicht in jedem Fremden sofort einen Feind. Wie du siehst, kann das auch mal ein Fehler sein, und nicht immer läßt dich

das Gottesurteil deinen Irrtum erkennen.«
»Du bist wirklich ein guter Mensch, Tony Ballard«, sagte Yarrambool. »Ich werde mir deine Worte zu Herzen nehmen.«
Er trat vor und umarmte mich, seinen Freund, und wünschte mir Glück für das, was noch vor mir lag, dann bestimmte er zwei Feuerwesen, die uns den Weg zeigen sollten, der aus der Feuerwelt auf die Erde führte.

***

Ein Wagen hielt, und nicht nur Vicky Bonney hob den Kopf.
»Da kommt Momo«, sagte Alberto Gaspari.
»Endlich«, brummte Aldo Varese. »Wurde auch langsam Zeit. Ich sollte es ihm übelnehmen, daß er mich so lange warten ließ, aber ich will es ihm um des Friedens willen nachsehen.«
Federico Cazzales Blick war auf die Tür gerichtet, und seine Augen weiteten sich überrascht, als nicht Momo Castaglieri eintrat, sondern Laura Poccani.
»Laura!« stieß er perplex hervor.
»Verdammt, was hat das zu bedeuten?« wetterte Aldo Varese.
»Wo ist Momo Castaglieri?«
»Momo lebt nicht mehr«, sagte Laura seltsam gefühllos.
Den Mafiosi fiel es nicht auf, aber Vicky Bonney merkte es. Irgendwie schien Laura verändert zu sein. Sie war nicht mehr das unglückliche, ratlose Mädchen. Sie schien auf einmal genau zu wissen, was sie wollte.
»Momo Castaglieri ist tot?« fragte Varese verdattert. »Wieso? Wer hat ihn umgelegt?«
»Don Primo«, sagte Laura.
»Warst du dabei?«
»Ja.«
»Und nun bist du hier? Das begreife ich nicht«, sagte Varese. »Was willst du hier? Hat Don Primo dich geschickt?« Er wandte sich an Gaspari und Bozzi. »Ihr könnt eure Kanonen wegstecken, amici. Momo weilt nicht mehr unter den Lebenden, folglich hat sein Befehl keine Gültigkeit mehr. Verdammt noch mal, wenn ich bloß durchblicken würde. Don Primo legt Castaglieri um… Das leuchtet mir ja noch ein, aber daß er uns anschließend seine Nichte schickt … Sollst du uns etwas bestellen, Laura?«
Das schwarzhaarige Mädchen lächelte ihn eisig an. »Ja.«
»Was? Na los, laß dir nicht jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen.«
»Daß ihr alle sterben werdet.«
Varese lachte schrill. »Du machst einen verflucht schlechten Scherz!«
»Das ist kein Scherz«, sagte Laura. »In wenigen Augenblicken seid ihr alle tot!«

Federico Cazzale riß wieder perplex die Augen auf. »Alle? Willst du damit sagen… ich auch?«

»Alle, die sich in dieser Hütte befinden!« zischte Laura.

Vicky Bonneys Kehle schnürte sich zusammen. War Laura Poccani vom Teufel besessen?

»Laura!« krächzte Cazzale. »Ich fürchte, du weißt nicht, was du sagst!«

Er trat auf sie zu.

»Du bist der erste!« fauchte das schöne Mädchen, und als Federico Cazzale sie berührte, passierte etwas Entsetzliches mit ihr.

Der Kopf des Mädchens verwandelte sich von einer Sekunde zur anderen in einen rot glühenden Feuerball, und aus einem großen Kratermaul flog Cazzale ein zäher Lavabrei ins Gesicht.

Sein Tod löste bei den Mafiosi Panik aus. Aldo Varese schrie wie am Spieß. Nico Cidenco wandte erschüttert das Gesicht ab, als Cazzale neben ihm auf den Boden fiel, und Alberto Gaspari und Nino Bozzi richteten ihre großkalibrigen Kanonen auf das Höllenmädchen.

Gaspari fiel wieder ein, daß er seinen Glücksbringer, die Hasenpfote, nicht bei sich hatte, und es war für ihn eigentlich ganz logisch, daß er Pech haben mußte.

Er drückte gleichzeitig mit Bozzi ab. Ihre Kugeln stießen die Dämonenmarionette gegen die Bretterwand. Laura Poccani revanchierte sich mit einem tödlichen Lavaklumpen, der Gaspari traf.

Varese wollte brüllend die Flucht ergreifen, doch in der Tür stand plötzlich Don Primo, und auch er verwandelte sich augenblicklich in einen Lavakiller.

»Ich bin verrückt!« schrie Aldo Varese auf. »Ich habe den Verstand verloren!«

Mitten in seinen Schrei hinein flog Don Primos Lavaauswurf, und auf die gleiche grauenvolle Weise verfuhren Laura und Primo Poccani auch mit Nico Cidenco und Nico Bozzi.

Vicky Bonney bebte vor Todesangst. Sie suchte verzweifelt nach einem Ausweg, aber es gab keinen. Sie war den beiden grausamen Lavakillern rettungslos ausgeliefert.

In diesem Augenblick wandte sich Laura Poccani ihr zu, und sie sah, wie sich das Kratermaul öffnete.

Aus! dachte das blonde Mädchen bestürzt. Jetzt bist du verloren!

***

Aber sie sollte nicht sofort sterben; ihr Tod sollte noch kurze Zeit aufgeschoben werden. Ehe das Kratermaul eruptierte, nahm Don Primo sein gewohntes Aussehen an und rief seiner Nichte zu: »Sie noch nicht!«

Lauras Glutschädel verwandelte sich, sie wurde wieder zu einem

bildschönen, schwarzhaarigen Mädchen.
»Warum nicht?« fragte sie enttäuscht.
»Wir nehmen sie als Geisel mit zur Feuerinsel«, entschied der Mafiaboß. »Ihre Freunde sind dort, um gegen Tansul zu kämpfen. Sollten sie wider Erwarten die Lavabestie bezwungen haben, bekommen wir sie mit Vicky Bonneys Hilfe in unsere Gewalt, und dann nehmen wir Rache für Tansul.«
Die Idee gefiel Laura Poccani; sie lachte grausam, packte Vicky Bonney und stieß sie aus der Hütte, ohne die Toten zu beachten.
Wenn man die Leichen fand, würde die gestreßte sizilianische Polizei vor einem unlösbaren Rätsel stehen.
Tote mit erstarrten Lavafladen im Gesicht, das hatte es noch nie gegeben!
Vicky Bonney mußte sich zu jenem Motorboot begeben, mit dem Momo Castaglieri sie und die anderen hergebracht hatte. Laura bewachte sie sehr aufmerksam.
Da Vicky gesehen hatte, wie gefährlich dieses Mädchen war, ließ sie sich zu keiner Unbesonnenheit hinreißen. Sie zwang sich, auf eine echte Chance zu warten, und hoffte, daß sich ihr noch eine bieten würde.
Don Primo löste die Leinen, und Augenblicke später rasten sie los.
Sie hatten es sehr eilig, die Feuerinsel zu erreichen, denn Tansul war ihr Verbündeter.
Sie wollten ihm entweder beistehen oder ihn rächen. Auf jeden Fall aber würde Vicky Bonney auf der Feuerinsel sterben.

***

Die Feuerwesen führten uns zu einer Art Schleuse. Dort erdete ihre Welt, und sie gingen nicht weiter. Sie sagten uns, welchen Weg wir weiter einschlagen sollten und versicherten uns, daß wir uns nicht verirren konnten, dann kehrten sie um, und wir waren allein.
Ich trug wieder alle meine Waffen bei mir und war guten Mutes.
»Ehrlich gesagt, ich hätte nicht geglaubt, daß wir aus dieser Klemme noch mal heil herauskommen«, meinte Tucker Peckinpah.
»Es gibt eben doch immer wieder eine Möglichkeit, dem Schicksal ein Schnippchen zu schlagen«, sagte ich grinsend.
Ich blickte in Gesichter, die wieder hofften. Selbst Doris Cronnerby hatte neuen Mut gefaßt. Polly Fox und Bob Cronnerby standen Hand in Hand vor mir.
Es klingt irre, aber sie hatten in der Feuerwelt ihr Glück gefunden.
»Wollen wir weitergehen?« fragte ich.
Alle nickten, und ich setzte mich in Marsch. Cruv ging neben mir und wollte hören, was ich in der Höhle erlebt hatte. Bei meiner Geschichte standen dem Gnom die Haare zu Berge, denn er erkannte, wie dünn

der Faden gewesen war, an dem unser aller Leben gehangen hatte.

Cruv besaß wieder seinen Dreizack, aber die Spitzen waren eingeklappt; der Gnom verwendete den Stock als Stütze. Wir stiegen einen steilen Hang hinauf, und an manchen Stellen blieb bereits das Feuer aus. Wenig später überschritten wir die Grenze der Feuerwelt.

Wir gelangten in einen Felsenschlauch mit schwefelgelben Wänden, und es stank grauenvoll nach faulen Eiern.

Aus Wandrissen zischten uns heiße Dämpfe entgegen, und wir folgten dem einzigen Weg, den es gab. Er schlängelte sich durch eine bizarre Welt aus erstarrter Lava.

Die Dämpfe hüllten uns mehr und mehr ein. Bald konnten wir nichts mehr sehen, und ich mußte das Tempo stark drosseln. Jeden Schritt ertastete ich mir vorsichtig, denn es war nicht auszuschließen, daß es tiefe Spalten – wie bei einem Gletscher – gab, in die man stürzen konnte.

Dicke Rauchschwaden stiegen mit uns an die Erdoberfläche.

Ich erblickte das Tageslicht als erster, und ein unbeschreibliches Gefühl erfüllte mich. Dort oben, nur noch zehn Schritte entfernt, war die Freiheit, nach der wir uns so sehr gesehnt hatten.

Ich stieg aus einem kleinen, mit Schlacke übersäten Krater, aus dem die heißen Dämpfe wallten, wandte mich um und streckte Cruv die Hand entgegen, um ihn zu mir hochzuziehen.

Auch Tucker Peckinpah, Bob Cronnerby, seinem Vater und den beiden Mädchen war ich behilflich. Die anderen bedurften meiner Hilfe nicht.

Doris Cronnerby fiel ihrem Vater um den Hals und weinte wieder, diesmal aber vor Freude und Glück.

***

Es stellte sich heraus, daß wir einem unscheinbaren Krater auf Vulcano entstiegen waren. Mr. Silver und ich überließen Cruv, Tucker Peckinpah und die anderen sich selbst, sobald wir eine kleine Siedlung erreicht hatten, mieteten im Hafen ein Boot und nahmen erneut Kurs auf die Feuerinsel.

Dort hatte alles angefangen, und dort sollte dieses Abenteuer ein Ende finden.

Der Tag neigte sich langsam dem Ende zu, als wir die Insel erreichten. Ich erinnerte mich an den Kampf mit den beiden Mafiosi, die Federico Cazzale in Don Primos Auftrag hierher gebracht hatten, um ihn zu liquidieren.

Ich dachte an Tom Ireland und Mel Shannon, die wir – von Vulkans Satansfalken übel zugerichtet – gefunden hatten. Und natürlich dachte ich auch an Laura Poccani und Vicky Bonney, die ich in Palermo wähnte.

Vicky hatte, so nahm ich an, Laura und Federico inzwischen vor der Mafia versteckt und Ireland, Shannon und die beiden gefesselten Mafiosi der Polizei übergeben.

Ich hoffte, meine Freundin bald wiederzusehen, aber unser großer Prüfstein war immer noch Tansul!

Und dann war da auch noch Vulkan, das Mitglied der Grausamen 5!

Sobald wir an Land gegangen waren, begann Mr. Silver mit seinen Spruchattacken, die er mit magischer Kraft in die Tiefe des Feuerbergs hinabschickte.

Ein gutturales Stakkato in der Dämonensprache traf die Lavabestie ununterbrochen, verletzte sie und riß ihr schwarze Kraftbündel aus dem Körper.

Tansul reagierte darauf mit unvorstellbarem Zorn. Er ließ die Feuerinsel erzittern und schleuderte Magma aus dem Krater. Glühendes Gestein schoß zum allmählich grau werdenden Himmel hoch, Feuer und Asche rasten hinterher, und dicker schwarzer Rauch stieg aus dem steinernen Schlot.

Der Monte Fuoco wurde von der ungeheuren Kraft des Ungeheuers geschüttelt. Tansul brüllte, heulte und tobte im Lavakessel, während ihm Mr. Silver einen Wortstachel nach dem andern in den grauenerregenden Leib trieb.

Einmal hatte der Ex-Dämon damit schon bei Tansul Erfolg gehabt, und wenn wir etwas vorsichtiger gewesen wären, hätten wir die Lavabestie auch geschafft, aber wir hatten uns zu weit vorgewagt, und das wurde uns zum Verhängnis.

Ich angelte meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter. Mit geweihtem Silber war die Lavabestie bestimmt nicht umzubringen, dafür war sie zu stark, aber ich konnte sie zusätzlich reizen und sie so sehr aus der Fassung bringen, daß sie zu reagieren vergaß, wenn ich den Dämonendiskus auf die Reise schickte.

Mr. Silver hörte nicht auf, Tansul zu quälen. Er baute die ungeheure Kraft der Lavabestie ab, und ich wartete ungeduldig auf den Moment, wo sich unser starker Gegner zeigte…

***

Vicky Bonney grub die Zähne in ihre Unterlippe. Die Feuerinsel war bereits zum Greifen nahe. Dort sollte sich ihr Schicksal erfüllen.

Laura und Primo Poccani hatten ihr ein grauenvolles Ende zugedacht, und sie fragte sich, wie sie es verhindern konnte.

Ihre Derringer-Pistole steckte in Don Primos Gürtel; er mußte sie Momo Castaglieri abgenommen haben. Mit dieser Waffe wäre es Vicky möglich gewesen, die beiden Lavakiller auszuschalten, aber wie sollte sie sie sich holen?

Laura Poccani ließ sie keine Sekunde aus den Augen. Wenn sie sich

auf Don Primo zubewegt hätte, wäre sie des Todes gewesen.

Vicky fiel ein, daß sie in ihrer Handtasche drei magische Silbersterne aufbewahrte. Wenn es ihr wenigstens gelungen wäre, an diese heranzukommen, hätte die Situation für sie schon viel besser ausgesehen.

Aber auch daran war im Moment nicht zu denken, denn Laura schenkte ihr ungeteilte Aufmerksamkeit.

Als sie an Land gingen, begann die Feuerinsel plötzlich zu rumoren.

»Tansul!« stieß Don Primo gepreßt hervor, und zum erstenmal war Laura Poccani abgelenkt.

Vielleicht würde sie es danach nie wieder sein. Jetzt mußte Vicky Bonney handeln; das war die Chance, auf die sie so sehnsüchtig gewartet hatte.

Wenn sie sie nicht nützte, würde es wahrscheinlich keine andere mehr geben.

»Das ist Tansul!« schrie Don Primo erfreut.

Vicky Bonney öffnete die Tasche, die sie mit einem Trageriemen über der Schulter trug. Sie schnippte den Verschluß mit ihren langen schlanken Fingern auf, die Hand stieß hinein, ohne daß Laura es mitbekam, und dann war das blonde Mädchen mit einem Wurfstern bewaffnet.

Das Blinken des magischen Sterns sah Laura Poccani, und sie reagierte sofort, aber dennoch zu spät, denn als sich Lauras Kopf in eine Glutkugel verwandelte, war der Wurfstern bereits unterwegs.

Die Zacken des silbernen Druidenfußes bohrten sich in den mit schwarzem Leben erfüllten Körper und vernichtete die Höllenkraft.

Don Primo war abgewandt gewesen. Als seine Nichte tödlich getroffen zusammenbrach, fuhr er entgeistert herum.

Vicky Bonney nützte seine Schrecksekunde, und sie bewies, daß sie sehr mutig war. Mit einem wilden Satz war sie bei Poccani, der jetzt zum Lavakiller wurde.

Sie schnappte sich ihre Waffe und setzte sie der Dämonenmarionette an die Brust, und ehe er ihr aus seinem Kratermaul Lava entgegenschleudern konnte, drückte sie zweimal ab.

Die kleinen Silbergeschosse stießen Don Primo zurück. Er fiel auf den Rücken, und die Glut seines Schädels erlosch ebenso wie bei Laura.

Geschafft! jubelte Vicky Bonney. Du hast es aus eigener Kraft geschafft!

Sie nahm ihren Silberstern auf und rannte in den Grüngürtel hinein, denn irgendwo dahinter mußten Tony Ballard und Mr. Silver sein, denen es immer noch nicht – so glaubte sie – gelungen war, Tansul zu vernichten.

Sie war der Meinung, der Kampf tobe, seit sie die Insel verlassen hatte. Was sich wirklich inzwischen alles ereignet hatte, sollte sie

später erfahren.

***

Die zwei Schüsse irritierten mich. Wir waren schon wieder nicht allein auf der Feuerinsel. Ich wandte mich um, während Mr. Silver der Lavabestie unerbittlich zusetzte.

Jemand rannte durch das Unterholz. Ich sah, wie sich Blätter und Zweige bewegten, beobachtete einen geschmeidigen Körper, der geduckt auf uns zueilte, und im nächsten Moment erkannte ich Vicky Bonney.

Ich konnte mich nicht recht freuen, sie zu sehen.

»Mir wäre lieber gewesen, du wärst in Palermo geblieben«, sagte ich hastig.

»Ich war nicht in Palermo.«

»Nicht?« stieß ich verblüfft hervor. »Wo…?«

»Später«, sagte Vicky.

»Hast du vorhin geschossen?«

»Ja.«

»Auf wen?«

»Auf Don Primo, den obersten Mafiaboß von Sizilien. Seine Nichte Laura tötete ich mit einem Silberstern.«

»Um Himmels willen…«

»Später, Tony«, sagte Vicky noch einmal, und dann war keine Zeit mehr zum Reden, denn Tansul ertrug die Schmerzen nicht mehr, die ihm Mr. Silver zufügte.

Das Ungeheuer preßte sich gegen die Kraterwand und quetschte aus tiefen Rissen glühende Lava aus dem Feuerberg. Hitze überall.

Wir mußten höllisch aufpassen, wohin wir traten. Der Monte Fuoco bebte. In seinem Inneren schienen gewaltige Explosionen zu erfolgen.

Mr. Silver, Vicky Bonney und ich standen etwa dort, wo Mel Shannon sein Leben verloren hatte.

Da raste plötzlich Tansul aus dem Berg.

Weiter als beim erstenmal ragte er aus dem Krater. Mr. Silvers Augen feuerten zwei magische Blitze ab, die gegen Tansuls gewaltige Brust hämmerten.

Ich richtete meinen Colt auf das Scheusal und drückte mehrmals ab. Dort, wo das geweihte Silber die Lavabestie traf, spritzten helle Funken auf.

Tansul schlug zornig um sich; die Silberhummeln waren ihm lästig, mehr nicht. Er reckte sich hoch, und dann bog sich uns der dicke Schlangenkörper entgegen.

Vicky Bonney wich unwillkürlich zwei Schritte zurück. Sie wäre beinahe in eine zischende, dampfende Lavapfütze getreten, bemerkte die Gefahr gerade noch und wich aus.

Sicherheitshalber ließ der Ex-Dämon seinen Körper zu Silber erstarren.

Tansuls Oberkörper kam tiefer, ich zielte auf eines der beiden weißglühenden Augen und zog den Stecher durch. Die Kugel saß.

Tansul schnellte brüllend hoch und hieb mit seinen Fäusten in den Himmel hinein.

Er drehte und wand sich, und ich sah, daß die Glut des getroffenen Auges erlosch, doch damit war Tansul noch lange nicht besiegt.

Mr. Silver jagte ihm dröhnende Worte in den Schlangenleib, und Tansul knickte abermals nach vorn. Sein linker Arm schoß uns entgegen. Gleichzeitig traf mich ein Gluthauch, der mir für einen Sekundenbruchteil die Sicht nahm, und als ich wieder sehen konnte, setzte mein Herzschlag aus, denn Tansul hatte Mr. Silver gepackt!

***

Ich stand wie erstarrt da, während Tansul meinen Freund hochriß.

Mr. Silver war in größter Gefahr. Ich sah, wie er seine Magie gegen die Lavabestie einsetzte, wie er seine Größe verdoppelte und seine Handkanten zu scharfen Silberbeilen machte, mit denen er auf die Hand einhackte, die ihn festhielt.

Aber all das nützte nichts.

Tansul riß sein riesiges Maul auf und wollte den silbernen Ex-Dämon fressen.

»Tony, tu was!« schrie Vicky Bonney in größter Sorge um den Hünen. »Um Himmels willen, tu was!«

Ich feuerte, und ich holte mit jener Hand weit aus, die den Dämonendiskus hielt. Meine ganze Kraft und meinen ganzen Haß legte ich in diesen Wurf, der meinen Freund und Kampfgefährten retten sollte.

Die milchig-silbrige Scheibe fegte los, schnitt parallel zur Bergflanke hoch, genau auf Tansuls Maul zu. Nun konnten wir nur noch hoffen, daß der Diskus schnell genug war.

Die Sekunden kamen uns quälend lang vor. Wir hörten Mr. Silver weitere Spruchattacken brüllen, die die Lavabestie voll trafen und ihr sichtbare Wunden schlugen.

Dennoch ließ Tansul sein Opfer nicht los. Er wollte Mr. Silver in seinen Rachen schleudern und ihn verschlingen.

Meine Nerven vibrierten. Ich hatte alles getan, wozu ich in der Lage war. Nun konnte ich nur noch dastehen und zusehen. Es war ein grauenvolles Schauspiel, das sich uns bot.

Wer würde schneller sein?

Mein Diskus – oder Tansuls Hand?

Es war noch nichts entschieden, aber innerhalb einer winzigen Zeitspanne mußte die Entscheidung fallen…

***

Tucker Peckinpah und seine Freunde blieben nicht auf Vulcano. Ein Tragflächenboot brachte sie nach Palermo, wo sie sich alle im »Ritz«
einquartierten.

Als der Industrielle sagte, daß er sämtliche Kosten übernehmen würde, wollte Charles Cronnerby nichts davon wissen. »Das kommt nicht in Frage«, protestierte er. »Dafür kommen wir selbst auf.«

»Sie wären nicht in dieses gefährliche Abenteuer geschlittert, wenn ich Sie nicht in meinem Jet mitgenommen hätte«, sagte Peckinpah.
»Ich habe etwas gutzumachen.«

»Das ist doch Unsinn«, widersprach Cronnerby. »Die Katastrophe hätte mir mit jeder anderen Maschine ebenso zustoßen können. Ich war Ihnen sehr dankbar dafür, daß Sie anboten, uns nach Rom zu bringen.«

»Warum gönnen Sie mir nicht die kleine Freude, Sie einzuladen?«
fragte Peckinpah lächelnd.

»Nun, wenn Sie mir so kommen… Aber von Wiedergutmachung will ich nichts hören, und ich nehme nur an, wenn Sie mir erlauben, mich in London zu revanchieren.«

»Einverstanden«, sagte Tucker Peckinpah, und damit war dieses
»Problem« gelöst.

Der Industrielle zog sich in seine Suite zurück, die er – wie in Damaskus – mit seinem Leibwächter Cruv bewohnte. Er führte ein Gespräch mit London und beorderte eine andere Maschine aus seiner Flotte nach Palermo.

Nachdem er den Hörer aufgelegt hatte, meinte der Gnom: »Wenn wir Glück haben, werden wir bald zu einer netten Verlobungsfeier eingeladen.«

»Sie meinen Polly Fox und Bob Cronnerby?«

Cruv nickte. »Das sieht ja ein Blinder mit Krücke, was mit den beiden los ist.«

Tucker Peckinpah lachte herzlich. »Sagen Sie mal, woher haben Sie denn solche Sprüche?«

Der Gnom hob grinsend die Schultern. »Ich lerne sehr schnell.«

***

Silvers Silberstarre würde ihm nichts nützen; Tansul würde ihn mit kräftigen Kiefern zermalmen.

Mein Diskus, der das ersterbende Tageslicht reflektierte, schnitt haarscharf an dem Ex-Dämon vorbei.

»Ja!« schrie Vicky Bonney ihre entsetzliche Spannung heraus. »Ja!«

Und die milchig-silbrige Scheibe, die schon zahlreichen Ungeheuern zum Verhängnis geworden war, sauste in das weit aufgerissene Maul. Die Kiefer klappten zu wie die Schenkel einer großen Falle.

Tansul erstarrte, und ich wischte mir hastig den Schweiß aus den Augen, um nichts zu versäumen. Jetzt würde sich zeigen, wer stärker war.

Tansul – oder der Dämonendiskus.

Im geschlossenen Maul der Lavabestie wurde eine nicht-irdische Kraft frei, die kein Mensch begreifen konnte. Tansul, von Mr. Silvers Spruchattacken angeschlagen, war nicht stark genug, um dieser Gewalt zu widerstehen.

Sie riß sein Maul auf und gleichzeitig seinen Schädel auseinander.

Die vernichtende Kraft des Dämonendiskus zertrümmerte den Kopf der Bestie.

Grelle Lichtbündel stachen aus den Augen, während sich die Schädelteile vom Rumpf trennten und in alle Richtungen davonflogen.

Aus dem Halsstumpf schoß die schwarze Kraft, aus der Tansuls Leben bestand, in Form einer mächtigen Rauchwolke hoch, und dann schrumpfte die Lavabestie wie eine aufblasbare Puppe, die man aufgeschlitzt hat.

Schlaff fielen die Arme herab, die Finger öffneten sich kraftlos, und Mr. Silver rollte den Hang zu uns herunter. Die schrumpfenden Arme wanderten zum Krater hinauf und verschwanden darin.

Tansul tauchte hinab in den steinernen Schlot, über dem mein Dämonendiskus schwebte. Ich hob die Hand und holte mir meine stärkste Waffe mit einem Gedankenimpuls wieder.

Während der Diskus zu mir herabschwebte, ging Tansuls Leben restlos zu Ende. Niemandem würde es gelingen, ihn jemals wiederauferstehen zu lassen.

Als er eintauchte in die glühende Lavabrühe, erstarrte sie, und der von der Kraft des Diskus durchsetzte Schlangenleib löste im Inneren des Monte Fuoco eine gewaltige Implosion aus.

Wir hatten Mühe, uns auf den Beinen zu halten, während es unter uns rumpelte und rumorte. Tiefe Risse entstanden im steinernen Massiv des Feuerbergs, und der Krater stürzte krachend ein.

Tansul war erledigt, der Feuerberg zerstört. Wir hatten einen Sieg errungen, auf den wir mit Recht stolz sein konnten.

Aber war es, nüchtern betrachtet, nicht wieder nur einer von vielen Teilsiegen?

Es gab nach wie vor Vulkan.

Die Tatsache, daß der Magier-Dämon nicht in das Geschehen eingegriffen hatte, besagte gar nichts. Wir mußten damit rechnen, daß wir mit Tansul nicht gleichzeitig auch das Mitglied der Grausamen 5 bezwungen hatten.

Mr. Silver erhob sich und blickte zu dem eingestürzten Krater hinauf. »Und Vulkan?« fragte er knurrend.

»Er wird erstmal eine Weile an dieser Niederlage nagen«, meinte ich.

»Danach ist zu befürchten, daß wir es erneut mit ihm zu tun kriegen.«
»Vielleicht versteckt er sich im Monte Fuoco«, sagte Vicky Bonney.
Mr. Silver schüttelte den Kopf. »Nein, er ist nicht hier, ich würde ihn spüren.«
Wir stiegen die Bergflanke hinunter, und ich forderte Vicky Bonney auf, zu erzählen, was sie erlebt hatte. Ihre Geschichte war haarsträubend und gipfelte darin, daß Don Primo und seine Nichte Laura sich in gefährliche Lavakiller verwandelt hatten.
Ich brauchte eine Weile, bis ich das verdaut hatte. Da war ich der Meinung gewesen, Vicky wäre in Sicherheit, und dabei wäre sie um ein Haar das Opfer dieser Ungeheuer geworden.
Wir fanden Laura und Primo Poccani dort, wo Vicky sie erledigt hatte. Mr. Silver brachte die Toten an Bord. Er unterzog sie einem kurzen magischen Test, um sicherzugehen, daß sie uns auf der Heimfahrt keinen Ärger machten, und stellte fest, daß die schwarzen Kräfte sie völlig verlassen hatten.
Auf der Fahrt nach Palermo hatte ich reichlich Zeit, Vicky von unserem Erlebnis in der Feuerwelt zu berichten. Sie hing mit gespanntem Blick an meinen Lippen, sog alles in sich auf, was ich sagte, und kam aus dem Staunen nicht heraus.
Als ich geendet hatte, fragte mich meine Freundin: »Bist du sicher, daß Yarrambool nun unser Freund ist?«
»Ganz sicher, ich glaube aber trotzdem nicht, daß ich ihn jemals wiedersehe.«
»Warum nicht?«
Ich zuckte mit den Schultern. »Unwahrscheinlich, daß es mich noch einmal in die Feuerwelt verschlägt.«
Sobald wir den Hafen von Palermo erreicht hatten, gab es für uns viel zu tun. Wir suchten die Polizeistation auf und meldeten, wen wir an Bord hatten.
Anschließend berichtete Vicky, was sie Mr. Silver und mir erzählt hatte. Es gab nur einen Unterschied: *Wir* hatten ihr geglaubt. Aber die Polizei mußte sich mit Vickys Geschichte nach und nach anfreunden, denn man fand Federico Cazzale und die anderen Mafiosi tot in jener schäbigen Bretterhütte, und ihre Köpfe waren von erstarrter Lava eingehüllt.
Das Protokoll, das wir später unterzeichneten, wurde sofort unter Verschluß genommen, und es wurde von höchster Stelle angeordnet, daß davon nichts an die Öffentlichkeit gelangen dürfe.
Nachdem wir unsere Pflicht und Schuldigkeit getan hatten, kehrten wir ins »Ritz« zurück. An der Rezeption erfuhr ich, daß Tucker Peckinpah den Festsaal des Hotels gemietet hatte.
»Hat er vor, eine großartige Siegesfeier zu inszenieren?« fragte ich Mr. Silver, der neben mir stand.

»Wie bitte?« fragte mich der Italiener, der mich nicht verstanden hatte.

»Was möchte Mr. Peckinpah denn feiern?« fragte ich den Mann jenseits des Rezeptionspults.

»Oh, ich glaube, es gibt eine Verlobung.« Der Italiener rollte die Augen. Für Amore hat man hierzulande ja sehr viel übrig.

»Dann weiß ich Bescheid«, sagte ich, und auch für Vicky Bonney und Mr. Silver war es kein Geheimnis, wer sich zu verloben gedachte. »Wir müssen uns in Schale werfen, Silver«, sagte ich grinsend und verlangte meinen Schlüssel.

»Schale«, brummte der Ex-Dämon. »Das ist leicht gesagt. Ich habe nicht viel mitgenommen.«

»Dann muß eben einmal mehr dein silberner Charme aushelfen«, sagte ich.

Der Hüne schnappte sich den Schlüssel für Zimmer 533, und wir fuhren mit dem Lift hoch.

Vicky begab sich sofort unter die Dusche. Ich folgte ihr unaufgefordert, um ihr in Erinnerung zu rufen, daß man unter dem herrlich prickelnden warmen Wasser mehr tun konnte, als…

Aber jemand hatte was dagegen.

Es klopfte.

Ärgerlich schlüpfte ich in meinen Bademantel und öffnete. Zunächst sah ich niemanden, denn ich blickte geradeaus. Erst als sich meine Augen senkten, bemerkte ich Cruv.

»Hast du’s schon gehört, Tony?«

»Was?«

»Mr. Peckinpah läßt eine Fete steigen, zu der ich Vicky, Silver und dich herzlich einladen soll.«

Ich grinste den Gnom an. »Wir wären auch ohne Einladung gekommen, denn ich habe einen Mordshunger, und ein paar Drinks könnten mir auch nicht schaden.«

»Du wirst auf deine Kosten kommen«, versprach mir Cruv.

»Schafft ihr’s in fünfzehn Minuten?«

Ich dachte an das, was ich mit Vicky vorgehabt hatte, und wollte nein sagen, dummerweise rutschte mir aber ein Ja heraus, und so konnte ich mein Anliegen für diesmal vergessen.

Ich kehrte nicht zu Vicky unter die Dusche zurück, um nicht in Versuchung zu kommen. Erst nachdem sie fertig war, stellte ich mich unter die Brause, und als ich den Mischhahn abdrehte, rief meine Freundin durch die Tür, sie würde mit Mr. Silver schon vorgehen.

Ich hatte nichts dagegen.

Die versprochenen fünfzehn Minuten waren leicht einzuhalten.

Ich rubbelte mich fest ab und zog mich an.

Plötzlich meldete sich ein merkwürdiges Gefühl in mir. Ich fühlte

mich angestarrt und drehte mich um.
Vor mir stand Vulkan!

***

Auf der Stange mit den Quersprossen saßen seine gefährlichen Satansfalken. Er trug den schwarzen Flügelhelm, der die obere Hälfte seines Gesichts verdeckte, den schwarzen Brustpanzer und das lange Goldschwert.
Aber er war seltsam körperlos.
Mir kam vor, als stünde vor mir nur ein reflektiertes Bild. Dieser Magier-Dämon war demnach nur eine Erscheinung. Mit haßloderndem Blick starrte er mich an.
»Du hast dich gut geschlagen, Tony Ballard!« sagte er.
»Vielen Dank für das Lob. Es fällt dir bestimmt nicht leicht, das zuzugeben.«
»Ich hätte nicht gedacht, daß du Tansul schaffst, aber es ist dir gelungen, die Lavabestie zu vernichten und auch meine anderen Pläne zu durchkreuzen. Du kannst dich über diesen Erfolg freuen.«
»Darauf kannst du Gift nehmen«, sagte ich respektlos und grinste.
»Aber deine Freude wird nicht lange währen«, sagte Vulkan rauh.
»Du wirst dich revanchieren.«
»Ja, das habe ich vor.«
»Du solltest lieber nach Coor zurückkehren und diese Welt nicht mehr verlassen.«
Es war in seinen Augen ungeheuerlich, daß ich mir anmaßte, ihm einen Rat zu geben. Es zuckte um seine Lippen.
»Du wirst sterben, Tony Ballard!« sagte er knurrend. »Schon bald! Genieße dein Leben, solange es noch währt!«
»Ich fürchte dich nicht, Vulkan!« sagte ich trotzig. »Soll ich dir etwas verraten? Ich habe die Absicht, dich und alle Mitglieder der Grausamen 5 zu überleben!«
Damit brachte ich ihn zum Lachen. »Du bist verrückt, Tony Ballard! Wie kannst du glauben, es mit den Grausamen 5 aufnehmen zu können?«
»Es gibt einen Weg, und ich werde ihn finden!« sagte ich, griff in die Tasche und holte meinen Flammenwerfer heraus.
Ein Druck auf den richtigen Knopf, und eine armlange Flamme schoß aus der Düse. Ich stach damit zu. Die Flamme durchdrang die Erscheinung.
Gewöhnliches Feuer hätte nichts erreicht, die magische Flamme aber setzte die schwarze Erscheinung in Brand. Vulkan brannte innerhalb weniger Sekunden lichterloh.
Hinter mir trat Cruv ein, weil ich noch nicht im Festsaal erschienen war. Tucker Peckinpah wollte anscheinend seine Ansprache so bald

wie möglich loswerden.

Der Gnom sah die brennende Erscheinung, flitzte aus dem Zimmer, rannte den Gang entlang, und ich hörte, wie er eine Tür aufstieß. Augenblicke später war er wieder zur Stelle.

Er hatte seinen Dreizack geholt. Mit einer raschen Drehung des Silberknaufs brachte er die magischen Spitzen zum Vorschein und stürmte vorwärts.

Ich nahm nicht an, daß dem Knirps Gefahr drohte, deshalb hielt ich ihn nicht zurück.

Kraftvoll stach der Kleine zu, sein Dreizack fuhr in das Zentrum der brennenden Erscheinung und löste sie auf. Die Flammen fielen in sich zusammen und erloschen.

Cruv wandte sich erleichtert um. »Da hattest du aber viel Glück, Tony«, sagte der Gnom. »Wenn ich nicht zufällig dein Zimmer betreten hätte… Warum hast du eigentlich nicht reagiert?«

Ich schmunzelte. »Vielleicht wollte ich dir Gelegenheit geben, mich zu retten.«

»Quatsch! Was war wirklich los?«

»Es bestand keinerlei Gefahr, wir hatten es lediglich mit einer Erscheinung Vulkans zu tun. Er brachte sich auf diese Weise in Erinnerung. Als ob das nötig gewesen wäre. Ich würde ihn auch so nie vergessen.«

»Wieso brannte Vulkan?«

Ich zeigte Cruv mein Feuerzeug und sagte: »Er wäre in wenigen Sekunden von selbst erloschen. Trotzdem danke ich dir für deinen mutigen Einsatz. Es hätte ja sein können, daß ich tatsächlich Hilfe gebraucht hätte.«

»Mr. Peckinpah hat eine lange Rede zusammengekleistert, die du dir nicht entgehen lassen solltest.«

»Kennst du sie schon?«

»Ich habe ihm mit einigen Bonmots ausgeholfen und ihn dann abgehört. Es ist sinnreich und amüsant, was er zu sagen hat.«

»Dann wollen wir ihn nicht länger warten lassen«, sagte ich und verließ mit dem häßlichen Gnom das Zimmer.

Er brachte seinen Stock in die Suite zurück und fuhr mit mir zum Erdgeschoß hinunter.

Im Festsaal sah ich nur bekannte, erwartungsvolle, freudige und glückliche Gesichter, und sobald ich neben Vicky Bonney Platz genommen hatte, erhob sich Tucker Peckinpah, schlug mit seiner Gabel gegen das vor ihm stehende Glas und begann mit seiner launigen Rede, die uns alle sehr erheiterte.

***

Tags darauf flogen wir mit Peckinpah nach London zurück. Es gab

auf dem römischen Flughafen Fiumicino eine kurze Zwischenlandung, und Charles Cronnerby ging allein von Bord. Seine Tochter und sein Sohn sowie dessen Verlobte blieben bei uns.

Mir fiel auf, daß Mr. Silver irgend etwas bedrückte. Während Cruv meiner Freundin Gesellschaft leistete, setzte ich mich neben den Hünen.

»Was hast du, Silver?«

Die perlmuttfarbenen Augen des Ex-Dämons richteten sich auf mich. Er wußte von der Erscheinung, die mir im Hotelzimmer begegnete, ich hatte ihm davon während des Abendessens erzählt.

Jetzt seufzte er tief: »Ach, Tony, ich weiß nicht, ob ich der Sache Bedeutung beimessen soll.«

»Vielleicht kannst du's besser verarbeiten, wenn du mit mir dar- über redest«, sagte ich. »Heraus damit, was macht dich so gemütskrank?«

»Ich habe eine schlechte Nacht hinter mir. Ich hatte einen Alptraum.«

»Haben wir alle mal.«

»Ein Traumfetzen jagte den anderen, das Ganze schien keinerlei Sinn zu ergeben, doch eines kristallisierte sich heraus: daß wir in naher Zukunft damit konfrontiert werden – und über allem hing eine schreckliche Bedrohung.«

»Von wem ging sie aus?«

»Das blieb – wie so vieles – unklar. Aber da waren Mago und das Höllenschwert, das er sich hinter meinem Rücken holte, und Atax, die Seele des Teufels, und Oda, die weiße Hexe… Es ist eine Ahnung, Tony, wir sollten sie ernst nehmen. Einem von uns droht etwas Furchtbares …«

»Kannst du dich nicht etwas deutlicher ausdrücken? Was ist dieses Furchtbare? Ist es… der Tod?«

Mr. Silver senkte den Blick. »Ich fürchte ja.«

»Wen soll es treffen?«

»Ich habe keine Ahnung, aber es muß jemand aus unserem engsten Freundeskreis sein.«

»Und wir können es nicht verhindern?«

Der Ex-Dämon schwieg, schüttelte nur stumm den Kopf, während ich das Gefühl hatte, Eiswasser würde durch meine Adern fließen.

»Du hättest mich nicht fragen sollen«, sagte Mr. Silver nach einer Weile.

»Dann hättest du nicht ein finsteres Gesicht machen dürfen«, hielt ich ihm entgegen. »Daran konnte ich einfach nicht vorbeisehen.«

»Vielleicht haben wir Glück, und es bleibt nur ein Traum«, meinte der Hüne.

Aber mein Magen war zu einem Klumpen geworden, und dieser Krampf löste sich bis zur Landung nicht mehr. Mr. Silver hatte mir meine Laune verdorben.

Wir verabschiedeten uns auf dem Flugplatz Heathrow von Tucker Peckinpah und den anderen, stiegen in ein Taxi und fuhren nach Hause. Insgeheim hoffte ich, daß ich die Schlüssel nicht aus der Tasche zu holen brauchte, sondern Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, uns die Tür öffnete.

Doch das Haus war leer.

Eine Stunde nach unserer Ankunft begab ich mich nach nebenan und meldete mich bei Oda zurück. Ich erkundigte mich nach dem Befinden meines Freundes Lance Selby, und Oda schüttelte bekümmert den Kopf.

»Professor Kulis synthetisches Blut stellt irgend etwas mit ihm an«, sagte sie mit belegter Stimme. »Roxane müßte ihn für kurze Zeit wecken.«

Darüber hatte bereits Mr. Silver mit mir gesprochen. Ich suchte Lance auf und erkannte, daß sich der Mann, der Roxane in einen magischen Tiefschlaf versetzte, verändert hatte.

Er sah zwar immer noch so aus wie mein guter alter Freund Lance, aber irgend etwas an ihm war anders geworden.

»Mr. Silver muß verstärkt versuchen, Roxane zu finden«, sagte ich, während die rothaarige Oda die Schlafzimmertür schloß.

Ich muß ihr dabei wohl zu lange in die schönen grünen Augen gesehen haben, denn sie fragte: »Ist was, Tony?«

Verflucht noch mal, ja, es war was, aber ich wollte sie nicht beunruhigen. Sie hatte mit Lance genug Sorgen. Ich dachte an Mago, den Schwarzmagier und Jäger der abtrünnigen Hexen.

Er war schon mal hinter Oda her gewesen, hatte sie aber nicht erwischt. Nun war er im Besitz des Höllenschwerts, und vielleicht würde er – unvergleichlich gefährlicher als früher geworden – erneut versuchen, der weißen Hexe habhaft zu werden.

Hatte Mr. Silvers Alptraum darauf angespielt?

Ich schüttelte langsam den Kopf und sagte: »Nein, Oda, es ist alles in Ordnung. Es freut mich, daß es wenigstens dir gut geht. Solltest du etwas brauchen, du weißt, wo du uns findest.«

»Ich brauche Roxane«, sagte Oda. »Sonst nichts.«

»Sie wird sich bald um Lance kümmern«, versprach ich, ohne die Gewähr zu haben, dieses Versprechen auch halten zu können. Ich wollte die traurige weiße Hexe vor allem trösten.

In meinem Haus verlangte ich von Mr. Silver dann, telepathischen Kontakt zu Roxane zu suchen. Er hätte mir diesen Gefallen auch gern getan, aber magische Störfelder verhinderten einen Kontakt.

Ich nahm mir einen Pernod, setzte mich in einen Sessel, legte die Beine auf den Tisch und fühlte mich so mies wie schon lange nicht mehr.

Und das Teuflische daran war, daß ich mir einredete, mir zu Recht

Sorgen zu machen.

Einer von uns sollte sterben.

Wer würde es sein?

Ich unterließ es, Spekulationen, die nichts einbrachten, anzustellen. Ich hatte einfach nur Angst vor der Zukunft…

ENDE des Zweiteilers

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 19 »Lockruf der Zombies«, Tony Ballard Nr. 20 »Das Schiff der schwarzen Piraten«